

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

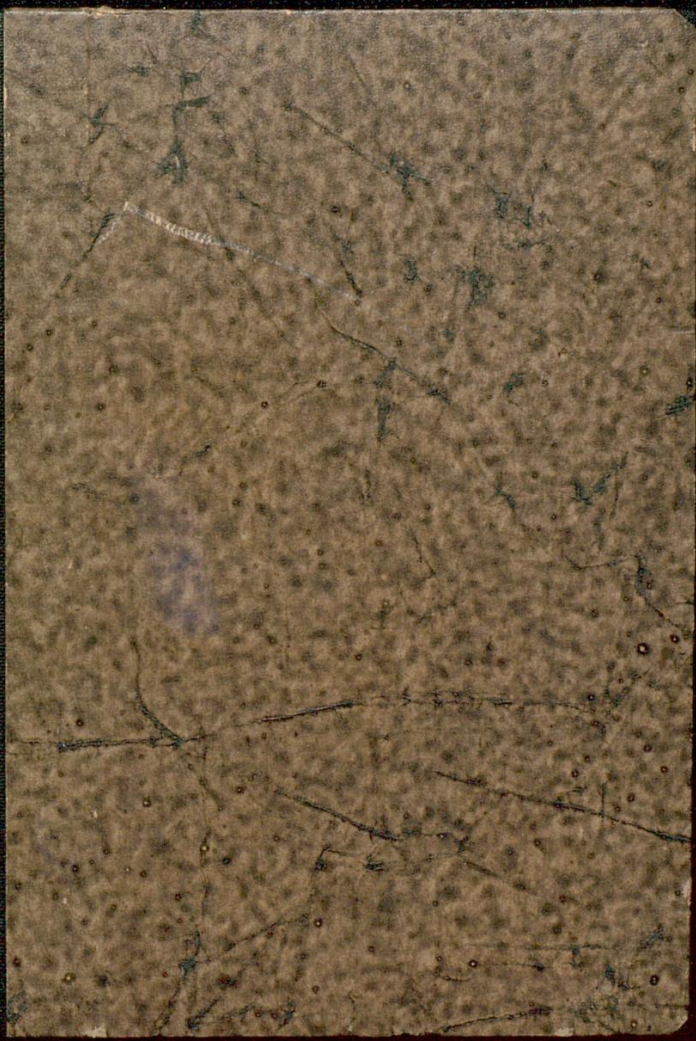
Hebel's Allemannische Gedichte

Hebel, Johann Peter

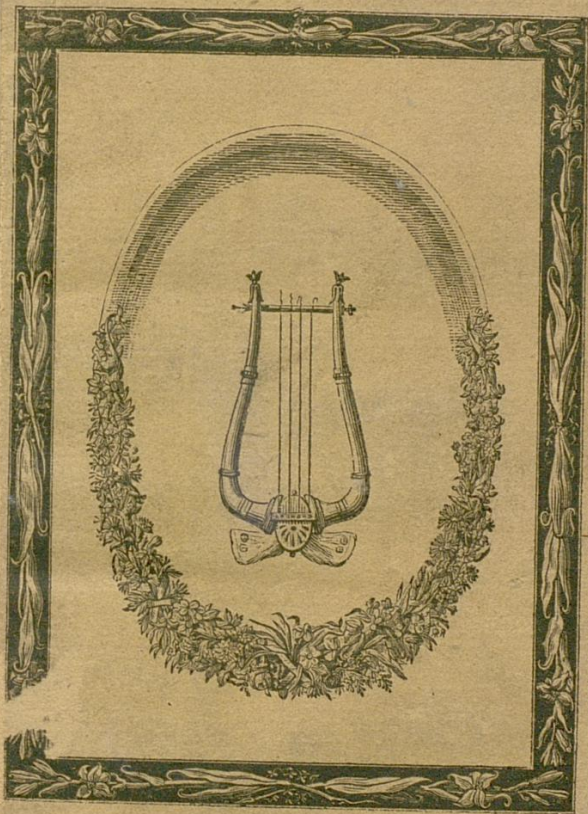
Leipzig, 1821

[urn:nbn:de:bsz:31-31959](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-31959)

3 A
3



063 A 143



2855

11 621 4481 ũ 88

18
Johann Pöhl

Hebels

Allemannische Gedichte

für

Freunde ländlicher Natur und Sitten

nach der fünften Originalausgabe

ins Hochdeutsche übergetragen

von

FRIEDRICH GIRARDET

Pastor der evangelisch-reformirten
Gemeinde zu Dresden.

Leipzig, 1821.

bei Joh. Friedr. Hartknoch.

AK

063 A 143



7

V o r w o r t.

Die Gedichte, die ich hier ins Hochdeutsche übertragen der Lesewelt übergebe, haben einen so entschiedenen Werth, daß bei allen, die sie kennen, nur Eine Stimme über sie ist, und sie auch schon, die verschiedenen Nachdrücke ungerechnet, bereits die fünfte Auflage erlebt haben. Freilich kann eine Uebersetzung den Zauber, den die allemannische Sprache über das

Original verbreitet, nicht wiedergeben, und muß also immer weit hinter demselben zurückbleiben; allein wo so viel innerer Werth, wie in diesen Gedichten ist, da bleibt auch davon abgesehen, noch immer Anziehendes genug übrig. Ich habe das an mir selbst erfahren, da ich die erste Bekanntschaft mit diesen Gedichten durch das Habermuß in Fr. Kind's Uebersetzung machte, und darin einen Genuß fand, wie ihn mir lange kein poetisches Erzeugniß bereitet hatte.

Diese Uebersetzung hat indessen gar nicht den Zweck, für das Original zu

en, entschädigen. Sie soll vielmehr nur auf
 m. dasselbe aufmerksam machen, und das Ver-
 iel stehen desselben erleichtern. Denn in unserm
 ist, nördlichen Deutschlande sind die alleman-
 och nischen Gedichte bei weitem noch nicht so
 sch bekannt, wie sie es zu seyn so sehr ver-
 ich dienen. Und auf der andern Seite bietet
 ch die allemannische Sprache zu viel Schwie-
 Fr. rigkeiten dar, als daß sie Manchen nicht
 in zurückschrecken sollte. Nur aus diesem
 ge Gesichtspunkte betrachtet, kann diese Ar-
 beit, die ich ohnedies nicht wagen würde,
 ans Licht treten zu lassen, einigen Werth
 ar haben, weil ich überzeugt bin, daß jeder,
 zu der früher die Hebel'schen Gedichte nicht

kannte, es mir gewiß danken wird, ihm
die Bekanntschaft mit denselben verschaffe
zu haben.

Dresden am 12ten April 1821.

Fr. Girardet.

Inhalt.

	Seite
Die Wiese	3
Freude in Ehren	27
Die Verächter	29
Der Schmelzofen	34
Der Morgenstern	41
Der Karfunkel	46
Das Hexlein	64
Der Mann im Monde	66
Die Marktwäiber in der Stadt	70
Der Sommerabend	75
Die Mutter am Christabend	79
Eine Frage	83
Noch eine Frage	87
Gespens an der Kanderer Straße	90
Der Käfer	93
Der Statthalter von Schopfheim	96
Der Schreinergefell	120
Hans und Berene	121
Der Winter	125
Das Habermuß	128

Wächterruf	137
Der Bettler	139
Der Storch	142
Sonntagsfrühe	146
Auf einem Grabe	150
Der Wächter in der Mitternacht	153
Der zufriedene Landmann	160
Die Vergänglichkeit	163
Der Jänner	171
Der Knabe im Erdbeerschlag	176
Das Spinnlein	179
Dem aufrichtigen und wohlverfahrenen Schweizer- boten an seinem Hochzeitstage	183
Die Feldhüter	187
Des neuen Jahres Morgengruß	195
Geisterbesuch auf dem Feldberg	201
Der Abendstern	217
Der Schwarzwälder im Breisgau	222
Niedliger's Tochter	224
Die Ueberraschung im Garten.	237
Das Gewitter	241
Agatha	245
Die Häfnet-Jungfrau	247
Auf den Tod eines Zeichers	255
Der Wegweiser	257

7
9
11
16
20
23
26
30
33
36
39
41
45
47
51
53
57

Allemannische Gedichte.

Die Wiese *).

Dort, wo der Denge-Geist **) in mitternäch-
licher Stunde
Dengelt geschäftig die Sense von Gold auf sil-
bernem Amboss,
(Todtnau's Knaben, die wissen es wohl) am
waldigen Feldberg,
Dort, wo mit holdem Gesicht aus tiefen, ver-
borgenen Klüften
Nicht die Wiese anlächelt, und feck dann nieder
ins Thal springt,

*) Ein Waldstrom dieses Namens, der an dem
Feldberg im Breisgau entspringt, bei Gänders-
hausen einen andern Strom gleiches Namens auf-
nimmt, und bei Kleinhünningen im Kanton Basel
in den Rhein ausströmt.

**) Gespenst auf dem Feldberg.

Schwebt mein munterer Blick, und schweben jetzt
meine Gedanken.

Feldbergs liebliche Tochter, o Wiese, sei mir
gegrüßet!

Höre, ich will dir jetzt zu Ehren ein Liedchen
ansimmen,

Und mit Gesang dich begleiten auf deinen so
freudigen Wegen!

In dem verschwiegenen Schooß der Felsen erz-
zeugt und geboren,

An den Wolken gesäugt mit Duft und himmli-
schem Regen,

Schläfst als Wiegenkind du in deinem verborge-
nen Stübchen

Heimlich und sicher verwahrt. Nie hat ein
menschliches Auge

Spähen noch dürfen und sehn, wie schön mein
Mägdelein da liegt

Im kristallinen Zimmer und in der silbernen
Wiege;

Noch nie hat ein menschliches Ohr sein Athmen
erlauschet,

Nie sein Stimmchen gehört, sein heimliches
Lächeln und Weinen.

Nur die stillen Geister, sie gehn auf verborgenen
 Pfaden
 Aus und ein, sie ziehen dich auf und lehren
 dich laufen,
 Geben dir freudigen Sinn, und zeigen dir nütz-
 liche Sachen,
 Wie denn auch kein Wörtchen verloren ist, das
 sie dir sagen.
 Denn sobald du kannst auf eigenen Füßen ein-
 hergehn,
 Schleichst du leise und still aus deinem kristalle-
 nen Stübchen
 Barsfuß heraus, und schaust mit heimlichem
 Lächeln gen Himmel.
 O wie bist du so nett, wie hast du so heitere
 Neuglein!
 Gelt, da draußen ist's hübsch, und gelt, so konnt'st
 dir's nicht denken?
 Hörst du, wie's Laub da rauscht, und hörst du
 die Vögelchen pfeifen?
 „Ja,“ sagst du, „ich hör' es, doch geh' ich wei-
 ter und bleib' nicht.
 „Freudig und schön ist der Weg, und immer noch
 schöner, je weiter!“

Mein so schauet mir doch, wie kann mein
 Mägdelein springen!
 „Kommst du mir vor?“ ruft's schäkernd mir zu,
 „und kannst du, so greif mich!“
 Läuft nun wieder dorthin, und macht noch andere
 Sprünge.
 Fall' mir nicht den Hügel hinab! — Da hast
 du's, ich sagt's ja, —
 Hab' ichs denn nicht gesagt? Doch gaukelt es
 weiter und weiter,
 Krabbelt auf allen Vieren, und steht auf den
 Beinen schon wieder,
 Schleicht ins Gebüsch, — jetzt such' es mir Eins! —
 dort lauscht es hervor nun;
 Wart' ich komm! Drauf ruft es mir wiederum
 hinter den Bäumen:
 „Rathe, wo bin ich jetzt!“ — und spielt mit
 mir so Verstecken.
 Aber je weiter du gehst, wirst sichtbarlich größer
 und schöner.
 Wo dein lieblicher Odem nur weht, da färbt
 sich der Nasen
 Grüner zur Rechten und Linken, es stehn in fasz-
 tigen Trieben

Gras und Kräuter daselbst, es stehn in frischem
Gestalten

Farbige Blümchen daselbst, und Bienen kom-
men und saugen;

Bachstelzen kommen gegangen, und sieh doch die
Gänse von Todtnau!

Alles das will dich beschauen, und alles das
will dich begrüßen,

Und dein freundliches Herz giebt allen auch
freundliche Antwort:

„Kommt ihr artigen Thierchen, da habt ihr,
esset und trinket!

„Doch mein Weg geht weiter; gesegn's euch
Gott und Adio!“

Könnt ihr jetzt wohl rathen, wo nun mein
Töchterchen hingehet?

Meinet vielleicht zum Tanz, und zu den lustigen
Buben?

Hesfeld geht es vorbei mit schnellen, beweglichen
Schritten

Nach Schönbuchen - Kapell' und hört ein' heilige
Messe.

Christlich erzogen ist es, man kann es anders
nicht sagen.

Nach der heiligen Mess' sagt es: „Jetzt will ich
 mich trollen,
 Daß ich weiter denn komm'." — Jetzt sind
 wir schon vorne an Schönau,
 Jetzt am Kastel vorbei, und alleweil weiter und
 weiter
 Stets von Thal zu Thal im kühlenden, duftigen
 Schatten,
 Und an manchem Kreuze vorbei und mancher
 Kapelle.

Aber so wie du gehst, wirst immer du größer
 und schöner,
 Wo dein lieblicher Odem nur weht, wie färbt
 sich der Rasen
 Grüner zur Rechten und Linken, wie stehn in
 kräftigen Trieben
 Gras und Kräuter daselbst, wie schießen in
 schönen Gestalten
 Blumen an Blumen da auf, und gelbliche,
 saftige Weiden!
 Von dein'm Odem gewürzt stehn Köpfe von ro-
 then Erbbecken
 Millionen wohl da, und warten am schattigen
 Thalweg.

Von dein'm Odem genährt steigt rechts in Fülle
und Reichthum

Goldener Rübsen noch auf in Feldern am son-
nigen Abhang.

Von dein'm Odem gekühlt singt hinter dem
Busche verborgen

Fröhlich der Hirtenbube, die Holzart tönct im
Buchwald,

's Mambacher Zickelein kommt, und wollige
Lämmchen von Zell her.

Alles lebet und webet und tönct in freudigen
Weisen;

Alles grünct und blühet in tausendfältigen
Farben;

Alles ist im Staat, und will mein Mägdelein
grüßen.

Doch du bist kein Mägdelein mehr, du bist nun
ein Mädchen.

Sieh dort an der Bruckwoog nicht weit vom
steinernen Kreuze,

Klettern die Buben von Zell hoch an dem fels-
gen Abhang

Süßwurz suchend, und schauen von dorten her-
unter und staunen.

„Anton“ sagt der Peter, „was hat wohl die
Wiese im Kopfe?

„Schau doch, wie sie steht, wie dort sie sitzt an
der StraÙe

„Ganz mit vertieftem Blick, und wie sie nun
in die Höh' schießt,

„Nun durch die Matte hinläuft, und mit sich
selber im Kampf ist!“

Feldbergs Tochter, ja hör', du gefällst mir
selber nur halb noch!

's geht mir, wie dem Peter. Was hast du für
Mücken im Kopfe?

Fehlt dir etwas, so sprich, und hätt'st gern
etwas, so sag' mir's!

Allein wer nichts sagt, bist du! Mit schwanken-
den Schritten

Schleichst und läufst du die Wiesen hinunter in
tiefen Gedanken

Fort in das Wiesenthal, fort nach dem Huserer
Bergwerk,

Und schangschierst den Glauben, und wirfst ein
luthrischer Ketzer!

Hab' ich es denn nicht gesagt, und sah ich's
nicht lange schon kommen?

Aber geschehn ist geschehn, was hilft nun das
Schelten und Schmählen?

Andern nun kann ich es nicht, so will ich dir
lieber denn helfen,

Vielleicht bringst du mir doch noch Freude und
heitere Stunden!

Halt ein wenig mir still, ich will dich jetzt luther-
risch kleiden.

's schiekt sich nicht mehr barfuß zu laufen noch,
wenn man so groß ist.

Da sind Strümpfe so weiß wie Schnee, mit
künstlichen Zwickeln,

(Zieh sie an, wenn du kannst!) und Schuhe
mit silbernen Schnallen;

Da ein grüner Rock! Vom breit bebänderten
Leibchen

Fällt bis zu den Knöcheln hinab schier Falte an
Falte.

Sitzt er recht? Thu's Häflein ein, und nimm
da das Nieder

Sammet und rosenroth. Jetzt flecht ich dir
künstliche Zöpfe

Aus den herrlichen, sauber gekämmten, flächse-
nen Haaren.

Oben vom schneeweißen Nacken, und schön in
 die Löpfe verschlungen,
 Fällt mit doppelten Enden ein schwarzes seide-
 nes Band noch
 Bis zum untersten Rocksaum nieder. Gefällt
 dir die Müze,
 Wasserblauer Damast, und gestickt mit goldenen
 Blumen?
 Jetzt ein seidenes Vortuch her, und endlich der
 Hauptstaat,
 Zwanzig Ellen wohl lang und breit ein Mailän-
 der Halstuch!
 Wie ein lustig Gewölk am Morgenhimmel im
 Frühling,
 Schwebt es dir auf der Brust, steigt mit dem
 Athem und senkt sich,
 Wallt dir über die Achseln, und fällt in präch-
 tigen Zipfeln
 Ueber den Rücken hinab, sie rauschen, so wie du
 im Wind gehst!
 Hat man es lang, so läßt man es hängen, so
 hört' ich noch immer.
 Häng' die Ermel nur an den Arm, da's Wetz-
 ter so schön ist,

Daß man's Hemde auch sieht, und deine so reiz
zenden Arme,
Und den Strohhut nimm in die Hand am sei-
denen Bande.

Mehr brennt gleich die Sonne, und scheint
dir besser ins Auge,
Wenn du in den Händen ihn trägst, und 's —
steht dir auch besser!

Jetzt wärst ausstaffirt, als wenn du Gevatter
gleich stehn wollt'st,
Und du gefällst mir selber nun wiederum, kann
ich dir sagen!

Ei seht, wie es sich freut und wie es in
zimpernden Schritten
Trippelt und meinert, es sei fürwahr Frau Amt-
männin selber,

Wie's sein Köpfchen nun hebt, und jede Minute
zurückschielte,
Ob man's auch wohl beschaut, und ob man
ihm ordentlich nachsieht!

Ja du bist gar hübsch, und ja du Märchen,
wir sehen,

Du Markgräflisches Mädel mit deiner goldenen
Mütze,

Mit den Zöpfen so lang, und mit noch längerer
 Haarschnur,
 Mit dem vierfach zusammengelegten und flattrigen
 Halstuch!
 Aber jetzt rathet einmal, wo's Jüngferchen
 Hoffärtig hingehet!
 Denkt ihr etwa zum Tanzplatz, denkt zu der
 schattigen Linde,
 Oder wohl gar in die Schenke, und zu den
 Husemer Knaben?
 Habt ihr gemeint? ja wohl! Am Bergwerk trippelt
 es abwärts,
 Langt ein wenig hindurch, und dreht ein wenig
 die Räder,
 Was nur blasen der Blasbalg mag, daß die
 Feuer nicht ausgehn.
 Aber es ist kein Bleibens auch nicht. In die
 Husemer Matte
 Schiebt es, und über das Wehr mit tüchtigen
 Schritten gen Farnau
 Läuft es so schnell wie der Bliß und dann ins
 Schopfheimer Kirchspiel.
 Aber zu Sündenhausen, wer steht da wohl
 an der Strafe,

Wartet da, bis du kommst, und eilet mit freudigen Schritten

Auf dich zu, und giebt dir die Hand, und fällt um den Hals dir?

Kennst dein Schwesterchen nicht? Es kommt dort hinten von Wisleth,

Ganz dein Ebenbild an Gang und jeder Bewegung.

Ja, du erkennst es! Ich seh's dir an, mit freudigem Brauschen

Nimmst's in den Arm, und läßt es nicht gehn, gieb Achtung, erdrück's nicht!

Jetzt geht's wiederum weiter, und alleweil abwärts und abwärts!

Siehst da vorne des Rötteler Schlosses verfallene Mauern?

Dort in getäfelten Stuben mit goldenen Leisten beschlagen,

Wohneten Fürsten vordem, und stattliche, fürstliche Frauen,

Herren und Herrengesind', und Freude war heimisch zu Röttle.

Aber wie öde und still ist es jetzt! Seit undenklichen Zeiten

Strahlt kein Licht dort mehr in seinen verfalle-
 nen Zimmern,
 Brennt kein Feuer dort mehr auf seinem ver-
 sunkenen Herde,
 Geht kein Krug zum Keller, kein Eimer hinun-
 ter zum Brunnen.
 Wilde Tauben nur nisten noch dort auf moosfi-
 gen Bäumen.
 Schau, dort drüben ist Mühlberg, und da im
 Schatten verborgen
 Föhri's Häuschen, und am Berg dort die Höl-
 sterner Kirche.
 Steinen, das lassen wir liegen, und fahren
 hier durch in die Matte,
 Besserer Weg ist auch nicht um, und kannst
 auch gut laufen.
 Wenn es abwärts nicht ginge, ich weiß nicht,
 ob ich dir nachkäm'.
 Unterhalb Steinen, da kommst du mit deinen
 beweglichen Schritten
 Wiederum über die Straß'. Jetzt wandeln wir
 weiter ins Nebland
 Dicht an Hasigen hin, und seitwärts von Ha-
 gen und Röttle.

Schar

Schau ein wenig empor, wer steht da oben am
Fenster

In der Sonntags-Müse, mit seinen so freund-
lichen Augen?

Neige dich hübsch, sieh so, und sag: „Gott
grüß Euch Herr Pfarrer!“

Jetzt gehts Thumrigen zu, jetzt weiter zur Lör-
racher Matte.

Siehst das freundliche Städtchen mit seinen
Fenstern und Giebeln,

Und die Baseler Herren da auf der staubigen
Straße,

Wie sie reiten und fahren? Und siehst dort das
Stettener Wirthshaus?

Weshalb wirst du so still, und schlägst die Augen
so nieder?

Gelt, du siehst das heilige Kreuz von weitem
und traust nicht?

Möchtest wohl lieber zurück, als weiter noch?
Laß dich nicht schrecken!

's währet nicht lange, so stehen wir frei auf
schweizerischem Boden.

Aber indem du so gehst vom Bergwerk hin-
unter nach Schopfheim,

Bis nach Stetten hinab auf deiner steinigen
 Landstraß',
 Bald am Ufer zur Linken, bald wiederum drü-
 ben am rechten
 Zwischen den Dämmen hindurch, wirft alleweil
 größer und schöner,
 Freudiger auch immermehr und thätiger, das
 muß man sagen.
 Wo dein lieblicher Odem nur weht, wie färbt
 sich der Rasen
 Grüner zur Rechten und Linken, wie stehn mit
 kräftigen Trieben
 Andere Kräuter stets auf, wie prangen in höhe-
 ren Farben
 Blumen in zahlloser Menge! Dem Schmetterling
 wird schier die Wahl schwer.
 Glänzet dir nicht der Thau auf allen Spitzen
 und Halmen?
 Schreitet das Störchlein nicht auf hohen Stel-
 zen dazwischen?
 Ziehen sich nicht von Berg zu Berg in langen
 Revieren
 Heppige Matten wohl Stunden weit hin, und
 Morgen an Morgen?

Sieh, und dazwischen die freundlichen Dörfer
 mit stattlichen Thürmen!
 Es kommen die Brombacher Kinder, es kommen
 die Lörracher Füllen,
 Fressen dir aus der Hand, und springen und
 tanzen vor Freude;
 Und von Baum zu Baum, in jeglichem Strauch
 und Gebüsch
 Halten die Vögelein Judenschule, und orgeln
 und pfeifen.
 Fort ist die Brombacher Linde, der Sturmwind
 streckte sie nieder.
 Aber zur Rechten und Linken, wie wogen an
 flacheren Hügeln
 Roggen und Weizen! Wie siehn am steileren,
 sonnigen Abhang
 Neben an Neben empor! Wie rauschet auf höhe-
 ren Bergen
 Rechts und links der frische Buchwald, und
 dunklere Eichen!
 O's ist alles so schön, und überall anders und
 schöner!
 Feldbergs Tochter, wo du nur bist, ist Nahrung
 und Leben!

Seitwärts an dir hinauf, und seitwärts an
 dir hinunter
 Quitscht das Wagenrad, knallt die Peitsche und
 rauschet die Sense,
 Und du grüßest die Leute, und schwagest mit
 allen gar freundlich.
 Und in jeglicher Mühle, es sei nun Del- oder
 Reibmühl,
 Eisenhammer und Drathzug, es sei nun Grau-
 pen- und Schneidmühl,
 Langest du durch mit biegsamem Arm, mit ge-
 lenkigen Fingern,
 Hilfst den Müllern da mahlen, und hilfst den
 Mädchen dort reiben,
 Spinnst das husemer Eisen wie Hanf in biegs-
 same Fäden,
 Eichene Planken zersägst du, und wandelt das
 Eisen vom Heerde
 Hin zum Ambos, so hebst du dem Schmiede
 freudig den Hammer,
 Singest dazu und begehrest nicht Dank, „Gott
 grüß dich, — behüt' dich!“
 Findest du wo noch 'ne Bleiche, so läßt dich
 das auch nicht verdriesen,

Hauchest ein wenig hindurch und hilfst der Sonne
noch bleichen,

Daß sie fertig nur wird, sie ist gar fürchterlich
langsam.

Allein soll ich das eine, o Wiese, sagen,
wie's andre,

Nun so sei es bekannt: Du hast auch besondere
Launen;

Klagen doch alle Leute und sagen, dir sei nicht
zu trauen,

Und wie schön du seist, wie lieblich auch deine
Gebehrden,

Könne man doch die Bosheit dir ansehen, sagen
sie alle.

Ehe man sich es versieht, so kletterst du über
die Dämme,

Reißest sie auch wohl ein, und bahnst dir andere
Straßen;

Wirfst den Leuten auch Stein' auf die Wiesen
hin, Jaspis und Feldspat;

Haben sie Heu wo gemacht, und schon es ge-
wandt und gehäufelt,

Holst du's Armvoll um Armvoll, und trägst es
zum Nachbar hinüber.

Einige sagen auch noch, du seiest glücklich im
Finden,

Wo man aufzuräumen versäumte, aber ich
glaub's nicht.

Manchmal da neckst du die Leute, und alles
muß dir aus dem Weg gehn;

Kennst wohl gar ein Häuschen wo nieder auch,
wenn's dir im Weg steht.

Wo du gehst, und wo du stehst, ist Balgen und
Balgen.

Feldbergs Tochter, nun höre, du bist an
Tugend und Fehlern

Reif zum Manne, so kommt's fürwahr mir
vor; nun wie wär' es?

Zeig, was machst du für Neuglein? was zupfst
du am seidenen Bande?

Stelle dich nicht so fremd, du Ding du! es
meint noch, man wüßt' nicht,

Daß es versprochen schon ist, und sich mit Jem-
mand bestellte?

Meinst du, ich kenn' den Herzallerliebsten, den
kräftigen Kerl nicht?

Ueber Gestein und Felsen, und über Ge-
sträuche und Hecken

Eilt er aus den Schweizergebürgen, und stürzt
 sich zu Rheineck
 Tief in den Bodensee, und schwimmt hindurch
 bis gen Kosinik,
 Sagt: „Ich muß mein Mägdelein haben, da
 hilft nichts und hilft nichts!“
 Aber dort oben bei Stein, da steigt er in lang-
 samen Schritten
 Wiederum aus dem See mit sauber gewaschenen
 Füßen;
 Thiesenhofen gefällt ihm nicht, und das Kloster
 daneben,
 Fort Schaffhausen nur zu, fort nach den zacki-
 gen Felsen.
 An den Felsen da sagt er: „Das' Mägdelein
 muß mir doch werden!
 „Leib und Leben gleich wage ich dran, und Hebe
 und Brusilag.“
 Sagt's und thut ein'n Sprung! Jetzt turkelt
 er fort bis nach Rheinau,
 Drehend ist ihm geworden, doch kommt er wei-
 ter und weiter.
 Eglisau und Kaiserstuhl und Jurzen und
 Waldshut

Hat er schon im Rücken, von Waldstadt läuft
 er zu Waldstadt,
 Jetzt bei Krenzach hinab in schönere, breite
 Reviere.
 Basel dann zu. Dort wird der Hochzeitszettel
 geschrieben.
 Gelt, ich weiß es? Bist du im Stande, so
 leugne, was wahr ist!
 Hätt' ich zu rathen gehabt, wär' Weil der
 Ort wohl gewesen;
 Wär's doch das erstemal nicht, daß aus dem
 Zürchergebiete,
 Oder von Basel, und andern benachbarten
 schweizerischen Orten
 Hin nach Weil der Bräutigam führte das lie-
 bende Bräutchen,
 Und 's ist jetzt sein Weib und kocht ihm Sup-
 pen, und pflegt ihn
 Ohne Wider- und Einspruch von meinem gnä-
 digen Landesherrn.
 Doch dein Vertrauen besitzt nun einmal der
 Hüninger Pfarrer.
 Wie du meinst; so gehen wir denn durch die
 Riechener Matte!

Schau kommt dort nicht dein Schatz so eben
hervor aus den Bergen?

Ja, er ist es, er ist es, ich hör' es am freudigen
Brauschen!

Ja, er ist es, er ist es mit seinen glänzenden
Augen,

Mit den schweizerischen Hosen, und mit der
sammetnen Hebe,

Mit den Knöpfen von hellem Kristall am perl-
farbnen Brustflak,

Mit der gewölbeten Brust, und mit den kräftigen
Schenkeln,

's Gotthards ältester Bube, doch wie ein Rathsherr
von Basel

Stolz in Haltung und Schritt, und schön in
seinen Gebehrden.

O wie klopfst dir das Herz, wie lüpfst sich
das flattrige Halstuch,

Und wie steigt das Blut dir jetzt in die lieblichen
Wangen,

Wie am Himmel das Morgenroth am heiteren
Maitag!

Gelt, du bist ihm hold, und gelt, das hast nicht
erwartet?

Und es wird dir wahr, was in dem verborgenen
 Stübchen
 Geister dir haben gesungen an deiner silbernen
 Wiege!
 Halte dich nur recht brav! — Ich möcht' dir
 noch allerlei sagen,
 Aber es wird dir so weh, so weh! Das Schätz-
 chen! das Schätzchen!
 Sorgst du, er laufe dir fort, so geh! Mit Thrä-
 nen im Auge
 Ruff's mir: „Lebe denn wohl!“ und sinkt ihm
 froh in die Arme.
 Nun so behüte dich Gott, und folg hübsch, wie
 ich dir sagte!

Freude in Ehren.

Ein Lied in Ehren:

Wer will's verwehren?

Singt 's Vöglein nicht im Blütenkranz?

Der Engel nicht im Sternenglanz?

Ein guter, froher Muth,

Ein frisches, leichtes Blut

Geht über Geld und Gut.

Ein Trunk in Ehren:

Wer will's verwehren?

Trinkt 's Blümlein nicht den Morgenthau?

Und wächst die Traube denn zur Schau?

Nein, wer am Werktag schafft,

Dem bringt der Rebensaft

Am Sonntag neue Kraft.

Ein Kuß in Ehren:
 Wer will's verwehren?
 Küßt 's Blümlein nicht sein Schwesterlein?
 Und's Sternlein küßt sein Nachbarlein?
 Ich sag', in Ehrbarkeit,
 Mit Unschuld zum Geleit,
 Und Zucht und Sittsamkeit.

Ein frohes Stündchen,
 Ist's nicht ein Fündchen?
 Jetzt haben wir's, jetzt sind wir da;
 Doch kommts vielleicht bald anders ja.
 's währt alles kurze Zeit,
 Der Kirchhof ist nicht weit,
 Und's Grab gar bald bereit.

Das Leben endet,
 Bald ist's vollendet!
 O geb' uns Gott 'nen sanften Tod!
 Ein gut Gewissen geb' uns Gott,
 Wenn 's Leben heiter lacht,
 Wenn alles blüht und fracht,
 Und in der letzten Nacht!

Die Irrlichter.

Es wandeln Engel in der dunkeln Nacht
 Umher, mit Sternenblumen schön bekrönt,
 Auf grünen Matten bis der Tag erwacht,
 Und da und dort ein Betglöcklein ertönt.

Sie sprechen mit einander dies und das,
 Sie machen manches mit einander aus;
 Geheime Sachen, niemand rath wohl, was?
 Drauf gehn sie wieder fort, und richten 's
 aus.

Und steht kein Mond am Himmel und kein
 Stern,
 Und kann man keinen Baum drei Schritt' weit
 sehn,
 So müssen feur'ge Diener her von fern,
 Den Engeln zu leuchten, wo sie gehn.

Warum? Kaum hört der Engel beten dort,
 So faßt das Heimweh ihn, er muß hinzu.
 Der Höllendiener blieb' wohl lieber fort,
 Und wenn er kommt, hält er die Ohren zu.

Doch wandelt wo ein Trunkenbold bei Nacht,
 Und flucht und sappermentet: „Kreuz und Stern“
 Und „alle Teufel“ daß der Boden kracht,
 Das hörte wohl der Höllendiener gern.

Doch wird's ihm nicht so gut. Der Engel
 spricht:
 „Fort, scheer dich fort! Dem Komm' ich nicht zu
 nah!“
 Und blisschnell ist dir weit und breit kein
 Licht,
 Kein Diener mehr, und auch kein Engel da.

Doch geht man seinen Gang in Gott's Geleit,
 Und denkt: „Geht weiter oder bleibt auch
 stehn,
 „Weiß ich nicht meinen Weg? und's Thal ist
 breit,“
 Das ist gescheut, sie lassen ihn dann gehn.

Doch wenn der Vorwitz einen plagt und
 fast,
 Voll Unverstand den Engeln nachzugehn,
 So ist das ihnen wie der Tod verhasst,
 Sie lassen alsobald dann alles sehn.

Erst sagen sie: „Das ist sein Weg vielleicht,
 „Er geh' vorbei, wir treten hier bei Seit“
 So sagen sie; der Diener folgt und schweigt,
 Und thut indeß der Flasche erst Bescheid.

Doch folgt man immer weiter wie zum Tort,
 Wo immer nur der Engel geht und steht,
 So sagt er bald: „Was gilt's, ich find 'nen
 Ort,
 „Du Laffe, wo der Weg nicht weiter geht?“

Der Diener muß voran, mit stillem Tritt
 Der Engel hinterher, und folgt man nach,
 So sinkt man in 'nen Sumpf beim nächsten
 Schritt.

Jetzt kannst du weiter gehn, nun hast du's
 doch!

Rein



Nein wart', es kommt noch eine gute Lehr'!
 Vergiß mir's nicht, schreib's lieber in ein Buch!
 Zum Ersten sag' ich: Das walt Gott der Herr,
 Ist immer doch weit besser, als ein Fluch.

Der Fluch jagt Engelein und Heil davon;
 Ein christlich Herz und's Beten zieht sie an;
 Und wenn man meint, man seh' ein Irrlicht
 schon,
 So ist's nur ein Laternchen, naht man dann.

Zum andern hör', wenn wo ein Ehrenmann
 Für sich allein dies oder das verricht't,
 So laß ihn machen, was geht's dich denn an?
 Und horch nicht, wenn man mit dem Nachbar
 spricht!

Und lauf nicht nach, wenn einer dir ausweicht,
 Geh' deines Weg's, und gieb auf ihn nicht
 Acht!

's ist Unverstand, denn sieh, man merkt es leicht,
 Und lacht dich aus. Sag nur, ich hab's gesagt.

Der Schmelzofen.

Jetzt brennt er in der schönsten Art,
 Und's Wasser rauscht, der Blasbalg knarrt,
 Und bis des Wächters Horn erschallt,
 Wird schon die erste Masse kalt.

Und's Wasser rauscht, der Blasbalg knarrt;
 Ich hab 'nen Gulden drauf gespart.
 Geh, Gündchen, hol dafür uns Wein,
 Wir woll'n ein wenig lustig seyn!

'ne Freudensfund' ist nicht verwehrt;
 Man g'nießt mit Dank, was Gott bescheert,
 Man trinkt sich frischen, frohen Muth,
 Und drauf schmeckt auch die Arbeit gut.

'ne Freudensfund', 'ne gute Stund'!
 Sie hält uns Leib und Seel' gesund;
 Doch muß es in der Ordnung gehn,
 Will man mit Schande nicht bestehn.

Ein froher Mann, ein braver Mann!
 Jetzt schenket ein, und stoßet an:
 „Es leb' der Markgraf und sein Haus!“
 Die Mützen ab, und trinket aus!

Er meint's so treu, er ist so gut,
 Und Segen, was er giebt und thut,
 Ich kann's nicht sagen, wie ich sollt',
 O wenn's ihm Gott vergelten wollt'!

Und's Bergwerk soll im Segen stehn!
 's würd' Manchem sonst erbärmlich gehn.
 Der Herr Inspektor langt zum Sack,
 Und zahlet baar am Zahlungstag.

Drum schenket ein, und stoßet an!
 Der Herr Inspektor ist ein Mann,
 Mit Leuten unsrer Art gemein,
 Und freundlich gegen Groß und Klein.

Er schafft stets guten Wein aufs Werk,
 Er holt ihn über Thal und Berg,
 Er giebt ihn unverfälscht, und mist
 Stets so, wie's recht und billig ist.

Denn hört, fürwahr, der Mann am Fen'r
 Muß trinken, wär's auch noch so theu'r.
 Er steht dort gar zu warm und heiß,
 Und's rieselt mancher Tropfen Schweiß

Man wischt den Schweiß am Ermel ab,
 Man ächzt und sehnt sich fast ins Grab,
 Und manche liebe Mitternacht
 Wird so am heißen Heerd' verwacht.

Der Schmeizer, der geplagte Mann
 Soll leben drum, und stoßet an:
 Gott helf'! Vergiß heut Schweiß und Ach!
 Giebt's Plage doch in jedem Fach.

Am Zahltag tauschst du doch mit Kein'm,
 Und bringst den Lohn im Schnupftuch heim,
 So blickt dich Marie freundlich an,
 Und sagt: „Ich hab 'nen braven Mann!“

Drauf schlägt sie Butter = Eier ein,
 Und streut ein wenig Ingwer drein;
 Sie bringt Sallat mit Gräben dran,
 Und sagt: „Jetzt is, du lieber Mann!“

Und wenn man seine Arbeit thut,
 So schmeckt dann auch das Essen gut.
 Er tauschte nicht in Leid und Lieb
 Mit manchem reichen Tagedieb.)

Wir sitzen da, und's schmeckt nach mehr,
 Geh Gundchen, hol uns noch eins her,
 Weil doch der Ofen wieder geht,
 Und's Erz im vollen Kübel steht!

So brenn' er denn zu guter Stund',
 Und Gott erhalte uns gesund,
 Und Gott der Herr uns all' bewahr'
 Daß uns kein Unglück widersfahr!

Es kommt in strenger Winterszeit,
 Wenn Schnee und Eis liegt weit und breit,
 Manch armer Bub', manch armer Mann,
 Und steht am Feu'r, und wärmt sich dran.

Kartoffeln bringt er vor ein paar,
 Und röstet sie am Feuer gahr,
 Und schläft beim Seher auf dem Erz —
 Schlaf wohl und tröst' dir Gott dein Herz!

Dort steht so eins. Komm, armer Mann,
 Thu uns Bescheid, und stoß mit an!
 Helf Gott, und tröst dir Gott dein Herz!
 Man schläft nicht lieblich auf dem Erz.

Und kommt zur Zeit ein Biedermann,
 Und zündet hier sein Pfeifchen an,
 Und setzt sich etwas zu uns her,
 So schmeckt's ihm, und es freut uns sehr.

Doch brennt ein Bub' die Pfeife an,
 Und meint, er könn' es wie ein Mann,
 So weiß der Schmelzer, was er thut,
 Und nimmt ihm's Pfeifchen kurz und gut.

Er wirft's ins Feuer, und zankt dazu:
 „Kannst auch schon rauchen, Laffe du?
 „Such dir ein Stückchen Habermark,
 „Da saug'; das macht die Buben stark!“

's ist wahr, und manche Kurzweil mehr
 Giebt's Sonntags nach der Kinderlehr,
 Und strömt der feur'ge Eisenbach
 Im Sand, es ist 'ne schöne Sach'.

Frag manchen Mann, ob er schon je
 Das Eisen, das so kalt wie Schnee,
 Im feur'gen Strom sich bilden sah?
 Was gilt's, er kann nicht sagen: Ja?

Wir wissen's, wie man 's Eisen macht,
 Und wie es wird zu Stand gebracht;
 Und wie man 's in die Schmiede bringt,
 Und dorten unterm Hammer zwingt.

Jetzt schenket ein, und stoßet an:
 Der Hammermeister ist ein Mann!
 Wär keiner nicht und Hammerschmidt,
 Da läg das Zeug, was thät man mit?

Wie ging's dem armen Handwerksmann?
 Ohn' Eisen fängt er ja nichts an;
 Der Schneider müßte betteln gehn,
 Sollt' er nur ohne Nadeln näh'n.

Und wenn der Bauer ackern sollt'
 Und Feld und Flur bestellen wollt',
 Was fing' er ohne Eisen an?
 Er wär ja ein geschlagener Mann.

So schmelzet denn, und schmiedet ihr,
 Und danket Gott dem Herrn dafür!
 Und mach' ein Andrer Sichel drauß,
 Und was man braucht für Feld und Haus!

Nur keine, keine Säbel mehr!
 So manche Wunde schmerzt noch sehr;
 's hinkt Mancher ohne Fuß und Hand,
 Und Mancher schläft im tiefen Sand.

Nicht Flinten, nicht Kanonen mehr!
 Des Jammers sahn wir gnug zeither,
 Und hörten von so mancher Schlacht,
 Durchwachten manche bange Nacht.

Gelitten hab'n wir, was man kann;
 Drum schenket ein, und stoßet an:
 Auf Völker-Fried' und Einigkeit
 Von nun an bis in Ewigkeit.

Jetzt zahlt! und somit ist's vorbei,
 Wir schaffen heut noch allerlei,
 Und dengeln noch bis hin an Nacht,
 Und mähen wenn der Tag erwacht.

Der Morgenstern.

Woher so früh, wohin so rasch,
 Herr Morgenstern so flink und kask?
 In deiner blanken Himmelstracht,
 In deiner goldnen Locken Pracht,
 Mit deinen Augen klar und blau,
 Bewaschen rein im Morgenthau?

Dachst wohl, du wärst alleine hier?
 Nein wahrlich, sieh, schon mähen wir!
 Wir mähen schon 'ne halbe Stund';
 Frühaufstehn ist gar sehr gesund;
 Es macht ein frisches, frohes Blut,
 Und's Frühstück schmeckt dann doppelt gut.

Zwar giebt's so Manchen auch wohl noch,
 Der noch nicht aus den Federn kroch.
 Der Mäher und der Morgenstern
 Stehn zeitig auf, und wachen gern,
 Und was man früh um Viere thut,
 Kommt einem spät um Neun zu gut.

Die Vögelein sind auch schon da,
 Sie musikiren fern und nah,
 Und auf dem Baum mit leisem Schlag,
 Sagt eins dem andern: Guten Tag!
 Und's Turteltaubchen girrt und lacht,
 Und's Betglöcklein ist auch erwacht.

„So helf' uns Gott, und geb' uns Gott
 „'nen guten Tag, und b'hüt' uns Gott!
 „Wir beten um ein chrisflich Herz,
 „Es thut uns Noth in Freud' und Schmerz;
 „Wer chrisflich lebt, hat frohen Muth;
 „Der lieb' Gott steht für alles gut.“

Weißt Jakob, was der Morgenstern
 Am Himmel sucht? Man sagt's nicht gern!
 Er geht dort einem Sternlein nach,
 Schon Jahre lang, von Tag zu Tag,
 Doch meint die Mutter, 's müß' nicht seyn,
 Und thut ihn wie ein Hühnchen ein.

Drum, wenn noch alles schläft, da steht
 Er auf, und fort dem Sternlein geht
 Er immer nach ohn' Raft und Ruh,
 Und wirft ihm manches Küßchen zu;
 Er möcht' ihm sagen: bin dir hold!
 Du gehst mir über Geld und Gold.

Doch eh' er's noch so weit gebracht,
 Ist auch die Mutter schon erwacht;
 Sie ruft und sucht; das Nest ist leer,
 Und's Söhnlein hinterm Liebchen her.
 Drauf sicht sie ihren Kranz ums Haupt,
 Und kommt, eh'r es mein Bürschchen glaubt.

Und wenn der Stern die Mutter sieht,
 So wird er todtensbleich, und flieht;
 Er ruft dem Sternlein: Lebe wohl!
 Es ist, als wenn er sterben soll.
 Jetzt Morgenstern, hast hohe Zeit,
 Dein Mütterlein ist nicht mehr weit.

Dort kommt sie schon, ich sagt' es ja,
 Nun sitzt sie auf dem Berge da;
 Sie zündet ihre Strahlen an,
 Der Kirchturm wärmt sich auch schon dran,
 Und wo sie fall'n in Berg und Thal,
 Da rührt sichs Leben überall.

Der Storch probirt den Schnabel dort,
 „Du kannst's perfekt noch fort und fort!“
 Der Schornstein rauchet allgemach;
 Hörst 's Mühlenrad am Erlenbach?
 Und wie im dunkeln Buchenwald
 Die Holzart Schlag auf Schlag erschallt?

Was wandelt dort im Morgenstrahl
Mit Tuch und Korb durchs Wiesenthal?
's sind Mägdlein jung und feif und roth,
Sie bringen schon das Morgenbrod,
Und meine Anne vorne an —
Sie lacht mich schon von weitem an.

Wenn ich der Sonn' ihr Bube wär,
Und meine Anne käm' so her
Im Morgenroth, ihr ging' ich nach,
Ich müßt' herab vom Himmelsdach,
Und wenn's die Mutter auch verbot,
Ich ließ es nicht, verzeih mir's Gott!

Der Karfunkel.

Wie nun der Vater sich Taback schneidet, da
 sieht ihn Maria
 Freundlich und bittweise an: „Erzähl' uns et-
 was, Herzvater,
 „Weißt du so wieder, wie jüngst, als Gundchen
 hat wollen einschlafen!“
 Drauf so rücken Maria, und Barbara und
 Kunigunde
 Mit den Mädchen ans Licht, und spannen die
 Saiten und streichen
 Mit dem Schwärtlein das Rad, und zupfen
 einander am Ermel.
 Und der Jakob nimmt sich die Hand voll Spähne
 und setzt sich
 Neben den Lichtstock hin, und sagt: „Das will
 ich verrichten.“
 Aber der Hansjürgen liegt der Länge nach über
 dem Ofen,
 Schauet herab, und denkt: Hier oben, da hör'
 ich's am besten,

„Und bin niemand im Weg.“ Drauf als der
 Vater den Taback
 Fertig geschnitten, und's Pfeifchen gefüllt, so
 geht er zum Lichtspahn,
 Hält sein Pfeifchen darunter, und zieht mit
 gierigen Zügen,
 Bis es brennt; drauf drückt er das Feuer nun
 ein mit den Fingern,
 Und macht's Deckelchen zu. „So will ich denn
 etwas erzählen“
 Sagt er und setzt sich nieder, doch müßt ihr
 auch ordentlich still seyn,
 „Daß ich irre nicht werd' eh's aus ist, und du
 da oben
 „Pack dich vom Ofen herab! Hast sonst kein
 Plätzchen gefunden?
 „Ist dir zu wohl, und gelüftet dich wiederum
 nach 'nem Karfunkel?
 „Nur bei Leibe nicht einem, wie der war, den
 ich im Sinn hab':
 's giebt ein Plätzchen da drüben, es geht nicht
 Egge, nicht Pflug drauf,
 Nichts als Strauch an Strauch steht dort, und
 giftige Kräuter,

's fngt kein Zeisig darin, kein Sommervogel
 besucht sie,
 Häßliche Kröten bewachen da einen verscharr-
 ten Leichnam.
 's wär kein ungeschickt Bürschen gewesen, so
 sagt man, doch sei er
 Zeitig zur Schenke gewandelt, und über Ge-
 sangbuch und Bibel
 Seien ihm Karten gegangen Sonnabends zur
 Nacht, und des Sonntags.
 Fluchen erst habe er können, 'ne Heye im ruf-
 sigen Schornstein
 Hätt' sich entsetzt und bekreuzt, die Sterne am
 Himmel gezittert.
 Einmal da hat im grünlichen Rock ein bor-
 stiger Jäger
 Zugesehn, wie sie spielen. Mit ganz entsez-
 lichen Fluchen
 Hat mein Michel da Stich um Stich, und
 Bagen verloren.
 „Nun, du entgehst mir nicht!“ sagt vor sich
 selber der Grünrock.
 D'Wirthin die hat es gehört, und denkt: „Ist
 traun wohl ein Werber!“

's war kein Werber, o nein, ihr werdet es bes-
fer erfahren,

Wenn der Michel gefreiet wird haben, und's
Gütchen verspielet.

Was hat des Straßenwirths Tochter gedacht?
Sie hat ihm aus Liebe

Hand und Jawort gegeben, doch nicht aus
Liebe zum Michel,

Nein zu Vater und Mutter, es war ihr Wille
und Wunsch so.

Selbigen Abends nun ist sie gar schweren Her-
zens entschlafen,

Selbige Nacht hat sie so schwer und bedeutsam
geträumet;

's war ihr, als wenn sie käm' von Stauffen
herab an die Straße;

Auf der Straße, da geht ein Kapuziner und
betet.

„Einen Heiligen schenkt mir Herr Vater, wolt
ihr so gut seyn!

„Bin ich nicht Braut? Und s könnte doch seyn,
's hätt' gute Bedeutung.“

Langsam schüttelt den Kopf der Vater, und
unter der Kutte

Langt er die Hand voll Bilder hervor: „Da
zieh dir eins selber!“

Sagt es, und wie sie zieht, sind's nichts als
schmutzige Karten.

„Hast wohl 's Eckstein-As? es bedeutet 'nen
rothen Karfunkel,

„'s ist kein gutes Geschick!“ — „Ja wahrlich
ja,“ sagt sie „das hab' ich.“

Wiederum saget der Pater: „So zieh ein andres
du Bräutchen!

„Hast wohl gar Kreuzsieben?“ — „Ja wahrlich
ja,“ sagt sie, und seufzet.

„Tröste dich Gott, zieh anders, vielleicht ist
das dritte doch besser.

„Hast ein blutiges Herz?“ — „Ja wahrlich ja!“
sagt sie erschreckend. —

„Jetzt zieh noch ein Mal, 's kann seyn, dein
heiliger kommt noch!

„Ist es der Schuppenbube? ich dächt's, doch
sieh du nur selber!“ —

„Ja du hast ihn! Tröste dich Gott! er schaufelt
dich unter.“

So hat Katharinchen geträumt, so hat sie
damals geschlafen.

Mädchen, was hast du gedacht, daß du ihn
dennoch genommen?

Ja, sie hat ja gemußt und gesagt: „Wohlan
denn, wie Gott will!

„Nach den sieben Kreuzen und hinter dem blu-
tigen Herzen

„Kommt mein Heiliger, will's der Herr, und
schaufelt mich unter.“

Anfangs ging es noch an. Zwar manchmal
hat noch der Michel
gespielt und getrunken, gesucht, und Käthchen
recht redlich geplaget.

Manchmal ist er in sich gegangen, wenn sie ihn
mit Thränen

Dringend gefleht und gebeten. Ja einmal da
sagt er: „Nun will ich

„Mit dir akfordieren: die Karten; die will ich
versuchen,

„Soll mich der Teufel gleich holen, sobald ich
eine noch anrühr'!

„Aber ins Wirthshaus geh' ich, das thu' ich,
das kann ich nicht lassen.

„Weine und heule so lange du willst, ich kann
dir nicht helfen!“

Hielt er das Eine auch nicht, so hielt er das
Andre schon besser.

Wie er ins Wirthshaus kommt, so sitzt mein
borstiger Grünrock

Hinter dem Tisch, selb Drei, und mischet die
Karten und ruft ihm:

„Gut, daß du kommst, Kam'rad, setz' dich,
wir wollen eins machen!“

„Ich nicht,“ sagt der Michel, und setzt sich,
und fordert ein Schöpplein.

„Du nicht?“ sagt der Grün', komm, spiel
nur, bis du das Schöpplein

„Aus hast, und es geht um nichts, wir spielen
zur Kurzweil!“

„Ei“ denkt bei sich selber der Michel so, „wenn
es um nichts geht,

„Ist's ja auch nicht gespielt,“ und setzt sich
neben den Grünrock.

's kommt ein Knabe ans Fenster mit lockiger
Stirne und ruft ihm:

„Michel, geschwinde, nur auf ein Wort! der
Straßenwirth schickt mich.“

„Papersapapp“ sagt er, „ich weiß schon, was
er im Sinn hat!“

„Wer spielt aus? und was ist Trumpf? und
gestochen das Eckstein!“

Drauf und drauf! Da sagt der Grüne: „Was
bist du ein Glückskind!

„Willst nicht um ein Kreuzerchen spielen?“ —
„Das ist nun dasselbe,“

Denkt der Michel, „gespielt ist gespielt; das
ist nun dasselbe!“

„Kommi doch,“ ruft der Knabe und klinkeret
wieder am Fenster,

„Kommt nur auf ein einziges Wort!“ — „Geh,
laß mich zufrieden!“

„Kreuz dem Baum,* und Schuppen jegund, und
Schuppen noch ein Mal!“

Und so geht es vom Kreuzer bis endlich gar zu
der Dublone.

Wie sie aufstehn, saget der Grünrock:
„Michel ich kann dir

„Heute nicht zahlen; du magst dafür den Ring
hier behalten,

*) Kreuz dem Baum ist in einem gewissen Kartenspiel die Herausforderung des Treffe = Wuben durch ein ausgespieltes Treffe = Blatt.

„Wie ich ihn wieder einlöse. Es sind gar verborgene Kräfte

„In dem rothen Marsfunkt. O sieh doch, wie er dich anblizt!“

Wiederum klopft es ans Fenster: „O Michel, so kommt da es Zeit ist!“

„Laß ihn schwagen doch,“ sagt' der Grünrock, „wenn er nicht gehn will.

„Nimm den Ring, und wenn du keinen einzigen Kreuzer

„Geld daheim und nirgends wo hast, es kann dir nicht fehlen.

„Steckt der Ring dir am Finger, und greiffst du dann in die Tasche

„Jeglichen Tag ein Mal, so hast du 'nen bairischen Thaler.

„Nur an Festtagen nicht, ich wollte dir solches nicht rathen.

„Kannst du mich weiter gebrauchen, so ruf mich wieder, ich hör dich.

„Heiß ich nicht Bizli Puzli, und hab' ich die Ohren nicht bei mir?“

Während des weinet die Frau daheim im einsamen Stübchen,

Und liest in der Bibel, und in dem zerrissnen
Gebetbuch;

Wie der Michel nun kommt, so schmähet er:

„Sind' ich dich wieder

„Bei dem ewigen Beten, und deinem ver-
wünschten Geheule?

„Sieh doch, was ich gewonnen da hab', den
schönen Karfunkel!“

Kätzchen erschriekt darüber: „O Jesus!“ sagt
sie, was seh ich?

„Nein das ist kein gutes Geschick!“ und sinkt
hin in Ohnmacht.

Wärst doch nimmer erwacht, wie mancherlei
bitteren Kummer

Hättst du verschlafen, unglückliche Frau, der
deiner noch wartet!

Jetzt wird's täglich noch schlimmer. Auf allen
Jahrmärkten flankiert er,

Jegliche Kirmeß besucht er, und mag man ein
Wirthshaus betreten

Nachts um Zwölfe, Vormittags um Zehne und
Abends um Viere,

Sitzt der Michel auch dort, und mischet be-
trügliche Karten.

's Kind, das verwilbert, das Gütchen, das
 schwindet, und Acker um Acker
 Wird so verkauft, und die Frau, die vergeht in
 bitteren Thränen.

Geht er einmal heim, giebt's schöne Reden
 und Antwort:

„Kommst du Lump?“ Und so und so. — Mit
 trunkenen Lippen,

Flucht der Michel, und schlägt die Frau. Jetzt
 muß er zum Pfarrer,

Vor das Okeramt jetzt, und mit dem Häfcher
 dem Thurm zu.

Geht er schlimm, so kommt er noch ärger, so-
 bald ihm der Puzli

Wiederum in den Ohren nun liegt, und Galle
 ins Blut mischt.

So währt's sieben Jahr. Einmal da bringt
 ihn der Puzli

Abermals aus dem Thurm, und: „Alten erst
 gehn wir ins Wirthshaus,

„Che du heimkommst mit den Streichen, die
 man dir gegeben!

„Was dir die Frau zum Willkommen gekocht hat,
 wird dich nicht brennen.

„Hör, du dauerst mich, wenn ich's bedenke,
ich möchte gleich bersten,

„Wie es dir geht, und wie dir die Frau dein
Leben verbittert.

„So ein Mann, wie du, der Tags seinen
Thaler verthun kann!

„Glücklich im Spiele bist du, doch nach dem
leidigen Sprüchwort,

„Mit dem Weibe da hast's nicht getroffen, das
kann ich dir sagen;

„Wärst du allein, wie hättest es so gut, und
lebstest so ruhig!

„'s peiniget dich, man sieht es dir an, die
Stirnadern schwellen.

„Trink ein Gläschen vorher, es kühlt dir wahr-
lich das Blut ab!“

Aber was macht die Frau daheim? Mit ge-
falteten Händen

Sitzt sie auf der Bank, und schauet durch
Thränen gen Himmel.

„Sieben Jahr und sieben Kreuz!“ so schluchzet
sie endlich

„'s wird mir redlich so wahr, und Gott im
Himmel woll's enden!“

Sagt's und nimmt ein Buch, und betet in
Todesgedanken.

Draßer so reißt der Michel die Thür auf;
fürchterlich schnauzt er:

„Heulst schon wieder? du hast es nöthig, du
falsche Canalge!

„Sau'rkraut Koch' mir!“ — Käthchen entgegnet:
„'s ist nirgends noch Feuer.“ —

„Sau'rkraut will ich! Sieh ich dreh' dir das
Messer im Leib' um.“ —

„Lieber doch heute, als morgen. Du bringst
mich unter die Erde,

„Ein Weg ist wie der andre, und's Kind hast
schon mir gemordet.“ —

„Dich soll der Donner und's Wetter in Grund
und Boden gleich schlagen!“

Sagt es und zuckt, und sinnlos schwanket
Kathrinchen zur Erde.

„O mein blutiges Herz,“ so stöhnt sie noch
leis', wie sie umsinkt.

„Komm, o Schuppenbube, da hast mich,
schau'le mich unter!“

Jetzt der Michel schnell fort, von plötzlichem
Schrecken ergriffen,

Läuft ins Feld, der Erdboden schwänkt, und's
rasselt im Nußbaum.

„Buzli Puzli, nun rathe mir du!“ So ruft er.
Der Puzli

Hinter dem Nußbaum steht er, und kommt, und
fragt ihn: „Was fehlt dir?“—

„'s Käthchen das hab' ich erstochen, nun rath'
mir, was ich soll machen!“—

„Ist das alles?“ versetzt der Puzli, „wahrlich
du kannst doch

„Einen erschrecken, so daß man meint, was
Wunder passirt sei!

„Närrsch, jetzt kannst im Lande nicht bleiben, es
gäb' wohl Verdruß gar.

„Ist nicht da drüben der Rhein? Nun komm',
ich will dich begleiten,

„'s steht ein Schiff am Ufer!“ — Jetzt steigen
sie drüben im Sundgau

Frisch ans Land, und queer durch's Feld. Im
einsamen Wirthshaus

Brennt ein Licht. „Wir wollen doch sehn, wer
jetzt noch darin ist,“

Saget der Grün', „wer weiß, kannst dort die
Grillen vertreiben!“

Aber im Wirthshaus sitzen noch zechend
 lustige Brüder,
 Und's geht von vorn' an mit Banketieren und
 Spielen.

„Kreuz ist Trumpf! Und noch ein Mal! Und
 fennet ihr die da?

„Gstochen die hier! und noch ein Trumpf!
 Und — gestochen das Herze!“

Schon ist's halb auf Zwölf. Will denn mit
 lockiger Stirne

Jetzt kein Knabe erscheinen? Nein wahrlich!
 Michel, es endet!

O wie spielst du so überaus schlecht! Das: Ge-
 stochen das Herze,

Geht ihm tief durch die Seele, und allemal,
 wenn er 'nen Stich macht,

Wiederholt es der Grün', und wirft dem Michel
 'nen Blick zu.

Drüber nun warnt es auf Zwölfe. Mit immer
 noch schlechteren Karten

Spielt er immer noch schlechter, und zahlet an-
 fänglich mit Kreide.

Schon hat's Zwölfe geschlagen, als er mit be-
 ringetem Finger

In die Tasche nun langt: „Wer wechselt 'nen
 bairischen Thaler?“
 Schlechtes Geld, Herr Michel! Er greift in
 glässige Scherben,
 Thut ein'n Schrei, und sieht mit Graus und
 Schrecken den Grün an.
 Aber der Puzli leert sein Brantweingläschen
 und schwaget:
 „Michel, allon, Komm jetzt, der Wirth möcht'
 wollen zu Bett gehn!
 „'s giebt heut viel zu thun, 's ist heute ein
 lustiger Festtag.
 „Ist nicht Ludwigstag, der fünfundzwanzigst'
 Augusti?
 „Dreh' am Ring, so lange du willst, du bringst
 ihn nicht h'runter!“
 O wie hat der Michel gehorcht — ein lu-
 stiger Festtag;
 O wie hat er die Füße am Tischbein unten ver-
 klammert!
 's hilft nicht lange, und 's thut nicht gut. Mit
 Zittern und Beben
 Stehet er auf, und sagt kein Wort; sie gehn
 mit einander

Immer voran der Grün', und an der Ferse
 der Michel,
 Wie ein Kalb dem Metzger nachfolgt zur bluti-
 gen Schlachtbank.
 Einen Büchsen schuß weit vom Wirthshaus führt
 ihn der Puzli.
 „Michel,“ beginnt er, „schau, es steht kein
 Sternchen am Himmel!
 „Sieh den Himmel, er hängt voll Wetter über
 und über,
 „'s geht kein Lüftchen, es schwankt kein Ast,
 kein Blättchen nur rührt sich,
 „Und du bist mir auch so still. Ich glaub' du
 willst beten,
 „Oder wie? hältst du Rechnung, und ist dir's
 Leben verleitet?
 „Wie du meinst! die Wahl ist schlecht, ich muß
 dir's bekennen.
 „Sieh, da hast du ein Messer! Ich kaufst es
 am neulichen Marke!
 „Schneide den Hals dir selber nur ab, so
 kostet's kein Trinkgeld!“
 So hat der Vater erzählt, und mit engbrüsti-
 gem Athem

Sagt die Mutter darauf: „Bist fertig bald?

Mach' mir die Mädchen

„Nicht zu fürchten, es sind doch nichts als er-
dichtete Märchen!“ —

„Ja ich bin ja fertig,“ erwiedert der Vater,

„da liegt er

„Mit dem Ringe im Dornengebüsch, wo die
Vögel nicht singen.“

Aber die Marie sagt: „O Mutter, wer wird
sich denn fürchten?

„Denkst du, ich merk' nicht, was er meinet
und was er will sagen?

„Ja, der Bizli Puzli, das ist die böse Ver-
suchung.

„Lockt sie nicht, und führet sie nicht in Sün-
den und Elend,

„Wenn ein Mensch vom Beten nichts weiß,
und scheuet die Arbeit?

„Und der Knabe, das ist des Gewissens war-
nende Stimme.

„O ich kenn' mein Väterchen wohl, und seine
Gedanken!“

Das H e x l e i n .

Als ich da auf der Schneidbank sitz'
 Zum Zeitvertreib mir Spähne schnitz',
 So kommt ein Hexlein wohlgemuth,
 Und fragt ganz feck: Schneid't's Messer gut?!"

Und sagt mir feck noch: Guten Tag!
 Und als ich auffchau, und ihr sag':
 „'s könnt' besser gehn, und Großen Dank!"
 So wird mir 's Herz auf einmal frank.

Und auf und fort: weg war es da,
 Und nicht zu sehen fern und nah.
 Ich ruf ihm nach: „Du Hexlein, hör!"
 Doch giebt's mir keine Antwort mehr.

Und seitdem schmeckt mir's Essen nicht,
 Und wär's mein schönstes Leibgericht;
 Und wenn ein Andern schlafen mag,
 So hör' ich jeden Glockenschlag.

Und

Und was ich thu, geräth mir nicht,
 Denn wo ich bin, was ich verricht',
 Hab' ich das Herlein nur im Sinn,
 Und schwag' das tollste Zeug oft hin.

Wohl war es auch so wundernett,
 Daß sich vergastt ein Engel hätt';
 Und's sagte mit so frohem Muth,
 So lieb und süß: „Schneid't 's Messer gut?“

Ich sah's und hört's zu meiner Quaal;
 Zum ersten, auch zum letzten Mal.
 Dort lief es in das Thal hinein,
 Und weiter über Stock und Stein.

Wer spähet mir mein Herlein aus?
 Wer zeigt mir seiner Mutter Haus?
 Ich lauf ihm nach, so weit ich kann;
 Wer weiß, ich treff' es doch noch an!

Ich lauf nach allen Dörfern aus,
 Ich such und frag' von Haus zu Haus,
 Und wird mir nicht mein Herlein kund,
 So werd' ich nimmermehr gesund.

Der Mann im Monde.

„Sag' Mutter, was im Mond dort ist?“
 „He, siehst dann nicht? ein Mann!“
 „Ja wahrlich, ja, ein Mann! und siehst?“
 „Er hat ein Jäckchen an!“

„Was treibt er denn die ganze Nacht?“
 „Er rührt ja keine Hand?“
 „Siehst nicht, daß er Reisbündel macht?“
 „Ja eben dreht er's Band!“

„Wär ich, wie er, ich blieb' da fort,
 „Und macht die Bündel hier.“
 „Ach 's giebt derlei an unserm Ort
 Mehr, als man brauchet schier.“

Und meinst, er könn' so, wie er wollt' ?
 Und glaubst, er könne fort ?
 Er ging' wohl gern, — der Herr Unhold
 Ist ja zur Strafe dort.

„Was that er denn, lieb Mütterlein ?
 „Was bracht ihn hin ? und wer ?“
 Man nannte ihn hier Dieterlein,
 Ein Taugenichts war er.

Zur Arbeit war er viel zu laß,
 Zum Beten auch zum Theil,
 Und treiben muß man doch etwas,
 Sonst hat man Langeweil.

Drum war er nicht, wie's oft geschah,
 Zur Strafe eingesperrt,
 So lag er in der Schenk', und da
 Ward 's Gläschen brav geleert.

„Je Mütterchen, wo nahm er 's Geld
 „Zu solchem Leben her ?
 Du Narr, er nahm 's in Haus und Feld
 Bei dem jekt, dann bei der.

Einmal, es war ein Sonntag just,
 Da steht er auf vor Tag,
 Und schleicht sich voller Diebeslust
 Zum nächsten Buchenschlag.

Er haut die schönsten Buchen um,
 Macht Bohnenstangen draus,
 Und trägt sie fort, und schaut nicht um,
 Und ist schon fast am Haus.

Und eben geht er übern Steg,
 Da naht's mit raschem Schritt:
 „Jetzt Freund, geht's einen andern Weg!
 „Jetzt Dietrich, kommst du mit!“

Und auf und fort, und seitdem steht
 Kein Dietrich weit und breit.
 Dort oben lebt er, und vergeht
 In Noth und Herzeleid.

Jetzt haut er junge Buchen um;
 Jetzt haucht er in die Händ';
 Jetzt dreht er's Band, und legt es drum,
 Und's Saufen hat ein End.

Solch Leben führt nun Dieterlein,
Er wird's nicht satt und froh.
„Behüt' uns Gott, lieb Mütterlein,
„Ich möcht nicht leben so!“

So hüte dich vor bösem Ding,
Es bringt nur Weh und Ach!
Wenn's Sonntag ist, so bet' und sing',
Und schaff' am Wochentag!

Die Marktweiber in der Stadt.

Ich komm da aus des Rathsherrn Haus,
 's ist wahr, 's sieht proper aus;
 Doch scheint's mir, sie haben auch Trübsal dort,
 Und Kreuz und Beschwerden nach Noten,
 „Kaufet junge Schoten!“
 Wie's geht an jeglichem Ort.

Ja wahrlich, man meint, in der Stadt
 Sei alles sauber und glatt;
 Die Herren sehn hier so lustig aus,
 Und Noth, man sollt' es kaum glauben,
 „Kaufet fette Tauben!“
 Gibt's oft im propersten Haus.

Und soll man leiden doch,
 Geht's, mein' ich, eher wohl noch
 Im Freien, wo doch die Sonne lacht,
 Und Blumen schwanken und Aehren
 „Kaufet Heidelbeeren!“
 Und Sternlein flimmern zur Nacht.

Und wenn der Tag erwacht,
 Ist das nicht eine Pracht!
 Der Schöpfer, meint man, sei selber nah,
 Er sei am Berge schon drüben,
 „Kaufet gelbe Rüben!“
 Und nun im Augenblick da.

Auch Vögelein denken so,
 Sie werden so munter und froh,
 Und singen: „Herr Gott dich loben wir!“
 Mit allen himmlischen Heeren;
 „Kaufet Stachelbeeren!“
 Ja, man vergift sich dort schier.

Und faßt dann frischen Muth,
 Und denkt: Gott meint es gut,
 Sonst hätt' der Himmel kein Morgenroth;
 Er will uns nur prüfen und üben.
 „Kaufet gelbe Rüben!“
 Stets thut uns Süßes nicht Noth.

Und hier inwendig am Thor
 Hat Mancher die Vorhäng' noch vor,
 Und träumet wohl noch von fern und nah.
 Und zieht man sie auf endlich wieder,
 „Kaufet weißen Flieder!“
 So sind wir alle schon da.

Drum merken sie's selber schier,
 Und kommen zum Pläßer
 Auf's Land, und holen sich frischen Muth
 Im Adler und im Schwane,
 „Kaufet fette Sahne!“
 Nicht wahr, es schmeckt euch dort gut?

Und doch meint so ein Herr,
 Er sei weiß Wunder mehr,
 Und sieht uns über die Achsel an.
 Doch daß er sich nicht vermesse,
 „Kaufet Blumenkresse!“
 Mein Hans ist auch noch ein Mann.

Reich sind sie, das mag seyn,
 Das Geld hat nicht Platz im Schrein.
 Mir thut, mein Seel, ein Groschen leid,
 Bei ihnen heißt es: Dublonen,
 „Kaufet grüne Bohnen!“
 Als wär's so wahr nur ein Deut.

Was kost' solch Essen nicht?
 Da ist nicht Ein Gericht;
 Da sind Pasteten, Fleisch und Fisch,
 Und Torten und Makronen,
 „Kaufet grüne Bohnen!“
 Der Platz fehlt auf dem Tisch.

Und was trägt so ein Weib
 Nicht erst für Staat am Leib!
 Sieh nur die schönen Kleider hier!
 Sie könnt' sie mir verehren,
 „Kauft Johannisbeeren!“
 Ich gab' ihr meine dafür.

Doch ist das Herz betrübt,
 So gieb, was dir beliebt,
 Man hat nicht Lust und Freud' daran;
 Wie's auch geht dem Patienten.
 „Kaufet junge Enten!“
 Was fängt man denn damit an?

Und hat man Kreuz und Harm,
 So ist man lieber arm;
 Man hat nicht viel, und braucht nicht viel,
 Und ist doch sicher vor Dieben,
 „Kaufet gelbe Rüben!“
 Und kommt so auch zum Ziel.

Viel eher, als man's dacht',
 Kommt oft die letzte Nacht;
 Doch auch ein Morgen folgt darauf.
 Gott hat im Himmel Krönen,
 „Kaufet grüne Bohnen!“
 Wir gehen dort am Markt hinauf.

Der Sommerabend.

O sieh, wie ist die Sonn' so müd',
Sieh, wie sie nach der Heimath zieht!
O sieh, wie Strahl um Strahl verglimmt,
Und wie sie's Taschentüchlein nimmt,
— Ein Wölkchen, blau mit Roth vermischt —
Und sich damit die Stirne wischt.

's ist wahr, sie hat auch üble Zeit,
Im Sommer gar, der Weg ist weit,
Und Arbeit find't sie überall
In Haus und Feld, und Berg und Thal.
's sucht alles Licht und Wärme hier,
Und alles seufzt und steht zu ihr.

Manch Blümchen hat sie austaffirt,
 Und mit scharmanter Farb' geziert,
 Und manchem Bienchen gut und mild
 Den Durst mit Blumensaft gestillt.
 Und's Käferlein fand hinterdrein
 Doch auch sein Tröpfchen Blüthenwein.

Manch Kapselchen hat sie gesprengt,
 Und reifen Saamen vorgedrängt;
 Hat's Vögelchen nicht bis zuletzt
 Geschmaust, und's Schnäbelchen gewetzt?
 Und keins ging hungerig zu Bett,
 Das nicht sein Theil im Kröpfchen hätt'.

Und wo am Baum 'ne Kirsche lacht,
 Hat's Wäckerlein sie ihr roth gemacht;
 Und wo im Feld 'ne Aehre schwankt,
 Und wo am Pfahl 'ne Rebe rankt,
 Da hat sie auch mit Mutterhand
 Ihr Laub und Blüthe zugewandt.

Und hat sie auf der Bleiche nicht
 Gethan dabei auch ihre Pflicht?
 Der Bleicher selbst vor Freude sprang,
 Und sagt' ihr doch nicht „Schönen Dank!“
 Und wo 'ne Frau hing Wäsche auf,
 Da half sie trocknen dran und drauf.

's ist wirklich wahr, und überall,
 Wo Sens' und Sichel in dem Thal
 Durch Gras und Halm gegangen ist,
 Hat sie gehen't in kurzer Frist.
 Es ist 'ne Sach' bei meiner Treu,
 Am Morgen Gras, und Abends Heu!

Drum ist sie jetzt so tüchtig müd',
 Und braucht zum Schlaf kein Abendlied;
 Kein Wunder, wenn sie ächzt und schwitzt.
 Schau, wie sie auf dem Berg' dort sitzt!
 Jetzt geht sie hin in aller Pracht,
 Jetzt sagt sie: Wünsch euch gute Nacht!

Behüt' dich Gott! Nun ist sie fort.
 Der Hahn hoch auf dem Kirchturm dort
 Hat noch nicht genug, beschaut sie noch.
 Du Naseweis, was gaffst denn doch?
 Was gilt's, sie spielt dir einen Streich,
 Und zieht den Vorhang vor sogleich!

Sie dauert ein'n, die gute Frau,
 Denn fort muß sie durch Sturm und Thau,
 Und lebt auch mit dem Mann nicht gut,
 Denn kommt sie heim, nimmt er den Hut;
 Und was ich sag', jetzt kommt er bald,
 Dort sitzt er schon im Tannenwald.

Er macht so lang', was treibt der Wicht?
 Man meinet schier, er traut noch nicht.
 Komm immer, sie ist nicht mehr hier,
 Sie schläft wohl schon im Nachtquartier.
 Jetzt steht er auf, und schaut ins Thal,
 Und's Fröschelein grüßt ihn überall.

Ich denk, wir gehn jetzt auch zu Rest,
 Und wen's Gewissen ruhen läßt,
 Der braucht zum Schlafen auch kein Lied,
 Die Arbeit macht schon selber müd';
 Und heute hab'n wir Heu gemacht,
 Drum geb' uns Gott 'ne gute Nacht!

Die Mutter am Christ-Abend.

Er schläft, er schläft! Da liegt er wie ein Graf!
 Du liebes Engel-Angesicht,
 Bei Leib und Leben erwach mir nicht,
 Gott giebt's dem Kind im Schlaf!

Erwach mir nicht, hör, was ich bitt,
 Hör nicht der Mutter leisen Tritt!
 Sie geht mit zartem Mutterfynn,
 Und pflanzt den Weihnachtsbaum dir hin.

Was häng' ich dir denn dran?
 Den Pfefferkuchen-Mann,
 Ein Zicklein, eine bunte Kuh,

Und Blümlein, weiß und roth und blau,
Von Zuckermehl, so recht zur Schau.

Genug, du Mutterherz!
Viel Süßes macht nur Schmerz.
Gieb's sparsam; sieh, der liebe Gott
Giebt auch nicht lauter Zuckerbrod.

Jetzt Winteräpfel her,
Die schönsten, die ich finden kann,
's ist nirgends auch ein Fleckchen dran;
Wer hat sie schöner, wer?

's ist wahr, es ist 'ne Pracht,
Was so ein Apfel lacht;
Und ist der Zuckerbäcker 'n Mann,
So mach' er ihn so, wenn er kann.
Gott hat ihn selbst gemacht.

Was hab' ich denn noch mehr? —
Ein Taschentüchlein, weiß und roth,
Und das eins von den schönen.
O Kind vor bittern Thränen
Bewahr dich Gott! bewahr dich Gott!

Und

Und was ist mehr noch hier?
 Ein Büchlein, Kind, 's ist auch noch dein,
 Ich leg' dir Bilder noch hinein,
 Was drin steht, lies du selber dir!

Jetzt schlafe wohl mein Sohn,
 Du hättest nun alles Gute —
 Pok tausend, noch die Ruthe!
 Da ist sie schon, da ist sie schon!

Sie wird dich nicht sehr freun,
 Denn vielleicht schlägt sie's Bübchen wund;
 Doch das auch ist dir recht gesund,
 's muß übrigens nicht seyn.

Doch geht's nicht anders an,
 Nun denn, mein Rütchen komm!
 Doch Mutterlieb' ist zart und fromm,
 Sie schlingt ein rothes Bändchen drunt,
 Und macht ein Schleifchen dran.

Jetzt wär er ausstaffirt,
 Wie ein Mai-Baum geziert,
 Und wenn nun früh der Tag erwacht,
 Hat's Christkind alles dir gebracht.

Vom Dank krieg' ich nichts ab,
 Weist ja nicht, daß ich's gab;
 Doch macht's dir nur recht frohen Muth,
 Und schmeckt's dir nur, so ist's schon gut.

Noch Bliß, ich glaub', es ist
 Schon Eilse! Wie die Zeit verrinnt,
 Und wie man sich vergift,
 Wenn's Herz an etwas Nahrung find't!

Jetzt b'hüt dich Gott der Herr!
 Kommt's wieder so, dann mehr!
 Dies ist die Nacht, wo Christus kam,
 Und Kindes Fleisch und Blut annahm;
 Wird' auch so brav, wie Er!

E i n e F r a g e .

Sag', weißt denn selber auch, du liebe Seel',
 Was 's Weihnachtskindlein ist, und hast's be-
 acht?
 Denk' wohl, ich sag' dir's, und ich freu' mich
 drauf.

Es ist ein Engel aus dem Paradies,
 Mit sanften Augen und mit zartem Sinn.
 Vom reinen Himmel nieder sandt' ihn Gott
 Den Kindelein zum Trost und Segen zu.
 Er hütet sie am Bettchen Tag und Nacht;
 Er deckt sie mit dem weichen Fittig zu,
 Und weht er sie mit reinem Odem an,
 Wird 's Aeuglein hell, und 's Bäckchen rund
 und roth.

Er trägt sie auf den Händen in Gefahr,
 Pflückt Blümchen für sie auf der grünen Flur,
 Und steht im Schnee und Regen Weihnacht da,

So pflanzt er still im Weihnachtskindlein: Baum
Den schönsten Frühling in der Stube auf,
Und lächelt still, und hat so süße Freud',
Und Mutterliebe heißt sein schöner Name.

Ja liebe Seel, und geh von Haus zu Haus,
Sag Guten Tag, und Größ euch Gott,
und schau!
Der Weihnachtskindlein: Baum verráth dir bald,
Wie alle Mütter sind im ganzen Dorf.

Da steht ein Baum, nein schau mir doch
nur, schau!
In allen Nesten nichts als Zuckerbrod.
's ist nicht viel nüz. Die hat 'ne nárrsche
Freud'
An ihrem Söhnlein, will ihm alles süß
Und lieblich machen, thut ihm, was es will.
Gieb Acht, gieb Acht, es kommt einmal die
Zeit,
Da schlägst die Hánd' zusammen überm Kopf,
Und sagst: „Du gottlos Kind, ist das mein
Dank?“
Ja wahrlich, Mütterchen, das ist dein Dank!

Jetzt da sieht's anders aus im nächsten
Haus:

Scharmante braune Birnen, welsche Rüß,
Und mancher rother Apfel von der Streu,
Ein Kugelbüchschchen, doch will's Gott der Herr,
Kein Blei darin. Vom zarten Besenreis
Ein goldnes Rütchlein, schlank und nagelneu!
Sieh, solche Mutter hat ihr Kindlein lieb,
Sieh, solche Mutter zieht's verständig auf,
Und wird mein Bursche trozig nun, und
meint,
Er sei der Herr im Haus, so hebt sie dreist
Den Finger auf, und scheut ihr Söhnlein
nicht,
Und sagt: „Weißt nicht, was hinterm Spiegel
steckt?“
Und 's Söhnlein folgt, und wird ein braver
Mann.

Jetzt gehn wir wieder weiter um ein Haus.
Zwar Kinder genug, doch wo man schaut und
schaut,
Steht weit und breit kein Weihnachtskindlein-
Baum.

Komm, hurtig komm, da bleiben wir nicht
lang'!

O Frau, was macht dein Mutterherz so kalt?
Erbarmt's dich nicht, und geht dir's nicht
durch's Herz,

Wie deine Kinder, wie dein Fleisch und
Blut,

Verwildern ohne Pfleg' und ohne Zucht,
Und hungrig bei den andern Kindern stehn
Mit schmutzigem Gesichte, scheu und fremd?
Und Wein und Kaffee schmeckt dir doch so
gut!

Doch steh im vierten Haus', daß Gott er-
barm,

Was hängt am grünen Weihnachtskindlein-
Baum?

Viel stachlich Laub, und selten zwischen drin
Ein schrumpfig Aepfelchen, 'ne dürre Nuß.

Sie möcht', und hat's nicht, nimmt ihr Kind
empor,

Und wärmt's am Busen, schaut es an und
weint;

Und ihre Thränen sind ihr Christgeschenk.

's ist auch etwas, 's ist mehr als Marzipan
 Und Zuckerebsen. Gott im Himmel sieht's,
 Und hat aus manchem armen Buben schon
 Den bravsten Mann, und groß und reich ge-
 macht,
 Und aus dem Töchterchen ein braves Weib,
 Wenn's dabei nicht an Zucht und Warnung
 fehlt.

Noch eine Frage.

Und weißt denn selber auch, du liebe Seel,
 Warum du deinen lieben Kindern wohl
 Die Freude in solch stachelich Bäumchen hängst?
 Weil's grüne Blätter hat im Winter, meinst,
 Und Stacheln, daß mein Bübchen nicht so leicht
 Die schönen Sachen drin zerstören kann.
 Es wär' nicht ganz gefehlt, doch weißt's nicht
 recht.
 Denk' wohl, ich sag' dir's, und ich freu' mich
 drauf.

Gespensst an der Kanderer StraÙe.

Es giebt Gespenster, das ist ausgemacht!
 Denn gehe nur im Rausch bei dunkler Nacht
 Von Kändern heim! Du triffst ein Plätzchen an,
 Wo du verirrst. Ich seh' zwei Groschen dran.

Vor Zeiten stand nicht weit von diesem Platz
 Ein kleines Haus; ein Weib, ein Kind, 'ne
 Kas'

Die lebten drin. Der Mann ging in die Welt,
 Und büßte da sein Leben ein im Feld.

Und wie sie hört: „Dein Mann liegt unterm
 Sand“

Will sie den Kopf zerstoßen an der Wand.
 Da läuft das Kind noch schmeichelnd auf sie zu;
 Sie nimmt's empor und sagt: „Mein Trost
 bist du!“

War's auch gewesen. Doch schleicht einst das
 Kind
 Zur Thür hinaus; die Mutter sitzt und
 spinnt,
 Und glaubt es in der Küche, ruft und geht,
 Und sieht noch just, wie's auf dem Fußweg
 steht.

Und drüber läuft der trunkne Peter Brenz;
 Von Kändern her ans Kind, und überrennt's,
 Und bis sie kommt zu helfen, ist's schon todt
 Und rührt sich nicht am Boden blutig roth.

Jetzt schaufelt sie ein Grab im tiefen Wald,
 Begräbt ihr Kind und sagt: „Ich folg' dir
 bald!“

Sie setzt sich nieder, hütet's Grab und wacht,
 Und endlich stirbt sie in der neunten Nacht.

Und so verwest der Leib in Luft und Wind.
 Doch sitzt der Geist noch dort, und hütet's
 Kind,
 Und heutigs Tags, den Trunkenen zum Lort,
 Geht noch die Straß' vorbei an diesem Ort.

Und schwankt von Randern her ein trunkner
Mann,

So sieht's der Geist ihm schon von ferne an,
Und führt ihn abwärts, sei er, wer er sei,
Er läßt durchaus ihn nicht am Grab vorbei.

Er kommt vom Weg', er taumelt hin und her,
Besinnt und findet sich doch nimmermehr,
Und schaut und horcht, und mauet wo die Raß,
So meint er, 's Fräh' ein Hahn an jenem Plaz.

Er geht drauf zu, und über Steg und Brück',
So mauet sie immer weiter dann zurück;
Und wenn er meint, er sei daheim nun bald,
So sieht er wieder an der Schenk' im Wald.

Doch nüchtern geht den Weg zu jeder Zeit!
Da sagt der Geist: „Ihr thut dem Kind kein
Leid!“

Er rührt sich nicht, er läßt euch ordentlich
Passiren eures Wegs. — Wer steht ihr mich?

Der Käfer.

Der Käfer fliegt der Lilie zu,
 Es sitzt ein schöner Engel da.
 Ich glaub', er schenket Blumensaft
 Und ist nicht theuer, hört' ich ja.

Der Engel sagt: „Was wär dir lieb?“
 „Ein Schöpflein Alten schenk mir ein!“
 Der Engel sagt: „Das geht nicht an,
 „Von dem kann nichts mehr übrig seyn.“ —

„So gib ein Schöpflein Neuen her!“ —
 „Da ist eins!“ sagt das Engelein.
 Der Käfer trinkt, und's schmeckt ihm gut,
 Er fragt: „Was kostet nun der Wein?“

Der Engel sagt: „Er kostet nichts!
 „Doch richte mir 'nen Auftrag aus,
 „Weißt was, da nimm das Blumenmehl
 „Und trag' mir's dort in's Nachbars Haus.

„Er hat zwar selber, was er braucht,
 „Doch nehmen wir's nicht so genau,
 „Er schickt mir auch von Zeit zu Zeit
 „Manch schönes Tröpfchen Morgenthau.“

Der Käfer sagt: „Von Herzen gern!
 „Wenn du damit zufrieden bist.“
 Drauf trägt er's Mehl ins Nachbar-Haus,
 Wo wieder solch ein Engel ist.

Er sagt: „Ich komm vom Nachbar her,
 „Gott grüß dich, und er schickt dir da
 „Auch Blumenmehl!“ Der Engel sagte
 „Das kann nicht rechter kommen ja,“

Er ladet ab; der Engel schenkt
 Ein Schöpflein guten Neuen ein.
 Er sagt: „Da trink eins, wenn du willst!“
 Der Käfer sagt: „Das kann schon seyn!“

Darauf im nächsten Haselbusch
 Fliegt er zu seinem Schätzchen hin.
 Es zankt und sagt: „Wo bleibst so lang?“
 Er sagt: „Wenn ich nun durstig bin?“

Jetzt schaut er's an, und nimmt's in Arm,
 Küßt es, und spielt mit ihm am Bach.
 Drauf legt er sich ins Todtenbett,
 Und sagt zum Schätzchen: „Komm bald nach!“

Gelt Händchen, das gefällt dir wohl?
 Auch du hast so ein lustig Blut.
 Na, solch ein Leben, lieber Freund,
 Das ist wohl für ein Thierchen gut.

Der Statthalter von Schoppsheim.

Wetter Hansjürgen, es donnert, es donnert
 da drüben am Rheinstrom,
 Und es giebt ein Wetter! Ich wollte, es jöge
 vorüber.

's kommt so schwarz — nein sehet, wie's blitzt,
 und höret, wie's stürmet,
 Wie's im Schornstein tost, und der Hahn auf
 dem Kirchturme knarret!

Helf uns Gott! — 's kommt alleweil näher
 und alleweil stärker.

Zieht die Läden nur an, daß der Glanz die
 Augen nicht blende,

Und setzt holet das Krüglein, und setzt euch
 herum da, ich will euch

Aus den vorigen Zeiten vom Statthalter etwas
 erzählen.

Friedr.

Friedrich hat er geheissen, und gab's ein
 seltsames Bürschchen,
 War es der Friedrich vormals in seiner Jugend,
 das weiß ich.

Aber wohl schöner als ihn, hat keinen das
 Thal je gesehen,

Damals als er noch beim vorigen Statthalter
 Knecht war.

Ringelnde Löckchen hat er gehabt, und Augen
 wie Kohlen,

Backen wie Milch und Blut, und völlige,
 kräftige Glieder.

's Statthalters Tochter, die hatte an ihm ihr'
 eigene Freude,

Er an Veronchen wohl auch, doch war er ja
 immer noch Knecht nur.

Nein, wie donnert's, und nein, wie gießt es!
 Bringet ihr's Krüglein,

Und ein'n Mund voll Brod dazu? Jetzt sitzt
 und höret!

Vor fünfhundert Jahren, ich hab's vom Vater
 erfahren,

War ein blutiger Krieg, und waren Panduren
 im Lande.

Drunter ist alles und drüber gegangen, was
 man kann sagen.
 Reich ist reicher geworden an Geld, an Aeckern
 und Hochmuth,
 Arm ist ärmer geworden, und nur an Schulden
 stets reicher.
 Mancher rechtschaffene Mann hat's nicht mehr
 können prästiren,
 Musste erst hungern und darben, zuletzt zum
 Betteljab greifen,
 Oder zusammen sich rotten mit Anderen zwischen
 den Bergen.
 Dann ließ noch der Friede so manches Gesindel
 im Lande,
 Schreckliches Volk mit Schwerdtern und Büch-
 sen, so listig wie muthig;
 's waren gar traurige Zeiten fürwahr, Gott
 woll' uns bewahren!
 Damals hat ein Bauer dort unten am
 Farnauer Feldstrich
 Haus und Scheuern gehabt und Stiere, es
 wäre kein Tropfen
 Wasser darauf wohl geblieben, und auf den
 Matten von Farnau

Bis nach Hufen hin, Strich an Strich, und
Grashalm an Grashalm
Hat der Uhli gemäht, und's Heu nach Hause
gefahren.

Doch ein gottloser Mann dabei, wie's keinen
in sieben

Herren-Ländern wohl giebt, in Welschland ist
er so worden.

Hätte ihm Schoppsheims Statthalter nicht seine
Berone gegeben,

— Ein Weib voller Verstand, und wie der
Morgen so lieblich, —

Keine Magd hätt's dort bis Abend nur können
aushalten,

Kein Knecht hätte zu ihm sich verdinget. Kommt
wo ein Bettler,

Und man will ihm nichts geben, so sagt man
doch wohl in Frieden:

„Helf dir Gott!“ — Er nicht! „Ich will dir's
Betteln verleiden,“

Schreit er ihn an, „und geh, da's Zeit ist!
Soll mich der Teufel!“ —

Weinend schleicht sich der Arme davon, und
klagt es dem Himmel.

Und der Rächer im Himmel, der hört es. Die
 Woche vor Weihnacht
 Hat der Uhli geschlachtet, und Würste gemacht
 bis zum Abend,
 Dann zur Nacht das Krüglein geleert beim ge-
 bratenen Rippeln.

„Geh in den Keller Verone — Veronika hol
 mir zu trinken!“

Hief er mehr als zwanzig Mal mit gebrochener
 Stimme.

Halten mochte er so auf acht Maaß wen'ger ein
 Schöppllein.

Aber wo meinet ihr wohl, daß Friedrich zu
 selbiger Zeit war?

Etwa im Stalle wie sonst, bei's Statthalters
 Stieren und Rossen?

Nein, ihr irret, denn schon zu Fastnacht ist er
 dem Meister

Aus den Händen gewitscht, sonst hätt' ihn der
 Meister geschüttelt.

Hat er wo sich vergangen, wer weiß? ich will's
 nicht verrathen;

Was geht's mich denn an? Fert ist er! Ueber
 vier Wochen

Wachte man nichts von ihm, bis etwa zu An-
fang Aprilles

Bei dem armen Volke er steht nun zwischen
den Bergen.

Schön an Wuchs und Gesicht, und freundlich
gegen die Leute,

Muthig gleichwie ein Löwe, dabei voll Einsicht
und Klugheit,

Haben sie alle ihn gern und sagen: „Sei du
der Hauptmann!

„Was du uns sagst, das thun wir, und wenn
du uns schickest, so gehn wir,

„Hundert und funfzig Mann, und sieben und
siebenzig Buben!“

Und der Friederich sagt: „Die Nachzügler laßt
uns verfolgen;

„Wenn ein üppiger Bauer die Armen bedrückt
und schindet,

„Wollen wir ihm das Schinden versalzen, daß
es 'ne Art hat,

„Bis auch wiederum Recht und Gesetz und
Ordnung im Land' ist!“

Woll' uns Gott in Gnaden bewahren! — Nun
ruft er sein Völkchen:

- „Leute, was fangen wir an? Ich hör', daß
der Uhli geschlachtet.
- „'s wär ein tüchtiger Schinken wohl ans der
Lonne zu holen,
- „Und ein Duzend Würste. Wie wär's? Doch
Veronchen nur dau'rt mich.
- „Besser wohl ist's, es gehen ein paar, und
singen um's Würstchen!
- „Saget, ich ließ' ihn grüßen, er möcht's in
Frieden verzehren,
- „Aber mir von der Sau doch auch ein Pröb-
chen zuschicken.
- „Haben wir nicht manch Hirschen aus seinen
Gärten verscheuchet?
- „Haben wir nur ein Häl'mchen auf seinen Mat-
ten zertreten?
- „Oder ein Bäumlchen geschüttelt? Ist seinen
Knechten und Buben
- „Auch so viel nur geschehn? Sie haben gehütet,
gewässert
- „Nachts um Eins, und früh vor Tage; sie
können nicht klagen.
- „Leget's ihm recht ans Herz, ich wünsch' euch
gute Verrichtung!“

Sagt's, und es gehn drei Huben, und kommen mit Säcken zum Uhli.

„Guten Abend!“ — „Donner und Blitz! Was habt ihr, was wollt ihr?“ —

„He, wir kommen da oben vom Sattelhof, sollen euch grüßen,

„Und so hat der Meister gesagt, so sagen wir wieder.“

's war, als sie kamen, unglücklicher Weise Veronchen gerade

Nicht in der Stube, doch auf der Ofenbank lagen die Knechte.

Und der Uhli voll Weins, giebt trokige Reden und Antwort:

„Saget nur eurem Meister — (man kann es mit Ehren nicht melden)

„Meister hin und Meister her, und wer ist der Meister?“

„'s läuft jetzt Gesindel genug im Lande, das bettelt und raubet,

„Scheerenschleifer und Kesselflicker und alte Soldaten,

„Sägenfeiler und Körbestechter und andere Lumpen.

„Wollte man allen was geben, man müßt' mit
ihnen noch laufen.

„Packt euch, jetzt ist es Zeit, ich rath's euch!“ —

„Habt doch Erbarmen,

„Nur ein Händchen voll Mehl, und einige
wenige Würstchen!“ —

„Warte du Erzhallunke, ein Rippen-
Stückchen wird gut seyn!

„Jakob, geh an die Thür, und reich mir die
Peitsche herunter!

„Wollt ihr euch gleich packen, ich frag' euch,
Lumpengefindel!“

Ja sie packten sich auch. Nun schleichen sich
hinter dem Ofen

Sachte die Knechte hervor, und suchen Veron-
chen im Hofe.

„Meisterin, jetzt ist Noth, jetzt Meisterin helfet
und rathet!

„Das und das ist geschehn, sie haben's nicht
an uns verdienet.

„Haben wir doch die Wiesen gewässert, die
Felder gehütet,

„Nachts um Eins und früh vor Tage, wir
können nicht klagen.

„Kontreri sie haben geholfen, du weißt es ja
Martin!

„Kommen wir aber nun wieder, so werden sie
anders wohl sprechen.“

Wronika horcht und horcht, und macht gar be-
denkliche Mienen!

Wronika bindet die Mütze, und schüttelt das
Mailänder Halstuch;

Wronika knüpft am Schürzband, und sagt:

„Hand, spanne das Ross an,

„Etwas Stroh auf den Wagen, und höre, laß
mir den Meister

„Das nicht merken, und geh dann einer hinaus
auf die Straße,

„Schau, ob alles auch sicher wohl ist, und nir-
gendwo Volk steht!“

Unterdeß kommen die Buben mit leeren
Säcken zum Friedrich.

Tausend, wie treibt der Zorn ihm gleich das
Blut in die Wangen,

Als er sie fragt: „Was habt ihr?“ und als
sie ihm deutlich berichten:

„Nichts, und wisset ihr was? Geht ihr ein
andermal selber!

„'s ist dem Uhli zu heiß, ihr möchtet nur Kommen und blasen!“ —

„'s ist ein Wort, ich geh,“ sagt jetzt der Hauptmann und funfelt,

„'s soll nicht lange ihn brennen, 's ist kühl im Farnauer Kirchhof!

„Uhli du hast das Letzte im Räss, das kann ich dir sagen!“

Sagt's, und pfeift in den Wald, und schneller noch, als man die Hand kehrt, Pfeift es von Wald zu Wald, an allen Enden und Orten,

Läuft es wie Sturmwind herbei von allen Orten und Enden.

„Allo frisch, bergab! Der Uhli hat heute geschlachtet,

„Und wir machen's in Einem nun ab, und schlachten den Uhli!

„'s dauert mich freilich die Frau, sie wird darüber erschrecken.“

Jetzt kommt's schwarz bergab, und braust wie vom Sturmwind getrieben Seitwärts von Reibach herunter in Tanners Wald, und von dortweg

Rechts und links ins Farnauer Holz, voran
stets der Hauptmann.

Schwarzwälder fahren mit Schlitten voll Spähne
vom Walde herunter,

Seh'n's und kauern sich nieder am Steiner-
Brückchen und beten:

„Alle gute Geister!“ und „Heilige Jungfrau
Maria!“

Doch als nun der Hauptman bei Farnau vorbei
an den Wald kommt,

Zischt er: „Buben zurück! ich hör' ein Wägel-
chen fahren;

„'s könnte die Faktarin seyn, sie fuhr vor-
gestern nach Basel,

„Und die möchte erschrecken vor uns, drum
laßt mich allein gehn!“

Sagt's, und wie er sich naht, springt es vom
Wägelchen nieder,

Und geht auf ihn zu, und schaut ihm freundlich
ins Auge.

„Friedrich bist du's?“ — „Ja wohl, bin ich's!“ —

„So sey mir willkommen

„Unter dem heiteren Himmel, und unter den
freundlichen Sternen!“

- „Gelt, ich darf dich duzen, nicht wahr? Was
wirft du wohl denken
- „Von mein'm trozigen Mann, und seinen so
trozigen Reden?
- „Sieh, ich kann nicht dafür; zu spät erst sagt's
mir der Joseph
- „Draußen am Wassertroge. Es wär sonst an-
ders gekommen.
- „O du glaubst nicht, wie ich gestraft bin.
Bessere Zeiten
- „Hatt' ich zu Hause vordem. Jetzt sind sie lei-
der vorüber.
- „Komm', da bring ich dir etwas, ein Säckchen
voll trockener Kirschen,
- „Schöne gebackene Apfel, und einige wenige
Käse,
- „Da ein Säckchen voll Mehl, und da auch
einige Würste,
- „Und ein Fäßchen voll Wein, gieb Achtung,
daß du's nicht schief hältst,
- „'s ist kein Spunt darauf, und auch ein Rölle-
chen Taback.
- „Komm ein wenig bei Seit', bis da die Leute
vorbei sind,

„Und sei ordentlich, hörst du, und nimm das
Gewissen in Obacht!“

Aber der Friedrich der schwört: „Bei Gott,
der Ulli muß sterben!

„Keine Gnade!“ — Veronika sagt: „Jetzt
höre ein Wörtchen:

„Schwur ist Schwur, nun ja, wenn's Zeit ist,
sterben wir alle,

„Und der Ulli wohl auch; doch laß du leben,
was Gott will,

„Und denk' an dich selber, und an die eigene
Zukunft!

„Du bleibst nicht, was du bist, und solch ein
Leben verleidet.

„Bist nicht im Lande zu Hause, und hast nicht
Vater und Mutter?

„Willst du einmal nach Hause, so erbst du ein
artiges Gütchen

„In der Langenau dort, und gefällt dir ein
Mädchen, du hatt'st's gern,

„Heißt's beim Vater nicht Nein, du kannst
noch Stabhalter werden.

„Nimm, wie müßt' es dir seyn, an solche
That dann zu denken,

„Und den Stab des Fürsten mit blutiger Hand
dann zu führen!

„Halt' es dem Uhli zu gut! er ist ein grober
Geselle,

„Und hat beleidigt dich wohl, doch denk auch,
daß er mein Mann ist!

's schlägt schon Eilfe! 's ist Zeit, so sag denn,
willst du mir folgen?“ —

Aber der Friederich steht, er steht in tiefen Ge-
danken,

Hat die Augen voll Wasser, und möcht' gern
sprechen, und kann nicht.

Endlich da bricht ihm das Herz. „Nun ja,
giebst du mir ein Küßchen!

„W' hüte dich Gott der Herr, und ja ich will
mich bekehren.

„Buben, jetzt packet nur auf, wir wollen in
Frieden nun heimziehn!

„Geht ein paar in den Busch, und sucht ein
Neh und zu schießen!

Sagt's, und geht in den Wald, und schauet
gen Himmel und weinet,

Bis sich die Stern' ins Morgenlicht tunken,
und darin verlöschen.

Endlich da geht er auch, doch schau'n sich zu-
weilen die Mannen

Unter sich an, und sagen: „Was mag dem
Hauptmann denn fehlen?“

Indes liegt des Statthalters Tochter beim
Uhli und stößt ihn:

„Schnarche mir doch nicht so! man kann nicht
neben dir schlafen!“

Und der Uhli zuckt und streckt sich: „Verone,
wie ist mir?“ —

„Nun, wie wird dir seyn?“ — „Mir träumten
gar schreckliche Dinge:

„Verone, es geht nicht gut, ich hab mich selber
sehn schlachten.

„Haben sie mich nicht erstochen, und in dem
Kübel gebrühet,

„Mit dem Messer geschabt? du glaubst nicht,
wie mir's so weh thut!“ —

Aber Veronika sagt. „Das thut nichts. Kommt
dir nicht öfter

„Mancherlei vor? Jetzt ist es die Gay, drum
sahst du dich schlachten.“

Aber des Uhli Schlaf ist vorbei, und schwere
Gedanken

Kämpfen bis an den Tag mit seinen zerrüt-
ten Sinnen,

Bis er beim Kaffee nun sitzt, und Veronchen
die Suppe einschneidet,

Bis ein ältlicher Mann furchtsam zur Stuben-
thür eintritt:

„Kümmel, Wachholberbeeren! Wer will mir
etwas abkaufen?“ —

„Nein, ihr löset hier nichts!“ — „Es ist mir
auch nicht ums Lösen!

„Könnt' ich, Meister Uhl, mit euch ein Wört-
chen wohl reden?“

„Ist das eure Frau, so mag sie es hören, es
thut nichts.

„Heut' Nacht komm' ich selb' Fünf' vom Walde
heruntergefahren

„Ich, mein Ross, mein Bube, und Richertli's
Röflein und Matthis.

„Wie an Farnau wir kommen, so stehts voll
Mannen und Buben

„Links im Walde, und an der Straße ein luf-
tiges Kerlchen.

„'s steht ein Weibsbild bei ihm, wahrscheinlich
ein sauberes Früchtchen,

„Wenn

„Wenn ich's unter Hunderten sehe, so will
ich's erkennen;

„Hat der Mond nicht geschienen, und hatt' ich
die Augen nicht bei mir?

„So viel hab' ich gehört: Bei Gott, der
Uhli muß sterben!

„Als ich eben vorüber da ging, sagt er es zum
Weibsbild.

„Weiter nun weiß ich nichts, und kann auch
weiter nichts sagen;

„Warten, das thut nicht gut, man hört, und
geht seines Weges.

„B'hüt' euch Gott, ich geh', und thut jetzt sel-
ber was gut ist!“ —

Wie hat Veronchen gehorcht! Doch kommt sie
nicht aus der Fassung.

„Hast du es denn nicht gemerkt? 's war ihm doch
nur um ein Schnäpßchen!“

Aber des Uhli Gehör ist fort, er liegt in der
Ohnmacht,

's siehn die Augen verkehrt, man sieht fast nichts
mehr vom Schwarzen,

's ist die Zunge gelähmt, sie hängt ihm vor
aus dem Munde,

Blau ist er bis an den Hals. Man holt den
 Meister von Hagen, *)
 Holt von Zell den Doktor dazu, und keiner
 kann helfen.
 Friederich, du hast wahr prophezeit, der Uhl
 muß sterben.
 Vormittag ist es so, und Nachmittag ist es
 anders.
 Sprache bekommt er nicht wieder, und liegt so
 ohne Besinnung,
 Bis am Dienstag darauf, da trägt man mit
 Trauergesang ihn,
 Und mit dumpfem Grabesgeläute zum Farnauer
 Kirchhof.
 Fort ward er so getragen, gewiß, doch heißt es,
 ein Andre
 Hab' ihn geholt, und's gehe zu Zeiten ein blu-
 tiger Eber.
 Geht ihr des Nachts vom Bergwerk heim', und
 habt wohl ein wenig
 Schief dann geladen, und seht ein'n Eber mit
 blutiger Wunde,

*) Scharfrichter.

Geht ihm still aus dem Weg; es ist der wü-
thende Uhl.

Seht ihr nichts, so ist er es nicht. Ich sah
ihn noch niemals.

Allein wer wird jetzt mit Zuspruch Veronechen
trösten?

Groß ist's Leid just nicht, und einige Wochen
nach Pfingsten,

Bietet man wieder sie auf. Mit wem? Ihr
werdet nicht fragen.

Lobte der Vater auch gleich, und schwur: „Ich
leid' es, ich duld's nicht!

Solch ein verlaufener Kerl mit meiner lieblichen
Tochter,

Mit mein'm Fleisch und Blut? Ich führe dich
selber ins Zuchthaus.“

Aber was half da alles? — Es ist die einzige
Tochter

Und ihr eigener Herr, und mag er rathen und
warnen,

Muß er's lassen gescheh'n, — doch hat er das
Haus ihr verboten;

Sie hat's auch nicht betreten, bis nach Martini
der Vater

Durch die Wiese durchreitet bei Weil, heimkeh-
rend vom Weinkauf,
Groß war's Wasser, und finstere Nacht schon,
als er hindurch ritt,
Kommt so aus dem Wege, und's treibt ihn
weiter und weiter,
Bis er vom Rappen dann fällt, und nimmer
das Ufer erreicht,
An der Brücke dort unten, da ward er am
Morgen gefunden.

Und nun zieht das liebende Pärchen in Frie-
den nach Schoppsheim,
Nimmt da Besitz von Haus und Hof; der
Friedrich wird Bürger,
Führt sich ordentlich auf, er kann gut lesen
und schreiben, —
Helf uns Gott! — und steigt allmählich zu
Würden und Ehren.
Wer wird Kirchenvorsteher, und wer wird Wei-
bel, und wer steht
Bald am Rathhaus-Fenster, und lächelt so
gütig, wenn etwa
Mit dem Hut in der Hand ein Langenauer vor-
beigeht?

Ist's nicht mein Herr Friedrich mit seiner lockigen Stirne? —

Nein, wie gießt es, und nein, wie kracht es, höret doch einmal,

Fängt's nicht neuerdings an? — Nun sagen die Bürger: „Der Hügli

„Kann nicht Geschriebenes lesen, wie kann er denn Statthalter bleiben?

„Das ist für Ihn, Herr Friedrich, Er muß die Bürger regieren.

„Er ist ein wackerer Mann, in allen Stücken bewandert,

„Und Sein Weib ist Statthalters Blut und einzige Tochter,

„Und dabei so brav und gescheut, noch gescheuter als Er schier.

„Sag' Er nicht lange erst Nein, 's hilft nichts, wir müssen Ihn haben.“ —

„Nun, so sag' ich denn Ja, das Regieren das kommt mir nicht schwer an.“

Drei Mal knallen die Böller der Stadt — nein höret, wie's gießet,

„Sehet, wie's durch die Spalten durchblitzt! — Im Pflug und im Engel

Wurde getanzt bis tief in die Nacht, und ge-
 gessen, getrunken.
 Nun, man hätte auch keinen Besseren können
 erwählen,
 Und der Veronika gönn' ich's auch. In der
 Schopfheimer Kirche
 Hat er die Orgel geschafft, vor seinen Zeiten
 war keine,
 (Sie steht heute noch) die Maroböde, die hat
 er vertrieben,
 Ueber die Bürger die Aufsicht geführt, und ge-
 rathen, gewarnet.
 Aber Veronchen und er, sie haben in Frieden
 und Liebe
 Mit einander gelebt, und Gutes den Armen
 erwiesen,
 Ja, sie ist ihm 'ne Mutter von sieben Kindern
 geworden,
 Helf uns Gott! — und's stammt von ihnen im
 Schopfheimer Kirchspiel
 Manche Familie her, und blüht in Reichthum
 und Ehre. —
 Helf uns Gott, und behüt' uns Gott, und sei
 uns barmherzig!

War das doch ein Schlag, als müßt' er alles
zerschmettern! —

Manche Familie, sag' ich — die wenigsten wis-
sen es selber.

Wer sie sind, und wie sie heißen, das will ich
jezt sagen.

Swar ist's Krüglein leer — Wein horchet, was
giebt's auf der Gasse?

Wetter Hansjürgen, es stürmt. Ja Feuer! Ge-
schwinde zum Löschen!

Der Schreinergefell.

Mein Handwerk lernt' ich wohl, so so; jedoch
 Zieh' ich das Trinken vor der Arbeit noch;
 Der Rücken, ich bekenn' es frei und frank,
 Möcht' mir gleich brechen an der Hobelbank.

Drum hat die Mutter oft mir prophezeit:
 „Du kriegst einst keinen Meister weit und breit!“
 Zulezt glaubt' ich es selbst, und dacht: Laß sehn
 Wie wird dir's denn wohl in der Fremde gehn?

Und nun, wie ging's? O nur zu gut! ich war
 In wenig Wochen bei zehn Meistern gar.
 O Mütterchen, wie falsch hast prophezeit!
 Nicht Einen, meinst du, kriegt' ich weit und
 breit.

Hans und Berene.

Es g'fällt mir doch nur Eine,
 Nur Eine ganz gewiß!
 O wenn ich doch das Mädel hätt',
 Es ist so fein, so wundernett,
 so wundernett,
 Ich wär im Paradies!

Das Mädel, das gefällt mir,
 Das Mädel hätt' ich gern!
 Es hat stets solchen frohen Muth,
 Hat ein Gesicht wie Milch und Blut,
 wie Milch und Blut,
 Ein Auge wie ein Stern.

„Da bin ich ja, da hast mich,
 „Willst du mich anders noch!
 „Ich hab' es lange schon gemerkt;
 „Am Dienstag hast mich ganz bestärkt,
 ja ganz bestärkt,
 „Warum nur schwiegst du doch?

„Und bist nicht reich an Gulden,
 „Und bist nicht reich an Gold,
 „Ein redlich Herz ist mehr als Geld,
 „Und fleißig bist in Haus und Feld,
 in Haus und Feld,
 „Und kurz, ich bin dir hold!“

Berendchen lieb, was sagst du?
 Was sagst du Mädel da?
 Du holst mich aus der Höll' heraus,
 Und länger hielt ich's auch nicht aus,
 nein, auch nicht aus,
 Ja freilich, will ich, ja!

Der Winter.

Ist denn da oben Baumwolle feil?
 Sie schütten ja ein redlich Theil
 In Gärten, Felder und auf's Haus;
 Es schneit doch auch, es ist ein Graus;
 Und's hängt noch manche Waage voll
 Am Himmel oben, merk' ich wohl.

Und wen man sieht, so Groß wie Klein,
 Der kauft' auch von der Baumwolle ein;
 Der hat die beiden Achseln voll,
 Und selbst den Hut, und läuft wie toll.
 Was rennst denn so, du närrischer Mann?
 Begingst doch keinen Diebstahl dran?

Und Gärten ab, und Gärten auf,
 Hat jeder Pfahl sein Käppchen auf.
 Sie stehn wie große Herren da,
 Als hätt' es niemand sonst etwa.
 Der Rusbäum hat doch auch sein Theil,
 Und 's Kirhdach wie die Meilensäul'.

Nur Schnee erblickt man weit umher,
 Man sieht nicht Weg, nicht Straße mehr.
 Manch Saamenkörnlein, klein und zart,
 Liegt in der Erde wohl verwahrt;
 Und schnei's so lang' es schneien mag,
 Es kommt doch auch sein Ostertag.

Manch Commervöglein schöner Art
 Liegt unterm Boden wohl verwahrt;
 's hat keinen Kummer, keine Plag',
 Und harrt auf seinen Ostertag;
 Und wähet's auch lang', er kommt einmal,
 Inzwischen schläft's im stillen Thal.

Und wenn im Lenz die Schwalbe singt,
 Und Sonnenwärm' hinunter bringt,
 Pog tausend, wach't's in jedem Grab',
 Und streift sein Todtenhemdchen ab.
 Wo irgend nur ein Löchlein ist,
 Geht's Leben vor in kurzer Frist. —

Da fliegt ein hungrig Schäkchen her!
 Ein Krümchen Brod ist sein Begehr.
 Es schaut ein'n so erbärmlich an,
 Daß man's ihm nicht verweigern kann.
 Gelt Bürschchen, dann ist bessere Zeit,
 Wenn Mehren schwanken weit und breit?

Da nimm! Laß andern auch was ab!
 Und denk nicht: Wenn ich nur was hab'!
 's muß wahr seyn, was die Bibel spricht:
 „Sie säen nicht, sie erndten nicht;
 „Sie hab'n nicht Pflug, nicht Karst, nicht Joch,
 „Und Gott im Himmel nährt sie doch.“

D a s H a b e r m u ß.

'S Habermuß wår fertig, so kommt ihr Kinder
und esset!

Betet erst: Aller Augen — und gebt mir
ordentlich Achtung,

Daß mir Keins am ruffigen Topf den Ermel
sich schwarz macht!

Esset denn Kinder, gesegn' euch's Gott, und
wächst und gedeihet!

Ihr wißt, daß der Vater den Haber zwischen
die Furchen

Så'te mit fleißiger Hand, und unter ihn eggte
im Frühjahr.

Allein daß er nun wuchs, und reif auch wurde,
dazu kann

Euer Vater nichts thun, das thut der Vater
im Himmel.

Denket

Denket nur an, ihr Kinder, es liegt im mehli-
gen Körnlein,
Klein und zart ein Reimchen, verborgen, man
hört es nicht athmen,
Rein, es schläft, und sagt kein Wort, und ist
nicht, und trinkt nicht,
Bis es in der Furche nun liegt, im lockeren
Boden.

In der Furche jedoch, und in der feuchtigen
Wärme

Wacht es heimlich dann auf aus seinem ver-
schwiegeneu Schläschen,
Streckt die Glieder nun aus, und sauget am
saftigen Körnlein,
Wie ein Mutterkind thut, ganz so, nur daß
es nicht weinet.

Mit der Zeit wird es größer, und heimlich
schöner und stärker,

Und schlüpft aus den Windeln, und streckt das
Wurzelchen abwärts

Tiefer hinab in den Grund, und sucht sich
Nahrung und find't sie.

Ja und da plagt es der Vorwik, es möcht' so
gern nur auch wissen,

Wie's denn weiter nach oben zu ist. Gar heimlich
 und furchtsam
 Lugt es aus dem Boden hervor — der Daue,
 wie gefällt's ihm!
 Unser Herregott sieht es, und schickt ein Eng-
 lein nieder.
 „Bring ihm ein Tröpflein Thau, und heiß es
 freundlich willkommen!“
 Und es trinkt, und's schmeckt ihm gut, und
 es streckt sich gar wählig.
 Nun kämmt sich die Sonne, und ist sie ge-
 kämmt und gewaschen,
 Kommt sie mit dem Strickzeug hervor dort hin-
 ter den Bergen,
 Wandelt dann ihren Weg hoch an der himmli-
 schen Landstraf',
 Strickt und schauet herab, wie eine freundliche
 Mutter
 Nach den Kinderchen schaut. So lächelt sie hin
 nach dem Keimchen,
 Und es thut ihm wohl bis tief in die Wurzel
 hinunter.
 „Ach so schön ist die Frau, und doch so gütig
 und freundlich!“

Was sie aber da stricket? — Gewölk aus himm-
lischen Düsten!

Tröpfelt's nicht schon? nun sprengt's, dann
kommt ein förmlicher Regen.

's Keimlein trinkt sich satt; drauf weht ein
Lüftchen und trocknet's,

Und es sagt: „Jetzt ging' ich nicht wieder hinab
in die Erde

Um kein'n Preis! Da bleib' ich, will sehn, was
werden wird aus mir!“

Esset nur Kinder, gesegn' es Gott, und
wächst und gedeihet!

's wartet gar traurige Zeit auf's Keimlein.
Wolken an Wolken

Stehn am Himmel bei Tag und Nacht, die
Sonne verbirgt sich;

Auf den Bergen, da schneit's, und weiter herun-
ter da hagelt's;

Hu hu hu, wie zittert es jetzt, wie weinet das
Keimlein!

Und der Boden ist zu, und's hat gar dürftige
Nahrung.

„Ist denn,“ sagt es, „die Sonne gestorben,
daß sie nicht vorkommt?“

„Oder besorget sie auch, es friere sie? Wär' ich
doch blieben,

„Wo ich gewesen, ganz still und klein im meh-
ligen Körnlein,

„Und daheim im Boden, und in der feuchtigen
Wärme!“

Sehet ihr Kinder, so geht's! Ihr werdet wohl
auch noch so sagen,

Wenn ihr aus dem Hause fortkommt, und dann
in der Fremde

Arbeiten müßt, und sorgen, und Brod und
Kleider verdienen:

„Wäre ich doch daheim bei Mütterchen hinter
dem Ofen!“

Eröst' euch Gott! 's nimmt auch ein Ende,
und's kommt wieder besser,

Wie es dem Keimlein auch noch erging. Am
heiteren Maitag

Weht es so lau, und die Sonne die steigt so
kräftig vom Berg auf,

Und sie schaut, was 's Keimlein macht, und
gibt ihm ein Schmäkchen;

Und jetzt ist ihm wohl, und's kann sich nicht
lassen vor Freude.

Allgemach prangen die Matten mit Gras
 und farbigen Blumen;
 Allgemach duftet die Kirschblüth' auch, der
 Pflaumenbaum grünet;
 Allgemach buscht sich der Roggen zuerst, dann
 Weizen und Gerste,
 Und mein Häberchen spricht: „Da bleib' ich auch
 nicht dahinten!“
 Nein, es spreitet die Blättchen aus — wer
 hat sie gewoben?
 Und jetzt schiebet der Halm — wer treibt in
 Röhren an Röhren
 's Wasser empor aus den Wurzeln bis in die
 saftige Spitze?
 Endlich da schlüpft die Aehre hervor, und
 schwankt in die Lüfte —
 Sage mir auch ein Mensch, wer hat an feide-
 nen Fäden
 Da ein Knöpfchen gehängt und dort mit künst-
 lichen Händen?
 Engeln, wer denn sonst? Sie wandeln zwis-
 chen den Furchen
 Auf und ab, von Halm zu Halm und sind gar
 geschäftig.

Jetzt hängt Blüthe an Blüthe am zarten, schwans-
fenden Aehren,
Und mein Häberchen steht, gleich wie ein Bräut-
chen im Kirchstuhl.

Jetzt sind zarte Körnchen darin, und wachsen
im Stillen,

Und mein Häberchen merkt allmählig so, was
es will werden.

Käferlein kommen und Fliegen, um ihre Visite
zu machen,

Wollen doch sehn, was es macht, und singen:
Eia Popeia!

Ja und der Leuchtwurm kommt, Poß tausend
mit dem Laternchen,

Abends um Neune bei Licht, wenn Fliegen und
Käferlein schlafen.

Esset ihr Kinder, gesegn' es Gott, und
wächst und gedeihet!

Drauf nun hat man geheuet, und Kirschchen ge-
pflücket nach Pfingsten;

Drauf nun hat man Pflaumen geschüttelt hin-
ter dem Garten;

Drauf nun hat man Roggen geschnitten, und
Weizen und Gerste,

Und die Kinder der Armen sind barfuß zwischen
 den Stoppeln
 Lehren lesen gegangen, und's Mäuslein hat
 auch geholfen.
 Drauf ist auch der Haber gebleicht. Voll meh-
 liger Körner
 Hat er geschwankt und gesagt: „Nun wird
 mir's Leben zuwider,
 „Meine Zeit, ich merk' es, ist aus, was thu'
 ich allein da
 „Zwischen den Stoppelrüben, und zwischen den
 Winterkartoffeln?“
 Nun ging Mutter hinaus mit Ephrosinchen und
 Gündchen,
 's hat sie schon an den Fingern gefroren des
 Morgens und Abends.
 Endlich da ward er gebracht, und in der stau-
 bigen Scheune
 Wacker gedroschen von früh um Zwei bis Abends
 um Viere.
 Drauf kam Müllers Esel gegangen, und holt'
 ihn zur Mühle,
 Brachte ihn dann auch wieder in kleine Körner
 gemahlen,

Und mit herrlicher Milch von der jungen, fleckigen
 Kuh dort
 Hat ihn die Mutter gekocht im Töpflein —
 Gelt, er war gut so?
 Wischet die Löffel nun ab, und bet Eins:
 Danket dem Herren —
 Und jetzt geht in die Schul', dort hängt am
 Gestirnse die Mappe!
 Fall mir Keins, gebt Achtung, und lernt hübsch,
 was man euch aufgiebt.
 Kommt ihr wieder nach Haus, dann giebt es
 getrocknete Pflaumen.

W ä c h t e r r u f .

Höret, was ich euch will sagen!

Die Glocke die hat Zehn geschlagen.

Setzt betet, und dann geht zur Ruh,
Und läßt es sonst das Herz nur zu,
Schlaft sanft und wohl! Im Himmel wacht
Ein helles Aug' die ganze Nacht.

Höret, was ich euch will sagen!

Die Glocke die hat Elf geschlagen.

Und wer noch bei der Arbeit schwitzt,
Und wer noch bei der Karte sitzt,
Dem sei's zum letzten Mal gesagt:
's ist hohe Zeit! — Nun gute Nacht!

Höret, was ich euch will sagen!

Die Glocke die hat Zwölf geschlagen.

Und wo noch in der Mitternacht
Ein Herz in Schmerz und Kummer wacht,
So geb' dir Gott 'ne ruh'ge Stund',
Mach' froh dich wieder und gesund!

Höret, was ich euch will sagen!

Die Gocke die hat Eins geschlagen.

Und wo mit Satans Hülff und Rath

Ein Dieb auf dunkeln Pfaden naht,

— Ich will's nicht hoffen, doch geschieht's —

Geh heim! Der ew'ge Richter sieht's.

Höret, was ich euch will sagen!

Die Glocke die hat Zwei geschlagen.

Und wem schon wieder, eh's noch tagt,

Die schwere Sorg' am Herzen nagt,

Du Unglückskind, dein Schlaf ist hin!

Gott sorgt! Vertraue doch auf ihn!

Höret, was ich euch will sagen!

Die Glocke die hat Drei geschlagen.

Die Morgenstund' am Himmel schwebt,

Und wer gesund den Tag erlebt,

Dank' Gott, und fass' frohen Muth,

Und geh' ans Werk, und halt' sich gut!

Der Bettler.

Ein alter Mann, ein armer Mann,
 Er spricht dich um 'ne Gabe an.
 Ein Stückchen Brod von deinem Tisch,
 Du liebes Mädchen, roth und frisch!
 Um Gottes, Jesu willen!

In Sturm und Wetter, arm und bloß,
 Lag ich als Kind im Mutter-Schooß,
 Und auf der Straß' in Sturm und Wind
 Erwuchs ich als ein Bettelkind.
 Als ich an Kräften nun zunahm,
 Und auch um meine Eltern kam,
 So dachte ich: Soldatentod
 Ist besser, als solch Bettelbrod.
 Ich hab' in schwarzer Wetternacht
 Vor Laudons Zelt und Fahn' gewacht,
 Drauf war ich in des Paschals Schaar
 In Korsika Dragoner gar.

Gefochten hab' ich, wie ein Mann,
 Will sehn, wer's anders sagen kann,
 Ich stand so oft im Pulverdampf,
 Und focht in manchem blat'gen Kampf,
 Und hab' mit Treu und Tapferkeit
 Gehalten mich zu jeder Zeit.
 Und nun muß ich mit lahmen Arm
 Noch betteln gehn. Daß Gott erbarm!
 Um Gottes, Jesu willen!

Komm armer Mann!
 Ich will dir geben, was ich kann.
 Und helfe dir der liebe Gott!
 Und tröste dich in deiner Noth!

Vergelt's der Herr, vergelt's dir Gott,
 Du zarter Engel weiß und roth,
 Und geb' dir Gott 'nen braven Mann! —
 Was schauft mich so beweglich an?
 Liegt vielleicht auch dein Schatz im Zelt
 Mit Schwerdt und Ros im weiten Feld?
 Bewahr' dich Gott vor Weh und Leid,
 Und gebe, daß zu seiner Zeit
 Dein Schatz gesund dir wiederkehr!

Es geht gar scharf vor Mantua her.
 Solte' ich ihn nicht gar kennen? he?
 Was schauft mich an, und wirft wie Schnee?
 Wie war's, that ich die Lumpen hier,
 Den falschen, grauen Bart von mir?
 Jetzt schau mich an, kennst du mich noch?
 Geb' Gott, ich sei willkommen doch!

Herr Jesus, der Friedrich, mein Friedrich ist da!
 Willkommen, Willkommen! wohl kenn ich dich ja!
 Wohl hat mich begleitet dein herziges Bild
 Von früh bis zum Abend stets freundlich und mild.
 Wohl hat dich begleitet mein liebendes Herz
 Durch Schwerdter und Kugeln mit Hoffnung
 und Schmerz,
 Mit Flehn und Gebeten. Gott hat mir willfahrt,
 Und hat mir den Friedrich beschützt und bewahrt.
 Wie klopfst's mir im Busen, wie dank ich Gott dir!
 O Mutter geschwinde, mein Friedrich ist hier!

Der Storch.

Nach dem Frieden.

Willkomm'n Herr Storch! bist auch schon hier,
 Und schmeckt im Teich das Fröschelein dir?
 Und meinst, der Winter hätt' sein Theil,
 Und besser Wetter käm' all'weil?

Ja wohl, der Schnee ging überall;
 Es scheint, als würd's schon grün im Thal.
 Der Himmel ist so rein und blau,
 Und's weht ein'n an so mild und lau. —

Nein höret, wie er welschen kann!
 Verfieht man auch ein Wörtchen dran?
 Drum kommt er über Strom und Meer
 Aus fernen, fremden Ländern her.

Was bringst du Neu's aus Afrika?
 Hat man auch solche Zeiten da?
 Hat man dort Säbel auch gewekt,
 Auch Brüder dort zusamm'n gehekt?

Du hast so rothe Strümpfe an.
Ist etwa Blut vom Schlachtfeld dran?
Woher die schwarzen Flügel da?
Kamst etwa gar dem Feu'r zu nah?

Um das hättest über Land und Meer
Nicht reisen dürfen hin und her,
Vom Rheinstrom bis nach Afrika.
Das hättest du hier gehabt ganz nah.

Ging uns es um nichts besser doch;
So manche Wunde blutet noch,
Und's drückt noch mancher Kummer schwer,
Und manche schöne Truh' ist leer.

Und weiter nach den Alpen zu
Ging's, Gott erbarm's, noch ärger zu,
Daf' Weh und Ach oft aus dem Wald
Und aus den Bergen wiederhallt'.

An Wilhelm Tellens Freiheitshut
Klebt mancher Tropfen Schweizerblut.
Wie hat's um uns geblitzt, gekracht,
Gebonnert in der Wetternacht!

Doch eben in der Wetternacht
 Hat Gott der Herr auch noch gewacht.
 „Ja freilich,“ sagt er, „Alipp und Klapp!“
 Und schwenkt den Schnabel auf und ab.

Geh Mutter, hol den Friedrich doch!
 Sieh Junge, kennst den Storch wohl noch?
 Sag: Grüß dich Gott! Was bringst mir mit?
 Er kennt dich nicht mehr, wie's aussieht.

Es macht, daß du nun größer bist,
 Und's Löckchen krauser worden ist.
 Hast nun dein Tüpfchen abgethan,
 Und schon gestreifte Höschen an.

Er papelt doch auch immerzu,
 Und läßt dem Schnabel nimmer Ruh.
 Es geht ihm auch, wie manchem Mann,
 Er hat selbst seine Freude dran.

Schon gut, Herr Storch! das wissen wir,
 Und was du sagst, wir glauben's dir!
 Es freut dich, daß das Dorf noch steht,
 Und alles gut nun wieder geht.

Go

So ziemlich geht es jetzt; nun ja!
 Das Feld = Picket ist nicht mehr da;
 Wo damals nur stand Zelt an Zelt,
 Geht jetzt der Pflug im Ackerfeld.

Und der die Störche kommen heißt,
 Und der die jungen Raben speist,
 Der schafft den Armen Brot ins Haus,
 Und heilt die alten Wunden aus.

Und wo man schaut, und schauen kann,
 Da lächelt ein'n der Frieden an,
 Wie Morgenlicht, wenn nach der Nacht
 Die Sonne hinterm Wald' erwacht.

Geh, sieh dir auch die Gegend an,
 Du findst gewiß Gefallen dran.
 Mein Wiesenstrich ist dir bekannt,
 Vom Brunnen gleich zu linker Hand.

Und trifft im Bach ein Fröschlein an,
 So nimme es hin. Erstick nicht dran!
 Doch höre, laß die Bienen gehn!
 Mein Hans hat sie schon ziehen sehn.

Sonntagsfrühe.

Der Samstag ruft dem Sonntag zu:
 „Jetzt hab' ich Alle denn zur Ruh;
 „Denn von Geschäften hin und her
 „War jeder müd' und schläfrig sehr;
 „Es scheint mir selber so zu gehn,
 „Kann fast auf keinem Bein mehr stehn.“

So spricht er, und wie's Zwölfe schlägt,
 Er ebenfalls zu Bett sich legt.
 Der Sonntag sagt: „Nun ist's an mir!“
 Verschließt ganz leise dann die Thür,
 Geht halb im Schlaf den Sternen nach,
 Und kann schier gar nicht werden wach.

Doch nun reißt er die Augen aus,
 Er kommt der Sonn' an Thür und Haus;
 Sie schläft im stillen Kämmerlein;
 Er klopft ans Fenster, ruft hinein:
 „Frau Sonne, es ist hohe Zeit!“
 Sie sagt: „Ich bin sogleich bereit.“ —

Und leise auf den Behen geht,
 Und heiter auf den Bergen steht
 Der Sonntag, und 's schläft alles noch,
 Es ist nicht wie sonst in der Woch';
 Er kommt ins Dorf im Dämmerlicht,
 Und winkt dem Hahn: „Verrath' mich nicht!“

Und wenn man endlich dann erwacht,
 Geschlafen hat die ganze Nacht,
 So steht er da im Sonnenschein,
 Und schaut ins Fenster dir hinein
 Mit feinen Augen mild und gut,
 Und mit dem Mayen auf dem Hut.

Er meint's so gut, und was ich sag',
 Es freut ihn, wenn man schlafen mag,
 Und meint, es sei noch dunkle Nacht,
 Wenn längst die Sonn' am Himmel lacht.
 Drum kommt er auch so leise ja,
 Drum steht er auch so freundlich da.

Wie blitzt und blinkt auf Gras und Laub
 Vom Morgenthau der Silberstaub!
 Wie weht die frische Frühlingsluft
 Voll Kirichenblüth- und Schlehen-Duft!
 Und 's Biennen sammeln, und vergift
 So ganz, daß heute Sonntag ist.

Wie pranget nicht im Gartenland
 Der Kirschbaum dort im Mai-Gewand,
 Narzissen hier und Tulipan,
 Und Sternenblumen neben dran,
 Und Hyacinthen blau und weiß,
 Man meint, man blick' ins Paradies!

Und alles ist so still dazu,
 Nichts stört des Sonntags heil'ge Ruh;
 Man hört im Dorf nicht Hüß und Hott;
 Nur Guten Tag, und Dank dir Gott,
 Und's giebt Gott Lob 'nen schönen Tag,
 Ist alles, was man hören mag.

Und's Vöglein sagt: „Ja freilich, ja!
 „Poß tausend, ja, er ist schon da!
 „Er bringt mit seinem Himmelsglanz
 „Durch's Laubdach und den Blüthenkranz!“
 Der Döselfinke vorne dran
 Hat's Sonntags-Röckchen auch schon an.

Sie läuten schon; mach dich bereit,
 Der Pfarrer, scheint's, kommt heut bei Zeit.
 Geh', brich mir 'ne Aukikel ab,
 Und wisch mir auch den Staub nicht ab,
 Und Gündchen, puz dich recht heraus,
 Vergiß auch nicht den Blumenstrauß!

Auf einem Grabe.

Schlaf' wohl, schlaf' wohl im kühlen Bett!
 Du liegst zwar hart auf Sand und Kies;
 Doch fühlt's dein müder Rücken nicht.
 Schlaf' sanft und wohl!

Und 's Deckbett liegt dir dick und schwer
 Hoch aufgeschüttelt auf der Brust.
 Doch schläfst du sanft, es drückt dich nicht.
 Schlaf' sanft und wohl!

Du schläfst, und hörst mein Jammern nicht,
 Du hörst mein sehnlich Rufen nicht.
 Wär's besser, wenn du's hören könnt'st?
 Nein wahrlich, nein!

O dir ist wohl, 'es ist dir wohl!
 Und wenn ich nur erst bei dir wär,
 So wär schon alles recht und gut.
 Wir liebten uns.

Du schläfst, und hörst die Unruh nicht
 Im Kirchenturm die lange Nacht,
 Und wenn der Wächter Zwölfe ruft
 Im stillen Dorf.

Und wenn's am schwarzen Himmel blitzt,
 Und Schlag auf Schlag der Donner kracht,
 So fährt dir's Wetter über's Grab,
 Und weckt dich nicht.

Und was dich früh vom Morgenroth
 Bis Mitternacht bekümmert hat,
 Gott Lob! es sieht dich nicht mehr an
 Im stillen Grab'.

Es ist dir wohl, o dir ist wohl!
 Und was du auch gelitten hast,
 Gott Lob und Dank! im kühlen Grab'
 Thut's nicht mehr weh.

Drum wenn ich nur erst bei dir wär,
 So wär schon alles recht und gut.
 Jetzt sitz' ich da, und fühle nur
 Den tiefen Schmerz.

Doch vielleicht bald, ist's Gottes Will',
 So kommt mein Samstag auch herbei,
 Und dann, und dann gräbt Nachbar Klaus
 Mir auch ein Bett.

Und wenn ich nun entschlummert bin,
 Und's Schlaflied mir gesungen ist,
 So schütteln sie mir's Deckbett auf,
 Und — schlafe wohl!

Ich schlafe dann so sanft wie du,
 Und hör' des Kirchturms Unruh nicht.
 Wir schlafen, bis am Sonntag früh
 Der Morgen thaut.

Und wenn der Sonntag einmal tagt,
 Und Engel singen's Morgenlied,
 So stehn wir mit einander auf,
 Frisch und gesund.

Und's steht ein neuer Tempel da,
 Er funkelt hell im Morgenroth;
 Wir gehn, und singen am Altar
 Hallelujah!

Wächter in der Mitternacht.

„Höret, was ich euch will sagen!

„Die Glocke die hat Zwölf geschlagen.“

Wie still ist alles! Wie verborgen ist,
Was Leben heißt, im Schooß der Mitternacht
Auf Straß' und Feld! Es tönt kein Menschens-
tritt;

Es fährt kein Wagen aus der Ferne her;
Kein Haußthor knarret, und kein Athem geht,
Und nicht einmal ein Fröschlein quäkt im Bach.
's liegt alles hinterm Umhang jetzt und schläft,
Und ob mit leichtem Fuß und stillem Tritt
Ein Geist vorüberwandelt, weiß ich nicht.

Doch wie denn, rauscht da nicht der Teich?

Er schießt

Im Graben hin am müden Mühlenrad,

Und leise schleicht der Iltis unterm Dach
Den Tauben nach; und sieh, da oben zieht
Vom Kirchturm her die Eul' im stillen Flug
Durch Nacht und Graus; und hängt denn im
Gewölk

Die große Nacht-Laterne nicht, der Mond?
Still hängt sie dort, und Sternlein stimmern
auch,

Wie wenn man in der dunkeln Regennacht,
Vom weiten Gang ermattet, auf der Straß'
Der Heimath naht, noch keine Dächer sieht
Und da und dort ein freundlich Lichtchen nur.

Wie wird mir doch auf einmal so furios?
Wie wird mir's doch so weich um Brust und
Herz?

Als wenn ich weinen möcht', weiß nicht warum?
Als wenn ich's Heimweh hätt', weiß nicht, nach
was?

„Höret, was ich euch will sagen!

„Die Glocke die hat Zwölf geschla-
gen.

„Und ist's so schwarz und finster war,

Wie ist's so heimlich da? Sie schlafen wohl
 Im kühlen Bett; — ein bißchen schauerlich,
 Das leugn' ich nicht; doch ist nicht alles tödt.
 Ich hör' die Unruh ja im Thurm; es ist
 Der Puls der Zeit in ihrem tiefen Schlaf;
 Die Mitternacht haucht von den Bergen her;
 Ihr Athem wehet durch den Wiesengrund,
 Spielt mit dem Strohkranz dort am grünen Ast,
 Und pfeifet durch die Stäb' am Gartenzaun,
 Und haucht so kalt die Kirchenmauer an;
 Die langen Fenster klirren schier davon,
 Und's lockre Kreuz. Und schau, da löstet sich
 Ein offnes Grab! — Du guter, alter Franz,
 Sie machten auch das Bett dir schon im Sand,
 Und's Deckbett wartet auf dich neben dran,
 Und Lichtglanz aus der Heimath scheint hinein!

Je nun, es geht uns allen so. Der Schlaf
 Befällt uns auf dem Weg', und wenn er selbst
 Zur Heimath führet hin. Doch wer einmal
 Sein Bett im Kirchhof hat, Gott Lob! er ist
 Zum letzten Mal hier unten über Nacht;
 Und wenn es taget, und wir wachen auf,
 Und kommen vor, so ist es nicht mehr weit,

Ein Stündchen etwa, oder nicht einmal. —
 So stolze' ich denn auch noch die Stufen h'nab,
 Und blieb so nüchtern doch die ganze Nacht.

„Höret, was ich euch will sagen!
 „Die Glocke die hat Zwölf geschla-
 gen.

„Und Sternlein scheinen noch so
 froh,

„Und aus der Heimath schim-
 mert's so,

„Und's ist noch um 'ne kleine Zeit.

„Vom Kirchhof hat man nicht mehr
 weit.“

Wo war ich denn? wo bin ich denn jetzt?
 Ein Stüfchen h'nauf, ein Stüfchen wieder h'rab,
 Und weiter nicht? Nein wahrlich, weiter nicht?
 Ist's ganze Dorf nicht in der Mitternacht
 Ein stiller Kirchhof? Schläft nicht alles da,
 Wie dort vom langen, müden Wachen aus?
 Von Freud und Leid, und ruht in Gottes Hand,
 Da unterm Strohdach, dort in kühler Erd',
 Und warten, bis es taget um sie her?

Es wird ja endlich! und wie lang' und
schwarz

Die Nacht herab vom hohen Himmel hängt,
Verschlafen ist der Tag deswegen nie;
Und bis ich wieder komm', und noch einmal,
So giebt der Hahn schon Antwort, wenn ich
ruf',

Und Morgenluft weht mir schon ins Gesicht.
Der Tag erwacht im Tannenwald, er lüpfet
Ganz sacht den Vorhang, und das Morgenlicht,
Es rieselt still hervor, und endlich wallt's
In goldnen Strömen über Berg und Thal.
Es wacht und regt sich überall; es geht
Ein Laden da, und dort 'ne Hausthür auf,
Und's Leben geht hervor so frisch und froh.

Du liebe Seel', welch Feiertag wird's seyn,
Wenn mit der Zeit die letzte Nacht versinkt,
Wenn alle goldne Sterne groß und klein,
Und wenn der Mond, die Sonn' und's Mor-
genroth
In Himmelslicht zerrinnen, und der Glanz
Bis in die Gräber tief hinunter dringt,
Und d' Mutter ruft den Kindern: „Es ist Tag!“

Und alles aus dem Schlaf erwacht, und da
 Ein Laden aufgeht, dort 'ne schwere Thür!
 Die Todten schauen vor so jung und schön.
 So manche Wunde schloß sich über Nacht,
 So mancher Schmerz, der einst das Herz durch-

zuckt,

Ist fort. Sie gehn wie neugeboren vor
 Und baden sich in Himmelsluft. Sie stärkt
 Bis tief ins Herz — o wenn's doch bald so
 käm'!

„Höret, was ich euch will sagen!

„Die Glocke hat jezt Zwölf geschla-

gen.

„Noch ist es dunkel fern und nah;

„Der Tag ist immer noch nicht da.

„Doch der, der alles hält und

trägt,

„Hört auch wohl, wenn es Viere
 schlägt!!“

Der zufriedene Landmann.

Jetzt, dächt' ich, lang' ich in den Sack,
 Und stopf' mir eine Pfeif' Taback,
 Und fahr' jetzt heim mit Egg' und Pflug,
 Der Wessle hat schon längst genug.

Und wenn der Kaiser aus dem Rath
 Nun jagen geht durch Forst und Saat,
 So langt er, denk' ich, auch zum Sack,
 Und raucht dann seine Pfeif' Taback.

Doch bringt's ihm wenig Freud' und Lust,
 So manches drückt ihn auf der Brust.
 Die goldnen Kronen sind gar schwer;
 's ist nicht, als wenn's ein Strohhut wär.

Wohl geht ihm mancher Bagen ein,
 Doch will auch mancher g'füttert seyn;
 Es bittet, wer ihn sieht und spricht,
 Und Allen helfen kann er nicht.

Und

Und wenn er hilft, und sorgt und wacht
 Vom frühen Morgen bis zur Nacht,
 Und meint, jetzt könn' er auch wohl ruhn,
 So giebt's schon wieder was zu thun.

Und wenn vom Schlachtfeld voller Blut,
 Der General im Lager ruht,
 So langt er endlich auch zum Sack,
 Und stopft sich eine Pfeif' Taback.

Doch schmeckt's ihm nicht in dem Gewühl
 Beim Ach und Weh und Saitenspiel;
 Er hat turnieret um und um,
 Und niemand will ihn loben drum.

Und Ach und Weh, und Noth und Tod
 Verdunkeln ihm das Abendroth;
 Da liegt der Grenadier im Blut,
 Und dort ein Dorf in Rauch und Gluth.

Und wenn zur Mess' mit Gut und Geld
 Der Kaufmann reist im weiten Feld,
 So langt er eben auch zum Sack,
 Und stopft sich eine Pfeif' Taback.

Doch schmeckt's dir nicht, du armer Mann!
 Man sieht dir deine Sorgen an,
 Und's Ein Mal Eins, es ist ein Graus,
 Schaut aus den Augen dir heraus.

Du trägst so schwer, es drückt dich sehr,
 Und möchtest doch noch immer mehr,
 Und sorgst und rechnest, armer Wicht;
 Drum schmeckt dir auch dein Pfeisichen nicht.

Mir schmeckt's, Gott Lob! ich bin gesund,
 Der Weizen liegt im feuchten Grund,
 Und mit dem Thau im Morgenroth,
 Mit seinem Odem segnet's Gott.

Und mit der Supp' harret froh und frisch
 Mein Hännchen, und am kleinen Tisch
 Die Kinder, man weiß in der That
 Nicht, welches man am liebsten hat.

Drum schmeckt so gut das Pfeisichen auch,
 Denk' wohl, daß ich noch eines rauch'!
 Zum frohen Sinn, zum frischen Muth,
 Und heimwärts schmeckt's ja immer gut.

Die Bergänglichkeit.

(Gespräch auf der Straße nach Basel zwischen Steinen
und Brombach in der Nacht.)

Der Knabe.

Fast all'mal, Vater, wenn mir's Röttler Schloß
So vor den Augen steht, so denk' ich dran,
Ob's unserm Haus' wohl auch einmal so geht.
Steht's denn nicht dort, so schaurig, wie der Tod
Im Basler Todtentanz? Es grauset ein'n,
Je länger man's beschaut. Und unser Haus,
Es steht wie eine Kirche auf dem Berg',
Die Fenster flimmern so, es ist ein Staat.
Sag', Vater, geht es ihm wohl auch noch so?
Ich mein' einmal, es könne gar nicht seyn.

Der Vater.

Du gutes Kind, ja freilich kann's so seyn.
's kommt alles jung und neu, und alles schlecht

Dem Alter zu, und alles nimmt ein End',
Und nichts steht still. Hörst nicht, wie's Wasser
rauscht?

Und siehst am Himmel oben Stern an Stern?
Man meint, von allen rühr' sich keins, und doch
Rückt alles weiter, alles kommt und geht.

Ja, 's ist nicht anders, sieh mich immer an.
Du bist noch jung; närrisch, ich war auch so einst;
Jetzt wird mir anders; 's Alter, 's Alter kommt,
Und wo ich geh' zur Erndte oder Saat,
In Feld und Wald, gen Basel oder heim,
s' ist einerlei, ich geh' dem Kirchhof zu, —
Wein' darum nicht — und bis du bist, wie ich,
Ein g'fester Mann, so bin ich nicht mehr da,
Und Gras und Blumen decken schon mein Grab.
Ja wahrlich, ja, und's Haus wird alt und
morsch;

Der Regen wäscht dir's kahler Nacht für Nacht,
Die Sonne bleicht es schwärzer Tag für Tag,
Und im Gefäsel bohrt und pickt der Wurm.
Es regnet nach und nach durch's Dach, es pfeift
Der Wind durch manchen Riß. Dann thust
du auch

Die Augen zu; es kommen Kindeskind,
 Und stücken dran. Bald fault's im Fundament
 Und's hilft nichts mehr. Und wenn man noch
 nicht ganz

Zweitausend schreibt, liegt alles schon im Schutt,
 Und's Dörschen sinkt auch selbst noch in sein
 Grab.

Wo jetzt die Kirche steht, und's Herren-Haus,
 Geht mit der Zeit der Pflug —

Der Knabe.

Nein, was du sagst!

Der Vater.

Je, 's ist nicht anders, sieh mich immer an!
 Ist Basel nicht 'ne schöne große Stadt?
 's sind Häuser drin, 's ist manche Kirche nicht
 So groß, und Kirchen, 's sind in manchem
 Dorf
 Nicht so viel Häuser. 's wohnt 'ne Menge
 Volks,

Ein Reichthum drin, und mancher brave Herr,
 Und mancher, den ich kannte, liegt schon längst
 Im Kreuzgang hinterm Münsterplatz und schläft.

's ist alles eins, es schlägt einmal die Stund',
 Wo Basel auch ins Grab geht, und noch da
 Und dort ein Glied herausstreckt aus dem
 Schutt,

Ein Stückchen Thurm, 'ne Siebelwand; es
 wächst

Wachholder drauf, hier Buchen, Tannen dort,
 Und Moos und Gras, und Eulen nisten drin —
 's ist Schade drum! — und sind dann noch
 die Leut'

So närrsch wie jetzt, so gehn auch Geister um,
 Frau Faste *), 's ist mir jetzt, sie fang' schon an,
 Man sagt's einmal — der Lippi Lappeli,
 Und was weiß ich, wer mehr. Was zupfst du
 mich?

Der Knabe.

Sprich leise, Vater, bis wir von der Brück'
 Hier sind, und da am Berg und Wald vorbei!
 Dort oben jagt ein wilder Jäger, weist?
 Und schau, da unten in den Büschen lag

*) Ein verächtliges Gespenst in Basel und der um-
 liegenden Gegend.

Das Eiermädchen damals, halb verwes't,
 's ist Jahr und Tag. Hörst, wie der Schimmel
 schnauft?

Der Vater.

Er hat den Schnupfen! Sei doch nicht so nârrisch!
 Hott Schimmel, Fuchs! — und laß die Todten
 ruh'n,

Sie thun dir jetzt nichts mehr! — Wo blieb
 ich denn?

Ganz recht: bei Basel, daß es auch verfällt. —
 Und geht nach langer Zeit ein Wandersmann
 Ein halbes Stündchen weit daran vorbei,
 So blickt er hin, liegt sonst kein Nebel drauf,
 Und sagt zum Kam'rad, welcher mit ihm geht:

„Schau, dort stand Basel einst! Und jener
 Thurm
 „War sonst die Peterskirche, Schade drum!“

Der Knabe.

Nein, Vater, ist das Ernst? es kann nicht seyn!

Der Vater.

Je, 's ist nicht anders, sieh mich immer an;

Und mit der Zeit verbrennt die ganze Welt.
 Es geht ein Wächter aus um Mitternacht,
 Ein fremder Mann, man weiß nicht, wer
 er ist,
 Er funkelt wie ein Stern, und ruft: „Wacht
 auf!
 „Wacht auf, es kommt der Tag!“ Drob röthet
 sich

Der Himmel, und es donnert überall,
 Erst heimlich, und dann laut, wie dazumal,
 Als Anno Sechs und neunzig der Franzos
 So schrecklich donnerte. Der Boden schwankt;
 Die Thürme wanken; Glocken schlagen an,
 Und läuten selber Betzeit weit und breit,
 Und alles betet. Drüber kommt der Tag.
 Dazu bedarf's der Sonne Licht nicht mehr,
 Der Himmel steht im Blitz, die Welt im
 Glanz.

Darauf geschieht noch viel, was ich verschweig',
 Und endlich zündet's an, und brennt und
 brennt,
 Wo Boden ist, und niemand löscht. Es brennt
 Wohl selber aus. Wie meinst, sieht's denn
 wohl aus?

Der Knabe.

O Vater, sag' nichts mehr! Doch hör', wie geht's
Den Leuten denn, wenn alles brennt und brennt?

Der Vater.

Ei, Leut' sind nicht mehr da, wenn's brennt.

Sie sind —

Wo sind sie? — Sei du fromm und halt dich gut,
Sei wo du willst, halt nur 's Gewissen rein!

Siehst, wie die Luft mit schönen Sternen
prangt?

's ist jeder Stern vergleichungsweiß ein Dorf,

Und weiter oben ist 'ne schöne Stadt,

Man sieht sie nicht von hier, und hältst dich gut,

So kommst in solchen Stern, und's ist dir wohl,

Und find'st den Vater einst, so Gott will, dort,

Und deine Mutter selig. Vielleicht fährst

Dann auch die Milchstraß' lang in jene Stadt,

Und wenn du seitwärts niederschaust, was siehst?

Ein Röttler Schloß! Der Belchen *) sieht

verkohlt,

Der Blauen *) auch, gleichwie zwei alte Thürm',

*) Zwei hohe Berge des Schwarzwaldgebürges im
Breisgau.

Der Jänner.

Dem Vater setzt der Oeldampf zu.
 Thu's Lämpchen aus, hör' Michel dir,
 Und d' Läden auf. Der Morgenschein
 Dringt schon zum runden Astloch ein. —
 O schauet doch, wie roth und kalt
 Der Jänner von den Bergen wallt!

Er sagt: „Bin ein beliebter Mann,
 „Der Stern am Himmel lacht mich an!
 „Er flimmert schier vor Lust und Freud',
 „Und muß er fort, so ist's ihm leid,
 „Er läßt nicht ab, mich anzuschau'n,
 „Und wird bald wieder kommen, traun.

„Und unterwärts in Berg und Thal,
 „Wie stimmerts da nicht überall!
 „An allen Enden Schnee und Schnee:
 „Als ob's nur mir zur Ehr' geschäh',
 „Und wo ich geh im weiten Feld,
 „Sind Steg' und Brücken aufgestellt.“

Er sagt: „Ich bin ein frischer Mann,
 „Ich hab' ein lustig Gäckchen an,
 „Und Backen roth, und Augen klar,
 „Und Reif und Eis an Bart und Haar,
 „Kein Zahn = kein Kopf = kein Gliederweh,
 „Und wo ich geh', da pfeift der Schnee.“

„Ich bin auch ein geschickter Mann,
 „Sieh, wie ich überzuckern kann!
 „Ich hauch', und an den Sträuchen hangt's,
 „Und an den zarten Birken schwankt's.
 „Des Zuckerbäckers Künstlerhand
 „Wär' das zu leisten nicht im Stand.“

„Jetzt schau auch deine Scheiben an,
 „Und wie ich Bilder kriegeln kann!
 „Da hast ein Blümchen, und dann bald
 „Hast einen ganzen Tannenwald!
 „Der Frühling kann das nicht, o nein;
 „Die Farben thun es nicht allein.“

Er sagt: „Ich bin ein starker Mann;
 „Bezwing' mich einer, wenn er kann!
 „Der Förster starret auf der Jagd,
 „Der Brunntrog springt, der Eichbaum kracht.
 „Frau Sonn' mit rundem Angesicht
 „Hat's Herz nicht, daß sie kommt an's Licht.“

's ist wahr, man weiß nicht, was sie treibt,
 Und wo sie alle Morgen bleibt.
 Wie länger Nacht, wie später Tag,
 Je besser wohl sie schlafen mag.
 Und blieb' es Nacht bis um Glock' Zehn,
 Sie ließ' sich erst um Eilfe sehn.

Nein', hat sie's g'hört? Dort kommt sie ja!
 Man meint, es brenne alles da! —
 Sie sieht in kalter Morgenluft,
 Sie schwimmt im rothen Nebelduft.
 Geh', hauch' die Scheiben etwas an,
 Daß man sie besser sehen kann!

Der Nebel woget auf und ab,
 Die Sonne kämpft, und läßt nicht ab.
 Jetzt ist's gewonnen. Weit und breit
 Strahlt ihre Pracht und Herrlichkeit.
 O schau, wie roth sie alles malt,
 Am Kirchenfenster, sich, wie's strahlt!

Der Jänner rückt den Hut aufs Ohr,
 Und denkt: „Ja, ja, komm nur hervor!“
 Er lacht ihr feck ins Angesicht:
 „Komm nur“, sagt er, „ich fürcht' dich nicht!
 „Was gilt's, du gehst wohl heim bei Zeit
 „Und rühmst nicht deine Tapferkeit?“

Ja, 's wär wohl hübsch und lieblich so,
 Wenn's brennt im Ofen lichterloh.
 Doch manche Frau, daß Gott erbarm!
 Hält's Kind halb nackend auf dem Arm,
 Sie hat nichts für das Würmelein,
 Und wickelt's in die Schürze ein.

Sie hat kein Holz, und hat kein Brod,
 Sie klagt dem Himmel ihre Noth.
 Frier's Stein und Bein, doch thaut der Schmerz
 Noch Thränen auf im Mutterherz.
 Der Jänner ist ein harter Mann,
 Er nimmt sich nicht der Armuth an.

Geh, bring der armen Ehrenpreis
 Ein Säckchen Mehl, ein Hemdchen weiß,
 Gib auch 'nen Korb voll Holz ihr noch,
 Und sag', sie möchte morgen doch
 Ein Brod sich holen warm und frisch;
 Und decket jetzt auch uns den Tisch.

Der
Knabe im Erdbeerschlag.

Ein Knabe läuft einst in den Wald
Am Sonntag Nachmittag;
Er kommt zum Busch, und findet bald
Erdbeeren Schlag an Schlag;
Er pflückt, und ist sich halb zu Tod',
Und denkt: „Das ist mein Abendbrod.“

Und wie er schmaust, so rauscht's im Laub;
Es kommt ein schöner Knab'.
Er trägt ein Kleid wie Silberstaub,
Und einen goldnen Stab.
Er glänzt wie Schnee im Sonnenschein,
Und ist so weiß und zart und fein.

„Halb

„Halb part!“ so spricht der kleine Mann,
 „Was ist du, lieber Knab?“ —
 „Ei nichts“ sagt's Bublein, schaut ihn an,
 Und nimmt die Mäh' nicht ab.
 Drauf sagt der Knabe: „Ist du nichts,
 „Du grober Filz, so nützt's auch nichts.“

Verschwunden ist mein Knab', und's sehn
 Die nächsten Büsch' im Duft,
 Draus fliegt ein Engel wunderschön
 Auf in die blaue Luft.
 Und's Bublein steht, und gafft ihm nach,
 Und läuft dann aus dem Erdbeerschlag.

Kein Segen ist nun seit der Zeit
 Im Erdbeer-Essen mehr;
 Ist davon bis in Ewigkeit:
 Dir bleibt der Magen leer.
 Ist Händevoll, so viel du willst,
 Den Hunger damit doch nicht stillst.

M

Und eine Lehre schön und fein
Liegt wahrlich drin: Man muß
Vor fremden Leuten freundlich seyn
Mit Wort und Red' und Gruß.
Und's Mäuschen ab zu rechter Zeit,
Sonst hat man Schimpf und kommt nicht weit.

Das Spinnlein.

Mein schauet doch das Spinnlein an,
 Wie 's zarte Fäden zwirnen kann!
 Frau Ruhme, du spinnst auch wohl fein,
 Doch das möcht' noch wohl feiner seyn.
 Es macht es so subtil und nett,
 Möcht' nicht, daß ich's zu haepeln hätt'.

Wo nahm es her den Flachs so fein?
 Wer mag sein Hechelmeister seyn?
 Gelt, wenn man's wüßt', du gingst auch hin,
 Und wärst so klug und holtest ihn!
 Jetzt schau mir, wie's sein Füßchen setzt,
 Die Ermel streift, die Finger neckt.

Es zieht 'nen langen Faden aus,
 Und spinnt 'ne Brück' an's Nachbars Haus;
 Es baut 'ne Landstraß' in der Luft,
 Bald hängt sie schon voll Morgenduft;
 Es baut 'nen Fußweg neben dran,
 Daß es auch drüben gehen kann.

Es spinnt, und wandelt auf und ab,
 Poch tausend im Gallopp und Trab! —
 Jetzt geht's ringsüm; was wird das seyn?
 Fürwahr, es wird ein Ringelein!
 Jetzt schießt es zarte Fäden ein.
 Das soll wohl gar gewoben seyn?

Es ist verirrt, es hält jetzt still,
 Es weiß nicht recht, wohin es will.
 Es geht zurück, ich seh's ihm an;
 's vergaß wohl etwas gar daran.
 Zwar, denkt es, das pressirt ja nicht,
 Mein Haus drum nicht zusammenbricht.

Es spinnt und webt im kleinen Raum,
 So gleich und fein, man sieht es kaum.
 Und Pfarrers Christoph sagte doch,
 's sei jeder Faden mehrfach noch.
 Fürwahr, gut sehen muß der Mann,
 Der's zählen und erkennen kann.

Jetzt ruht es seine Händchen ab,
 Es sieht, und reißt den Faden ab.
 Jetzt sitzt es in dem Sommerhaus,
 Und schaut die Straßen lang hinaus.
 Es sagt: „Man baut sich halb zu Schand',
 „Doch freut's ein'n, ist das Haus in Stand.“

In freien Lüften wogt's und schwankt's,
 Und an der lieben Sonne hangt's;
 Es sitzt in ihrem Schein so warm,
 Und's ist ihm wohl. In großem Schwarm
 Sieht's Mücklein tanzen jung und fett,
 Und denkt: „Wenn ich doch eines hätt'!“

O Thierchen, wie hast mich entzückt!
 So klein, und doch auch so geschickt!
 Wer hat dir alles dies gelehrt?
 Doch der wohl, der uns alle nährt?
 Er giebt auch dir, was dir gebriecht;
 Sei ruhig, Er vergift dich nicht.

Da kommt 'ne Fliege, nein wie dumm!
 Sie rennt ihm schier das Häuschen um.
 Sie schreit und winselt Weh und Ach!
 Du armer Schlucker, nur gemacht!
 Hier heißt es: Augen aufgethan!
 Was gehn dich fremde Sachen an?

Schau, 's Spinnchen merkt schon was davon,
 Es zuckt und springt, und hat sie schon.
 Es denkt: „Ich hatt' viel Müh und Noth,
 „Jetzt giebt es auch ein Stückchen Brod!“
 Ich sag's ja, der da alle nährt,
 Auch jedem, was er braucht, bescheert.

Dem aufrichtigen und wohlverfahrenen
Schweizerboten *)
an seinem Hochzeitstage.

Ich hab's gesagt, und's ist auch so,
Die Zeit würd' auch noch kommen, wo
Sich brächt' der Bot' vom Schweizerland
Ein Bräutchen an der weichen Hand,
Ein hübsches Bräutchen mit dem Kranz,
Zum Kirchgang und zum Hochzeitstanz.

's ist freilich wahr, daß so ein Mann
Nicht ohne Hausfrau leben kann.
Früh, wenn er mit der Morgenröth'
Den Weg nach Brugg und Basel geht,
Wer nimmt ihn sonst erst lieb und warm
Zum Kuß und Abschied in den Arm?

*) Für Leser, denen es noch nicht bekannt seyn sollte, siehe hier die Bemerkung, daß unter diesem Titel eine geschätzte Zeitschrift zu Arau erscheint.

Und wenn er mit dem Abendstern
 Nach Hause kommt, was hätte er gern?
 's soll Jemand an der Hausthür stehn,
 Und liebeich ihm entgegen gehn,
 Und freundlich sagen: „Grüß dich Gott!
 „Du lieber Mann und Schweizerbot!“

Und sagen soll's ihm: „Lieber Mann,
 „Komm hurtig, zieh Pantoffeln an,
 „Den Schlafrock auch! es ist schon spät,
 „Und's Süppchen auf dem Tische steht.
 „Komm liebes Herz, is jetzt zur Nacht!
 „Dein Bettchen ist auch schon gemacht.“

Das ging' ihm über Geld und Gold,
 's ist nicht, als wenn ich's sagen wolte.
 Drum hat er auch am langen Rhein,
 Und Canton aus, und Canton ein,
 Manch Mädchen scharf ins Aug' gefast
 Und auf das rechte stets gepast.

Und Canton aus und Canton ein,
 Bald an der Limmeth, bald am Rhein
 Sah Mädchen er wohl brav und gut,
 Und dabei zart wie Milch und Blut,
 Und wunderschön von Angesicht.
 Die rechte war es immer nicht.

„'s thut nichts“ sagt feck der Botenmann,
 „Will's Gott, ich treff' sie doch noch an!“
 Herr Schweizerbot', ich glaub' es ja,
 Ihr hattet sie schon längst ganz nah.
 Sperrt Augen auf! Poh Sapperlot!
 Sie kommt nicht selbst. Verzeih mir's Gott!

Jetzt hat er sie und ist so froh,
 Der Landamman ist's nimmer so.
 Biet' was du willst, daß er vergicht',
 Er tauschte mit dem Kaiser nicht.
 Er schmunzelt nur sein Bräutchen an:
 „Jetzt bist mein Weib, und ich dein Mann!“

Ich sag es frei, und sag es laut:
 Gott gab euch da in eurer Braut
 Ein holdes Weib, brav und gescheut;
 Das freut uns, wie's euch selber freut.
 Er geb' zu seiner Zeit euch doch
 So manche neue Freude noch!

Ja übers Jahr — was gilt die Wetz? —
 Was streckt sich da im kleinen Bett,
 Und lächelt süß? Mein Botenmann,
 Er schaut sein goldnes Büblein an.
 Er zeigt ihm einen Zuckerring:
 „Schau, was ich dir von Karau bring!“

Nun sink durchs Land, Herr Botenmann,
 Mit eurer Tasche auf und an,
 Und bringet drin, wie stets zeither
 Der Lehren und Berichte mehr.
 An Zuckerbrod und Marzipan
 Für's Kindlein soll's nicht fehlen dann.

Der Feldhüter.

Hinten nur Wald und Berg bis an die duftigen
 Wolken,
 Vorne Matten voll Klee, und Saat und goldener
 Rübsen,
 Steht ein Hüttchen im Felde und in der ein-
 samen Mondnacht.
 Nur die Sterne noch wachen, und nur die
 Feldberger Wiese,
 Und der Schuhu im Wald', und allenfalls
 Geister und Hirsche.
 Aber im Hüttchen da sitzen, und hüten die
 buschigen Felder
 Meiers munterer Fritz, und Müllers gold-
 lockiger Heinrich.
 „Heinerchen“ saget der Fritz, „der Schlaf
 geht leis' um die Hütte.

„Schau, jetzt kommt er herein, und schau,
nun hat er dich, wahrlich!

„Hurtig du komm' ins Grüne. Wir wollen im
lieblichen Wechsel

„Mit einander jetzt singen. Es weht die
lustigste Nachtlust,

„Recket sich mit dem Laub, und ererzirt mit
den Halmen:

„Links um kehrt euch! Rechts um schwenkt euch!
links um noch einmal!“

Aber des Müllers Heinrich mit seiner lockigen
Erirne

Streckt sich und steht auf, und sucht sein
gläsernes Flötchen.

„Frischen du stoß' mich nicht!“ Jetzt stehen sie
gegen einander,

Der am Waldkirschenbaum, der an der duftenden
Linde,

Und probiren die Töne in ihrer Höhe und
Tiefe,

Sehen jetzt ab, und sehen jetzt an. „Sing'
Heinrich zuerst du!“

Saget der Fritz, „du hast, ich weiß es, doch
wo ein Schätzchen.“

Heinrich.

Tränk' ich Morgens am Brunnen, so holt
Christinchen auch Wasser.

Wäscht sie am Abend Sallat, so komm' ich
wieder und tränke.

„Guten Abend!“ — „Danke dir Gott! Wir
treffen's doch immer.“ —

„Ja wir treffen es immer; es war ein herrlicher
Tag heut!“

Fris.

Sitze ich in der Kirche, und sagt der Herr
Pfarrer ein Sprüchlein,

Schau ich Kathrinchen stets an, ob sie auch
ordentlich Acht giebt,

Und sie schaut mich an, ob ich auch ordentlich
Acht geb'.

Läuft auch drüber das Sprüchlein uns fort,
wir können's nicht halten.

Heinrich.

Schön tönt d' Schopzheimer Glocke, wenn früh
der Morgen erwachet,

Süß tönt menschliche Stimme wohl zu der
Schopzheimer Orgel:

Schöner doch tönet es mir, und süßer noch
 geht's mir zu Herzen,
 Wenn Christinchen mich grüßt, und sagt: „Wir
 treffen's doch immer.“

Fritz.

Weht der Frühling ins Thal, und rieseln die
 lustigen Bächlein,
 Und die Vögelein ziehn, fort möcht' ich reiten,
 die Welt um.
 Sitz' ich aber bei meinem Kathrinchen im
 heiteren Stübchen,
 Ist mir das Stübchen die Welt, und Gott ver-
 zeih' mir's, der Himmel.

Heinrich.

Sitz' ich am Schachbrett, wie fein, wie künstlich
 weiß ich zu ziehen,
 „Schach dem König und Matt!“ — Wer kann
 es geschickter und besser?
 Doch ist Christinchen dabei, und hör' ich sie
 sprechen und singen,
 Oder sie schauet mir zu, es könnt's ein Schul-
 bube besser.

Fritz.

Regeln wir auf dem Platz, sitzt Liebchen dann
 unter der Linde,
 Fallen mir sieben gewiß. Doch sagt's: „Seig,
 triffst mir den König,“
 Treff' ich den König allein. Doch sagt's: „Jetzt
 geh' ich,“ und geht auch,
 Und ist nun nicht mehr da, so werf' ich Loch
 über Loch nur.

Heinrich.

Lieblicher Ton und Schall, wo ist dein Gang
 in den Lüften?
 Ziehst du vielleicht ins Dorf, zu Linchens
 heimlicher Kammer,
 Weck' mir leise sie auf: „Es läßt dich der
 Heinrich schön grüßen.“
 Fragt sie mich früh, so leugn' ich's. Doch wird
 das Aug' mich verrathen.

Fritz.

Käthchen schlafe recht sanft in deinem getäfelten
 Stübchen,
 In dem schneeweißen Bett, und komm' ich dir
 etwa im Traum vor,

Schaue dann freundlich mich an, und gib mir
 herzlich ein Schmäzchen!
 Komme ich heim, und treffe dich an, ich geb'
 dir ein andres.

Heinrich.

Herr Schulmeister, o Mond, mit deiner wolkigen
 Stirne,
 Mit dem gelehrten Gesicht, und mit dem
 Pflaster am Backen,
 Folgen die Kinder dir auch, und wissen die
 Sprüche und Psalme?
 Bleib' nicht zu lange mir sehn bei jenem
 lieblichen Sternlein.

Fritz.

Wölkchen der herbstlichen Nacht in deiner lustigen
 Höhe,
 Sei' mir den Schulmeister ein mit deiner vene-
 dischen Seife,
 Mache ihn recht voll Schaum! So recht, und
 immer noch besser,
 Daß er mir nicht küssen sie kann, die lieblichen
 Sternlein.

Heinrich.

Heinrich.

Kauscht schon der Morgen im Laub? Gehn d' Geister
 nun heim auf den Kirchhof?
 Armer Steffen, du bist tief in der Wiese er-
 trunken,
 Und dein Gundchen ist dann im heimlichen
 Kindbett verschieden.
 Aber jetzt kommt ihr zusammen des Nachts am
 lustigen Kreuzweg.

Fritz.

Feurige Männer im Ried, und an dem ver-
 schobenen Gränzstein,
 Macht euch nur brav lustig! Man weiß schon,
 wer euch zum Tanz spielt.
 Komme mir keiner zu nah mit seiner brennens-
 den Fackel!
 Daß dich dieser und jener du sappermentischer
 Rothkopf! —

„Fritzelieb,“ sagt der Heinrich, „ich eß' wohl
 gern Eierkuchen,
 „Zwiebelweihen so gern. Doch könnt' ich alles
 vergessen,
 „Hör' ich die lieblichen Töne von deiner melo-
 dischen Stimme.“

W

- „Kommen wir heim ins Dorf, o wüßt' ich nur,
daß es dich freute!
- „Welt, du nimmst es doch an, vier neue welt-
liche Lieder
- „Von des Sultans Döchterlein, der Schreiber
im Korbe,
- „'s dritte vom Doktor Faust, und 's vierte vom
Lämmlein im Grünen.
- „'s ist noch nicht lang', da kaufte ich sie am
Randerer Markte.“
- „Heinerchen“ sagt der Friß, „ich schenk' dir
ein artiges Bildchen;
- „Auf demselbigen schaut die Mutter des Herrn
in den Himmel:
- „Jesus Maria,“ sagt sie, „wie ist es da
oben so herrlich!“
- „Und ihr Gesicht wird sonnenhell, und lächelt
so lieblich,
- „Daß man möchte katholisch gleich werden,
wenn man sie ansieht.
- „Bring' es deinem Christinchen, 's hat auch so
freundliche Augen,
- „Und sei nicht so schüchtern, und sag' ihr,
wie's dir um's Herz ist.
-

Des
neuen Jahres Morgengruß.

Der Morgen kommt und kommt nicht vor,
Und alles liegt noch auf dem Ohr;
Ich weck' sie nicht, so lang' ich kann,
Und schau' indes die Gegend an.
Laß, Wölkchen, mach' jetzt keine Streich'!
Der Mond scheint ohnedies so bleich.

Kein Blümlein roth, kein Blümlein weiß!
An allen Bäumen dürres Reis!
Um jeden Brunnen Stroh und Stroh,
Vor Stall und Keller eben so.
Mein Vetter hat's zu arg gemacht,
Drum lief er fort bei dunkler Nacht.

Das Ding muß anders werden mir!
So bleibt's nicht, ich bin Mann dafür.
Die Gärten müssen schmuck mir seyn,

Aurikeln, Hyazinthen h'nein,
 Und neue Blüthen Tag für Tag,
 Was Strauch und Ast nur tragen mag.

Es rührt sich nichts. Sie schlafen noch. —
 Nein sieh, da sitzt ein Spätzchen doch,
 Du armer Tropf bist übel dran,
 Mit einem Weibchen fingst du an,
 Und drauf, als Noth und Mangel kam,
 Verließ dich nun die saubre Dam'. *)

Jetzt ist's 'ne gar betrübte Sach',
 Kein Weib, kein Brod, kein Dach und Fach,
 Und steht er auf, so spät er mag,
 So sagt ihm niemand guten Tag;
 Und niemand rührt ihm Suppen ein.
 Wart' Kerl, dir muß geholfen seyn.

*) Nach Versicherung der Naturforscher zieht das Weibchen des gemeinen Finken, besonders aus den nördlichen Gegenden, gleich andern Zugvögeln in ein milderes Klima, und nur die Männchen bleiben zurück. Daher die naturhistorische Benennung *Fringilla caelebs*.

Es rührt sich nichts. Sie schlafen noch. —
 Ein hübsches Kirchlein hab'n sie doch,
 Fast schöner, wie in mancher Stadt.
 's ist Sechse auf dem Zifferblatt.
 Der Morgen kommt. Es frieret Ein'n
 Beim Kukuk bis in Mark und Bein.

Die Todten sind am besten dran,
 Die Kälte geht sie nichts mehr an.
 Sie schlafen, und's friert sie nicht mit,
 Der Kirchhof macht von allem quit.
 Sind auch noch leere Plätzchen da?
 Wer weiß, braucht man sie nicht etwa.

Dem Kinde, das hier mutterlos,
 Mach' ich sein Bett dort unter's Moos.
 Die alte Frau, den alten Mann
 Könnst' ich wohl betten neben dran.
 Hast manche Stund' in Schmerz durchwacht,
 Da schlaf in Ruh die lange Nacht!

Jetzt endlich brennt ein Lichtchen an,
 Und dort ein andres neben dran,
 Die Läden knarren drauf und drauf,
 Da geht, so wahr, 'ne Hausthür auf!
 „Gott grüß' euch Leut', da bin ich ja,
 „War schon die Nacht um Zwölfe da.“

„Mein Vetter hat sich fortgemacht
 „Mit Sack und Paek bei dunkler Nacht.
 „Wenn ich nicht gar so pünktlich war,
 Hätt't ihr kein alt, kein neues Jahr.
 „Gefall' ich euch in dem Gewand?
 „Ganz neu kommt's aus des Schneiders Hand.

„Der blaue Rock, gelt? steht mir wohl
 „Zum rothen Scharlach = Kamisol?
 „Und Plüschne Hosen hab' ich an,
 „Ein Uehrchen drin, ein Bändchen dran,
 „Gekräuselt Haar, 'nen neuen Hut,
 „Ein heiter Aug', und frohen Muth.“

„Ihr kuecht auch meinen Schnappsack an,
 „Und fragt: Was bringt Ihr, lieber Mann?
 „Ihr lieben Leut', das sag' ich nicht,
 „Das ist noch ein verdeckt Gericht!
 „'s sind Rösschen drin, und Dornen dran,
 „Weil man's nicht einzeln haben kann.“

„Und Wiegenschnur, und Wickelband,
 „Ein goldner Ring an's Bräutchens Hand,
 „Ein Ehrenkranz ins Lockenhaar,
 „Ein Schlüssel auch zum Kirchhof gar.
 „Gebt Achtung, was ich bitt' und sag',
 „'s kann jeden treffen alle Tag.“

„Und frommen Sinn in Freud' und Noth,
 „Ein gut Gewissen geb' euch Gott!
 „Und wer's nicht redlich meint und gut,
 „Und nicht das Seine redlich thut,
 „Für den hab' ich kein Segenswort,
 „Und wenn ich's sprach', es ließe fort.“

„Jetzt geht, und zieht die Kinder an,
„Und was ich sagte, denket dran;
„Und wollt ihr in die Kirche gehn,
„So bleibt nicht lange müßig stehn.
„Der Tag ist da, der Mond erbleicht,
„Seht, wie die Sonn' empor dort steigt.“

Geisterbesuch auf dem Feldberg.

Meinte ich sonst, der Denge-Geist, ihr Knaben
von Todtnau

Sei ein böser Patron, jetzt kann ich's anders
berichten.

Aus der Stadt bin ich freilich, und will's auch
redlich bekennen,

Bin dort geboren, erzogen, verwandt so mancher
Familie,

Aber ein Sonntagskind. Wo irgend nur lustige
Geister

An Kreuzwegen hier stehn, in alten Gewölbem
dort hausen,

Und verborgenes Geld mit feurigen Augen be-
wachen,

Oder vergossenes Blut mit bitteren Thränen
 auswaschen,
 Und mit Erde verscharren, mit blutigen Nägeln
 zu kraken,
 Sieht's mein Auge, wenn's wetterleuchtet, im
 bunten Getümmel.
 Und wo heilige Engel mit schönen, freundlichen
 Augen
 In der finsternen Nacht die einsamen Dörfer
 durchwandeln,
 An den Fenstern da horchen, und hören sie
 fromme Gebete,
 Sich einander anlächeln, und an der Hausthüre
 sitzen,
 Und die frommen Bewohner im Schlaf vor
 Schaden bewahren,
 Oder auch wenn sie selbender auf stillen Gräbern
 nun wandeln,
 Und zu einander wohl sagen: „da schläft 'ne
 liebende Mutter,
 „Da ein armer Mann, doch hat er niemand
 betrogen,
 „Schlafet hier sanft und wohl, wir wollen euch
 wecken, wenn's Zeit ist,“

Sieh's mein Auge im Sternenlicht, und hör'
ich sie reden.

Manchen auch kenn' ich bei Namen, und wenn
wir einander begegnen,
Bieten wir uns die Zeit, und wechseln Reden
und Antwort:

„Grüße dich Gott! Hast gute Nacht?“ —
„Gott dank' dir, so ziemlich.“

Glaubet es oder auch nicht! Einmal, wir
tranken just Kaffee,

Sunkten Butterwecken darcin, da schickt mich
der Wetteer

Nach Todtnau, um dort allerlei für ihn zu
verrichten.

„Halt er sich nirgendswa auf, und schwag' er nicht,
was ihm ins Maul kommt,“

Ruft mir der Wetteer noch nach, „und laß er
die Schnupftabacksdose

„Nicht im Wirthshause liegen, wie's sonst beim
Herrn da wohl Brauch ist.“

Auf und fort, ich geh', und was mir austrug
der Wetteer,

Hab' ich richtig besorgt. Jetzt sitz' ich zu
Todtnau im Adler —

Und jetzt geh' ich spazieren, und mein', ich könn'
 nicht verirren,
 Mein', ich sei am Dorf, und zuletzt bin ich
 hinten am Feldberg,
 D' Vögel verlocken so weit mich, und an den
 Bächlein die Blumen;
 Denn das ist mein Fehler, ich kann mich an
 allem vergaffen.
 Drüber nun wird es kühl, die Vögelein sitzen
 und schweigen.
 's streckt schon da und dort ein Stern am
 düsteren Himmel
 's Köpfechen heraus, und schaut, ob schon die
 Sonne im Bett sei,
 Ob es vor wohl schon darf, und ruft den andern
 nun: „Kommt nur!“
 Kurz ich kann nun nicht mehr zurück. Drauf
 leg' ich mich nieder.
 's ist ein Hüttchen daselbst, und auch ein Händ-
 chen voll Stroh drin.
 „O du liebe Zeit,“ so denk' ich, „wenn ich
 daheim wär!
 „Oder es wär schon Zwölfe vorbei. 's wird
 doch nicht Gespenster

„Etwas dahinten gar geben, die Nachts um
 Zwölfe erwachen,
 „Und die Zeit mir vertreiben, bis früh die
 Sterne verlöschen
 „Vor dem dämmernden Tag, und mir dann
 zeigen, wo's Dorf ist.“
 Und jetzt, wie ich das sag', und mit dem vor-
 deren Finger
 An der Uhr den Zeiger befrag', weil's Aug' es
 nicht sehn konnt',
 Und wie der Zeiger mir sagt, es geh' auf
 Zwölfe, und wie ich
 Mir das Pfeifchen herauslang', und denk': jetzt
 rauch' ich noch Taback,
 Daß ich nicht einschlafe — Poß Blix, so fangen
 auf einmal
 Ihrer zwei an zu sprechen. Wie horcht' ich, wie
 spitz' ich die Ohren! —
 „Gelt, heut komme ich spät? Mir ist ein
 Mädchen gestorben
 „Drüben zu Nambach am Fieber, und an dem
 leidigen Reifen.
 „Jetzt ist ihr wohl. Den Becher des Todes
 hab' ich kredenzt ihr,

- „Daß sie sanfter einschließ, und drückte ihr
dann noch die Augen
- „Du, und sagte: Schlaf wohl! Wir wollen dich
wecken, wenn's Zeit ist. — —
- „Geh', und sei doch so gut, und hole mir
Wasser ein wenig
- „In der silbernen Schaaale, ich will mein
Senschen jetzt dengeln.“
- Dengeln? hab' ich gedacht, ein Geist? und
tret' aus der Hütte.
- Wie ich hinsieh', so sieht ein Knabe mit goldenen
Flügeln
- Und mit weißem Gewand und rosenfarbigem
Gürtel
- Schön und lieblich daselbst, und neben ihm
brennen zwei Lichtchen.
- „Alle gute Geister“ sag' ich, „Gott grüß' dich,
Herr Engel!“
- „Loben ihren Meister;“ antwortet der Engel,
„Gott dank dir!“ —
- „Nichts für ungut, Herr Geist, und wenn zu
fragen erlaubt ist,
- „Sag' mir, was du zu dengeln nur hast? —
„Die Sense hier,“ sagt er.

„Ja“ antwort' ich, „das seh' ich, und eben das
möcht' ich gern wissen,

„Wozu die Sense du brauchst.“ — „Zum Mähen,
wozu denn wohl anders?“

Sagt er zu mir. Drauf sag' ich: „Das eben
nur wollt' ich gern wissen.

„Allein darf ich wohl fragen: Was hast du
denn nur zu mähen? —“

„Gras, und was hast du denn so spät da drin
zu verrichten?“ —

„Nichts von Bedeutung,“ hab' ich gesagt, „ich
rauche ein Pfeifchen,

„Hätt' ich mich hier nicht verirrt, warm säß' ich
zu Todtnau im Adler.

„Aber was wollt' ich noch fragen? Ja, sag' mir,
willst du so gut seyn,

„Wozu das Gras du gebrauchst?“ — „Wozu? Zum
Futtern gebrauch' ich's.“ —

„Eben und das nimmt mich Wunder, da keine
Kuh du doch wohl hast? —

„Eine Kuh just nicht, doch Eselein“ sagt er,
„und Kälbchen.“

„Siehst dort jenen Stern?“ Drauf zeigt er mir
oben ein Sternlein;

„'s Weihnachtekindleins Esel, und's heiligen
 Fridolins Kälbchen *)
 „Athmen dort oben die Sternenlust, und warten
 auf's Futter.
 „Und dort wächst kein Gras, dort wachsen nur
 lauter Rossen“
 Hat er gesagt, „und Milch und Honig rieseln
 in Bächen,
 „Aber das Vieh ist eigen, es will sein Gras
 alle Morgen,
 „Und ein Bündelchen Heu, und Wasser aus
 irdischen Quellen.
 „Darum dengle ich jetzt, und will nun gehen
 und mähen.
 „Bist nicht einmal der Ehre, und sagst, du
 wollest mir helfen?“ —

Es

*) Nach einer alten Sage hätte der heil. Fridolin
 (in der katholischen Schweiz und dem obern Schwarz-
 walde ein gefeierter Name) mit zwei jungen Kühen
 eine Lanne bei Seckingen in den Rhein geführt, und
 dadurch diesen Fluß von der einen Seite der Stadt
 auf die andere geleitet.

So hat der Engel gesagt. Drauf sag' ich wieder
zum Engel:

„Sieh, das wollt' ich gern thun, und's wär'
mir 'ne herrliche Freude,

„Aber wir Städter verstehen das nicht, wir
rechnen und schreiben,

„Zählen Geld — das geht noch am besten —
und messen und wägen,

„Laden hier auf, und laden da ab, und essen
und trinken.

„Was man braucht in den Mund, in Küche,
Keller und Kammer,

„Strömt zu allen Thoren herein in Körben und
Tüchern,

„'s läuft in jeglicher Gasse, es ruft an jeglicher
Ecke:

„Kaufet Nirschen, kaufet Butter, kaufet Erd-
beeren!

„Kaufet Zwiebeln, gelbe Rüben, Selleri-
wurzeln!

„Schwefelhölzer, Schwefelhölzer, Sägespähn'
wer kauft?

„Paraplü, wer kauft? Wachholderbeeren und
Kümmel!

„Alles das für baar Geld, und alles für Zucker
und Kaffee

„Hast du auch schon Kaffee getrunken, Herr Engel,
wie schmeckt's dir?“ —

„Schwaze doch nicht so närrsch,“ sagt drauf
der Engel und lächelt.

„Nein, wir trinken nur Himmelsluft, und
essen Rosinen,

„Biere jeglichen Tag, und an den Sonntagen
fünfe.

„Komm' jetzt, wenn du mit mir willst gehn,
jetzt gehe ich mähen,

„Hinter Todtnau hinab, am Weg', am grassigen
Abhang.“ —

„Ja Herr Engel, sehr gern,“ entgegne ich,
„wenn du mich mitnimmst,

„s' wird allmählig recht kühl. Ich will die
Sense dir tragen.

„Willst du vielleicht ein Pfeifchen auch rauchen,
so steht's dir zu Diensten.“

Und nun ruft der Engel: „Puhuh!“ Ein
feuriger Mann steht

Wie ein Blitz gleich da: „Komm', leucht'
uns hinunter nach Todtnau!“

Sagt's, und vor uns her marschirt der Puhuh
in Flammen

Ueber Stock und Stein, wie eine lebendige
Fackel.

„Gelt, es ist so ganz hübsch,“ sagt jetzt der
Engel: „was machst denn?

„Warum schlägst du denn Feuer und warum
brennst du das Pfeifchen

„Nicht am Puhuh dir an? Du wirst ihn doch
etwa nicht fürchten,

„Solch ein Sonntagskind wie du bist — hätt'
er dich gefressen?“ —

„Nein, Herr Engel, gefressen wohl nicht. Doch
muß ich bekennen,

„So ganz hab' ich ihm nimmer getraut. Gut
brennt mir die Pfeife.

„Diesen Fehler den hab' ich, die feurigen
Männer zu fürchten;

„Lieber sind mir zehn Engel, als so ein brennen-
der Satan.“ —

„'s ist doch auch 'ne Schande“, sagt jetzt der
Engel, „daß Menschen

„Solche Furcht vor Gespenstern noch haben, und
hätten's nicht nöthig.

- „'s sind zwei Geister allein den Menschen ge-
 fährlich und furchtbar;
 „Irrgeist heißt der eine, und Plagegeist heißt
 der andre;
 „Und der Irrgeist wohnt im Wein. Aus
 Kannen und Flaschen
 „Steigt er empor in den Kopf, und macht
 zerrüttete Sinne.
 „Selbiger Geist führt irre im Wald auf Wegen
 und Stegen,
 „'s geht mit einem rundum, der Boden will
 unter ihm brechen;
 „Brücken schwanken und Berge bewegen sich,
 alles ist doppelt.
 „Nimm dich vor ihm in Acht!“ — Drauf sag'
 ich wieder zum Engel:
 „Das ist ein Stich, merk's wohl, Herr Geleits-
 mann, aber er trifft nicht;
 „Nüchtern bin ich gewiß. Ich hab' ein einziges
 Schöpplein
 „Nur im Adler getrunken, du kannst den
 Adlerwirth fragen.
 „Allein sei doch so gut und sag' mir, wer ist
 der andre?“ —

- „Wer der andere ist,“ sagt jetzt der Engel,
 „das fragst mich?
 „Ein gar böser ist es. Gott wolle dich vor ihm
 bewahren.
 „Wenn man Morgens erwacht, um Viere oder
 um Fünfe,
 „Stehet er vor dem Bett mit großen, feurigen
 Augen,
 „Und sagt Guten Tag mit glühenden Ruthen
 und Zangen.
 „'s hilft kein das walt Gott, es hilft kein
 Ave Maria!
 „Wenn man beten auch will, schnell hält er
 einem den Mund zu.
 „Wenn man den Himmel anschaut, so streut er
 Asch' in die Augen;
 „Hat man Hunger, und ist — so wirft er
 Vermuth ins Süppchen;
 „Möcht' man zu Abend was trinken, so mischt
 in den Becher er Galle.
 „Läuft man wie ein Hirsch, er auch, und bleibt
 nicht dahinten.
 „Schleicht man wie ein Schatten, so sagt er:
 Wir können ja sacht gehn.

- „Steht bei dir in der Kirche, und folgt dir
auch in die Schenke;
- „Wo du gehst und wo du stehst, sind eitel Ge-
spenster.
- „Gehst du ins Bett, und schließe die Augen, so
sagt er: 's pressirt nicht
- „Mit dem Schläse. Hör' zu, ich will dir etwas
erzählen:
- „Weißt noch, wie du gestohlen da hast, und
Waisen betrogen,
- „So und so, und dies und das, und wenn er
zu End' ist,
- „Fängt er von vorne dir an, und läßt dich
nicht ruhen und schlafen.“
- So hat der Engel gesagt, und wie ein glühendes
Eisen
- Hat der Puhuh gesprüht. Drauf sag' ich wieder:
- „Ich bin doch
- „Auch ein Sonntagskind, mit manchem Geiste
befreundet,
- „Aber behüte mich Gott der Herr!“ Drauf
lächelt der Engel:
- „Halt' das Gewissen dir rein, 's geht über alles
Besegnen,

„Und geh' jetzt den Weg da hinab, dort unten
 ist Todtnau.
 „Nimm den Puhuh dir mit, und lösch' ihn aus
 in der Wiese,
 „Daß er mir in die Dörfer nicht renn', und
 Scheunen nicht anzünd',
 „B'hüte dich Gott, und halte dich wohl!“ Drauf
 sag' ich: „Herr Engel!
 „B'hüte dich Gott der Herr, und zürn' nicht!
 wenn du zur Stadt kommst
 „In der heiligen Zeit, so besuch' mich, 's soll
 mir 'ne Ehr' seyn.
 „'s stehn dir Rosinen zu Dienst, und Hypokras,
 wenn er dir ansteht.
 „Sternenluft ist gar rauh, absonderlich neben
 der Birsig.“*)
 Drüber nun grauet der Tag, und richtig komm'
 ich nach Todtnau,
 Und geh' wieder nach Basel nun zu im lieb-
 lichen Schatten.
 Wie ich an Mambach nun komm, so tragen
 sie's Mädchen zu Grabe 》

*) Fluß dieses Namens,

Mit dem heiligen Kreuz, und mit der ver-
blichenen Fahne,
Mit dem blühenden Kranze am Sarge, und
weinen und schluchzen.
Habt ihr es denn nicht gehört? Er will es ja
wecken, wenn's Zeit ist.
Und am Dienstag darauf, da komm' ich wieder
zum Better,
Ja, die Schnupstabaeksdose, die ließ ich richtig
wo liegen.

Der Abendstern.

Bist auch schon wieder zeitig da,
Und bleibst der Sonne immer nah,
Du lieber, schöner Abendstern!
Was gilt's, du hättst ein Schmäkchen gern?
Er trippelt ihren Spuren nach,
Jahr aus, Jahr ein, und Tag für Tag.

Von allen Sternen groß und klein,
Ist er ihr Liebling ganz allein,
Sein Brüderchen, den Morgenstern,
Sie hat ihn fast nicht halb so gern;
Und wo sie wandelt aus und ein,
Muß er auch immer um sie seyn.

Früh, wenn sie nach der Morgenröth'
 Dort überm Schwarzwald auf nun geht,
 Führt sie ihr Bübchen an der Hand,
 Sie zeigt ihm Berg und Strom und Land,
 Sie sagt: „Gemach! du wirst nur sehn,
 Dein Springen wird dir bald vergehn.“

Er fragt, wie dies und jenes heis',
 Sie sagt's ihm, wenn sie's selber weiß.
 Er sagt: „O Mutter, nein doch, schau,
 „Da unten glänzt's im Morgenthau
 „Fast wie in deinem Himmelsaal!“ —
 „Das“ sagt sie, „ist das Wiesenthal.“

Sie schmäht: „Du trödelst auch gar sehr,
 „Jetzt geh' ich, und wart' nun nicht mehr.“
 Drauf springt er wie ein Gemtschen fort,
 Und will das Wölflchen haschen dort;
 Doch denkt er schon in seinem Sinn:
 Ich hab's; weg ist's, weiß Gott, wohin.

Drauf wie die Mutter höher steht,
 Und mehr dem Rheinstrom zu noch geht,
 So ruft sie; „Komm' und fall' nicht hier,
 „Halt' dich hier ja recht fest an mir.
 „Du könntst verlöschen wie ein Licht;
 „Was wär' mir das für Kummer nicht!“

Doch wie sie überm Elsaß steht,
 Und sachte drüben abwärts geht,
 Wird's Bublein müde allgemach,
 Und immer stiller nach und nach,
 Es währt ihm gar zu lange doch,
 's fragt hundert Mal: „Wie weit ist's noch?“

Drauf wie sie über'n Bergen steht,
 Und immer tiefer sinkt und geht,
 Und er nun endlich matt und müd'
 Im Abendroth die Heimath sieht,
 So läßt er los sein Mütterlein,
 Und schlendert sachte hinterdrein.

Zur Heimath wandeln Heerd' und Hirt,
 Der Vogel ruht, der Käfer schwirrt;
 Und's Heimchen zirpt im hellen Ton
 Ganz laut den Abendsegen schon.
 Jetzt, denkt er, hab' ich hohe Zeit,
 Gott Lob und Dank, 's ist nicht mehr weit.

Und sichtbar, wie er naht jekund,
 Umstrahlt sich sein Gesichtchen rund.
 Schon sieht die Mutter vor dem Haus':
 „Komm hurtig, komm du kleine Maus!“
 Jetzt läuft er freudig niederwärts,
 Jetzt sinkt er froh an's Mutterherz.

Schlaf wohl, du schöner Abendstern!
 's ist wahr, wir sehn dich alle gern.
 Er schaut herab so lieb und gut,
 Und giebt auch Andern frohen Muth,
 Und ist man müd', und hat 'nen Schmerz,
 Mit stillem Frieden füllt er's Herz.

Die andern all' im Lichtgewand
Ei freilich ja, sind auch scharmant.
O sieh, wie's flimmert weit und breit
In Lieb' und Freud' und Einigkeit.
's macht Keins dem andern 's Leben schwer,
Wenn's doch hienieden auch so wär!

Es kommt die kühle Abendluft,
Und an den Halmen hängt der Duft.
Wir suchen auch wohl allgemach
Im stillen Frieden Dach und Fach!
Geh' Lieschen, zünd' das Lämpchen an,
Daß man zum Essen sehen kann!

Der

Schwarzwälder im Breisgau.

Zu Mülten auf der Post,
 Tausendsappermost!
 Trinkt man nicht 'nen guten Wein!
 Geht er nicht wie Baumöl ein,
 Zu Mülten auf der Post!

Zu Bürglen auf der Höh',
 Wenn ich da so seh',
 O, wie wechseln Berg und Thal,
 Land und Wasser überall,
 Zu Bürglen auf der Höh'!

Zu Stauffen auf dem Markt
 Sieht's Freude aller Art,
 Tanz und Wein und Lustbarkeit,
 Was nur je das Herz erfreut,
 Zu Stauffen auf dem Markt!

Zu Freiburg in der Stadt
 Sauber ist's und glatt,
 Reiche Herren, Geld und Gut,
 Jüngferchen wie Milch und Blut,
 Zu Freiburg in der Stadt.

Wo ich nur ging und stand,
 War's ein lustig Land.
 Doch wenn's auch an nichts gebracht,
 Eines find' ich dennoch nicht
 In dem schönen Land.

Und mach' drum lieber Halt
 Zu Herischried im Wald.
 Wo ich geh', so denk' ich dran;
 Auf die Gegend kommt's nicht an
 Zu Herischried im Wald.

Dort im kleinen Haus
 Wandelt ein und aus —
 Gelt, du meinst, ich sag' dir, wer?
 's ist 'ne Sie, es ist kein Er,
 In dem kleinen Haus.

Niedliger's Tochter.

Spinnt ihr Töchterchen, spinnet, und Jürgen du
 reich' mir den Haspel!
 Frisch ans Werk, der Abend kommt, und's
 geht nun zum Frühjahr.
 Bald geht's wieder hinaus mit Hacke und
 Rechen zum Garten.
 Werdet mir fleißig und brav und hübsch, wie
 Niedliger's Tochter!
 In den Bergen dort steht ein Haus, es wachsen
 jetzt Gräser
 Auf dem verfallenen Dach, und's regnet hindurch
 in die Stuben.
 Freilich auch ist es schon alt, und's sind jetzt
 andere Zeiten,
 Als dazumal, wo der Simme Fritz und Euchen
 hier hausten.
 Diese erbauten das Haus, das schönste in
 dortiger Gegend,

Und

Und ihr Name ist dort noch zu lesen am
russigen Balken.

Hat man gefragt, wer sind im Walde die glück-
lichsten Eh'leut',

Hat man gesagt: „der Simme Frik und Nied-
ligers Tochter,“

Und's ist dem Euchen gerathen mit gar ver-
borgenen Dingen.

Spinnt ihr Kinderchen, spinnet, und Jürgen du
hol' mir die Winde!

Manchmal als der Frik bei seinen Eltern noch
lebte,

Nahm ihn die Mutter wohl vor, und fragt'
ihn mit ernstlichen Worten:

„Hast du dich noch nicht anders besonnen? Ge-
fallen dir Meiers

„Matten und Wiesen nicht besser zu seiner
einzigen Tochter?

Und der Frik hat darauf mit ernstlichen Worten
entgegnet:

„Nein sie gefallen mir nicht, und anders besinn'
ich mich nimmer.

„Niedligers liebliche Tochter mit ihrer Tugend
gefällt mir.“ —

„Laß die Tugend den Engeln! Wir sind jetzt
 noch nicht im Himmel.“ —
 „Laßt den Kühen das Heu von Meiers grasigen
 Matten!“ —
 „Eine Hex' ist die Mutter!“ — „Und sei auch
 die Mutter 'ne Here,
 „Was geht mich die Mutter nur an, ich will
 ja die Tochter!“ —
 „Und das Mädchen soll's auch schon treiben, so
 sagen die Nachbar'n.“ —
 „Davon hab' ich selber Beweise, drum kann
 ich's nicht leugnen.
 „Winkt sie, so muß ich hin, und heißt sie mir
 etwas, so thu' ich's;
 „Schaut sie mir gar noch in's Auge, und faßt
 vielleicht an die Hand mich,
 „Wird's mir, ich weiß nicht wie, gleich möchte
 ich sterben vor Liebe.
 „'s giebt kein lieb'res Geschöpf, als solch ein
 Hexlein, wenn's jung ist.“ —
 Etwas nun war wohl daran. Man sagt, daß
 in früheren Jahren
 Niedliger's Tochter einmal ganz allein im Walde
 gewesen,

Und hab' Beeren gesucht. Auf einmal da hört
 sie ein Kläuschen,
 Und wie sie um sich nun sieht, so steht mit
 goldenen Haaren
 Eine Elle nur lang ein wunderliebliches
 Weibchen
 Vor ihr im schwarzen Gewande, gestickt mit
 goldenen Blumen
 Und mit Edelstein. „Gott grüß' dich,
 Töchterchen!“ sagt sie,
 „Springe nicht fort, und fürchte dich nicht!
 Ich thu dir kein Leid.“
 Evchen entgegnet: „Gott dank dir, und wenn du
 des Erdmännchens Frau bist,
 „Will ich dich auch nicht fürchten!“ — „Ja
 freilich“ sagt sie, „das bin ich.
 „Sage mir Mädchen einmal: kannst du die
 Sprüche im Spruchbuch?“ —
 „Ja ich kann sie alle, und schöne Gebete und
 Psalme.“ —
 „Sage mir Mädchen einmal: gehst denn auch
 fleißig zur Kirche? —
 „Keinen Sonntag versäum' ich. Ich sitz' im
 vordersten Bänkehen.“ —

- „Sage mir Mädchen einmal: folgst du auch
immer der Mutter?“ —
- „Ei ja freilich, das thu' ich, und fraget die
Mutter nur selber!
- „Kennt sie euch doch recht gut, wie sie schon
öfter mir sagte.“ —
- „Mädchen, was sagst du? sprich, bist du denn
Niedligers Tochter?
- „Wenn mein Pathgen du bist, so Komm' zu
mir in die Stube!“
- Hinter den Brombeersträuchen nun geht's auf
heimlichen Pfaden
Tief durch die Felsen hinein. Hätt's Frauchen
nicht ein Laternchen
In der Linken gehabt, und Evchen am Arme
geführt,
- 's hätte den Weg nicht gefunden. Jetzt geht
die silberne Thür auf.
- „O Herr Jesus, wo bin ich? Frau Pathe bin
ich im Himmel?“ —
- „Nein doch du närrisches Kind. In meinem
verborgenen Stübchen,
„Bist du bei deiner Pathe. Jetzt set' dich,
und sei mir willkommen!

„Gelt das sind köstliche Steine an meinen
schimmernden Wänden?

„Gelt die Tische sind glatt? Sie sind von ge-
schliffenem Marmor.

„Und da die silbernen Schüsseln, und da die
goldenen Teller!

„Komm, is 'n Honigschnittchen, und schönes
gewundenes Backwerk!

„Willst du 'n Schälchen voll Milch? oder Wein
im kristallinen Becher?“ —

„Nein Frau Pathe, ich bitte mir nur ein
Schälchen voll Milch aus.“

Wie sie nicht essen und trinken mehr wollte, da
sagt ihr die Pathe:

„Kind, wenn fleißig du lernst, und immer der
Mutter recht folgest,

„Und kommst einst aus der Schule, und gehst
zum heiligen Nachtmahl,

„Will ich etwas dir schicken. Sag' an, was
wâr' dir am liebsten?

„Wâr's die Lade voll Zeug? wâr's da das
Mädchen zum Spinnen?“ —

„Bald ist Zeug und Wäsche verbraucht. Drum
schenkt mir das Mädchen!“ —

- „Aber da mußt du auch spinnen; ich dächte, du
nähmest die Lade.
- „Siehst du die seidnen Mägen mit goldenen
Sternen besäet?
- „Siehst du das herrliche Tuch mit siebenfarbigen
Streifen,
- „Und den stattlichen Rock, und da die ge-
wässerte Haarschnur?“ —
- „Ja es ist mir nur zu schön. Frau Pathe,
schenkt mir das Mädchen!“ —
- „Nun, wenn du willst, so sei's, doch halte es
mir auch in Ehren!
- „Wenn du's in Ehren mir hältst, soll's auch
an Zeug dir nicht fehlen,
- „Und an Segen und Glück. Hat's doch gar
verborgene Kräfte.
- „Unterdes nimm hier das Röschen, und trag'
mir's sorglich im Busen,
- „Daß du jetzt schon was hast von deiner heim-
lichen Pathe!
- „Hör' und verlier' mir's nicht! Es bringt dir
Glück und Gesundheit.
- „Hätt' ich dich nicht so lieb, so gäbe ich Silber
und Gold dir.“

Und jetzt küßt sie ihr Pathgen, und führt's zum
 Walde nun wieder:
 „Lebe nun wohl, und halte dich gut, und grüß'
 mir die Mutter!“ —
 So viel ist an der Sache, und deshalb hat man
 behauptet,
 Eine Hex' sei die Mutter, und nicht viel besser
 die Tochter.
 Nun das Mädchen das ist mit jenem ver-
 borgenen Blümlein
 Hübscher von Tag zu Tag, und immer noch
 schöner geworden,
 Und wie's aus der Schule mit anderen Kindern
 entlassen,
 Nun zu Ostern vom Nachtmahl des Herrn nach
 Hause zurückkommt,
 Rein so behüt' uns Gott, was steht im freund-
 lichen Stübchen?
 Sieh das Mädchen von Birnbaumholz, und
 Flachs an der Kunkel
 Mit dem zierlichen Bande aus rosiger Seide
 umwunden,
 Unten ein Schleifchen daran, und's Näpfschen
 zum Nehen von Silber,

Und im Krebse ein Spülchen, und schon ein
 wenig gesponnen.
 Die Frau Pathe selbst machte den Anfang mit
 eigenen Händen.
 Wie hat Evchen gekuckt, wie ist mein Evchen
 gesprungen!
 Weg das Gesangbuch, weg das Sträußchen,
 und's Mädchen ergriffen,
 Und es geküßt und gedrückt. „O liebe Frau
 Pathe, vergelt's Gott!“
 Hat nicht zu Mittag geessen, und's gab doch
 Schinken und Grünkohl;
 Ist nicht ins Freie hinaus mit anderen Kindern
 gegangen,
 Saß nur am Mädchen und spann, und wurde
 nicht müde zu spinnen,
 Bis die Mutter es forttrug und sagte: „Ge-
 denke des Sabbath's!
 „Ist nicht Christus der Herr heut' von den
 Todten erstanden?“
 Nun das Mädchen das hast du. Doch höre,
 weist du auch Evchen,
 Wie in Ehren man's hält, und was die Frau
 Pathe gemeint hat?

Ja sie weiß es, warum denn nicht? und ward
ihr verheissen:

„Wenn's in Ehren du hältst, soll's auch an
Zeug dir nicht fehlen,

„Und an anderem Segen,“ so hat sie's ge-
halten, wie's recht ist.

Hat nicht in Kurzem der Weber ein Bündelchen
Garn sich geholet?

Hat sie nicht Jahr für Jahr vom feinsten und
ebensten Faden

Ein Stück Leinwand um's andre hinaus auf die
Bleiche getragen?

Ja, hat man doch gesagt, und wenn sie auch
draußen im Feld' sei,

Spinne das Mädchen allein noch fort, und so
wie der Faden

Unten um's Spülchen sich zieh', wachst unter
dem roßigen Bändchen

Wieder der Flach's stets nach — das müßte doch
wahrlich recht hübsch seyn —

Und wer hat im ganzen Dorfe die saubersten
Kleider

Sonntag und Werktag getragen, die reinlichsten
Ermel am Hemde,

Und die saubersten Strümpfe, so weiß wie gefallener Schnee kaum?

Wer wohl sonst, als der Felsenbewohnerin liebliches Pathgen?

Drum hat Sinne's Frik, da es achtzehn Sommer erlebt hatt',

Zu der Mutter gesagt mit ernstlichen Mienen und Worten:

„Nur des Lieblichen Tochter mit ihrer Tugend gefällt mir.“

Nun ein Mutterherz schreckt man bald ein, zwar sollt' ichs nicht sagen.

Als sie wieder einmal von Meiers Tochter und Matten

Ernstlich mit ihm redet, und will's mit Drohen probiren:

„'s giebt ein kräftiges Mittelchen,“ sagt sie, „wenn du behext bist,

„Hat dein Vater für Andre gespart! Er setzt dich auf's Pflichtheil,

„Und mein'n Segen erhältst du nicht, das will ich dir sagen.“

„Mutter,“ erwidert der Frik, „soll euer Segen verscherzt seyn,

„Steh' ich von Evchen gleich ab, und leiste Verz
 zicht noch auf's Pflichtheil.

„Sitzt doch ein Werber zu Stetten, und steht
 man dort auf dem Berge,

„Hört man die Türken- Glocken an allen En-
 den und Orten.

„Blut um Blut, und Kopf um Kopf, und
 Leben um Leben.

„Färbt mein Blut ein'n türkischen Säbel, so
 seid ihr nur Schuld dran!“

Als die Mutter das hört, so sitzt sie nieder vor
 Schrecken:

„Du gottloses Kind, so nimm sie, wenn es
 denn seyn muß;

„Aber das sag' ich, komm nicht und klage,
 wenn's dir nicht gut geht.“

's ist nicht nöthig gewesen. Sie haben wie
 Engel im Himmel

Mit einander gelebt, und an so mancherlei Segen
 Von der Pathe hat's auch nicht gefehlt im häus-
 lichen Wesen.

Ja sie haben zuletzt von Meiers grasigen Matten
 Selber die schönste gemäht, da später versteigert
 sie wurden,

Und hab'n Freude erlebt an wackeren Kindern
und Enkeln.

Dut jetzt die Räder nur weg, und Jürgen den
Haspel hinauf dort!

's wird allmählig nun dunkel, und Zeit zu
andern Geschäften.

Und so geschah's denn auch, und wie sie die
Räder bei Seite

Stellen, und von der Schürze noch ab die
Achseln sich schütteln,

Sagt noch Veronchen: „Ja solche Frau Pathe
die möcht' ich wohl haben,

„Die mir wollt' ein Mädchen so schenken, und
auch so ein Köschen.“

Aber die Mutter erwidert: „Es kommt auf
die Pathe, Veronchen,

„'s kommt auß' Mädchen nicht an. Der Fleiß
bringt heimlichen Segen,

„Wenn's nur daran nicht fehlt. Und hast du
nicht 's Blümchen im Busen,

„Wenn du züchtig fein lebst, und rein an Ge-
sinnung und Werken?

„Geh' jetzt, und hol' Wasser, und glitsch' mir
nicht aus an dem Brunnen!“

Ueberraschung im Garten.

„Wer sprengt mir immer früh die Nelken
ein ?

„Es kann doch nicht der Thau vom Himmel
seyn ;

„Sonst wär der Stauden - Sallat auch wohl naß,

„Er steht doch wahrlich auch nicht unterm Faß.

„Wer sprengt mir immer früh die Nelken ein ?

„Und wenn ich noch so früh ins Gärtchen
spring’,

„Und unterwegs mein Morgenliedchen sing’,

„Ist was gethan. Wie stehn jetzt reihenweis’

„Die Schoten wieder da am schlanken Reis

„In ihrer Blüth’! Ich fasse nicht das
Ding.

„Was gilt's, es sind die Jungfern aus dem
See!
„Man meint zwar, daß man keine längst mehr seh'.
„Sonst sind sie in der stillen Mitternacht,
„Wenn niemand mehr als Mond und Sternlein
wacht,
„Ins Feld hinaus gewandelt aus dem See.

„Sie halfen dann im Feld' mit frommer
Hand
„Den braven Leuten, und im Gartenland,
„Und wenn man früh im Morgenschimmer
dann
„Zur Arbeit kam, war alles schon gethan,
„War alles fertig schon — und wie scharmant.

„Du Schalk dort hinten, meinst, ich seh' dich
nicht?
„Ja duck' dich, und versteck' nur dein Gesicht!
„Ich hab's mir wohl gedacht, du würd'st es seyn.
„Sag nur, was fallen dir für Dinge ein? —
„Gieb Acht, zertritt mir meine Pflänzchen
nicht!“ —

„O Käthchen, du hast ja nicht sollen
 sehn
 „Mich hier so früh zu deinen Blumen gehn;
 „Und wenn du wollt'st, ich ging' für dich durch's
 Feu'r,
 „Und wollte, wär' mir deines nicht zu theu'r,
 „Mein Leben gleich für dich verbluten sehn.“

So hat zu Käthchen nun der Friß ge-
 sagt,
 Und seine Liebe zu gesehn gewagt;
 Und konnte sie es laut nicht sagen
 jußt,
 So hat sie bei sich selbst in ihrer Brust
 Doch auch dasselbe heimlich sich gesagt.

„Sieh Friedrich meine schönen Blümchen
 an!
 „Sag', ob man sie wohl schöner sehen kann!
 „Sieh, wie eins immer gegen 's andre lacht
 „In seiner wunderschönen Frühlingstracht,
 „Und da sitzt schon ein fleißig Bienschchen
 dran.“

„Was helfen mir die Blümchen blau und
weiß?
„Was hilft mir, Käthchen, nur der Biene
Fleiß?
„Wärst du mir hold, ich wär' im tiefsten Schacht,
„Ich wär' mit dir, wo auch kein Blümchen lacht,
„Und wo kein Biennen summt, im Paradies.“

Und drüber steigt die Sonne in die Höh',
Schaut in die Welt, und sagt: „Ei, was ich seh'
„In aller Früh?“ — Der Friedrich schlingt
den Arm
Um Käthchen, und es wird ihm wohl und warm.
Drauf küßt ihn Käthchen — fort ist alles
Weh.

Das Gewitter.

Der Vogel schwankt so tief und still,
 Er weiß nicht, wo er hin noch will.
 Es kommt so schwarz, und kommt so schwer,
 Und in den Lüften hängt ein Meer
 Voll Ungewitter. Hör' wie's schallt,
 Und aus den Bergen wiederhallt!

In großen Wirbeln fliegt der Staub
 Zum Himmel auf mit Halm und Laub;
 Und schau mir dort die Wolke an!
 Ich hab' kein groß Gefallen dran,
 Schau, wie der Sturmwind sie zerrupft,
 Wie unser eins, wenn's Wolle zupft.

So helf' uns, und bewahr' uns Gott!
 Wie zuckt der Blitz so feuerroth,
 Und's Fracht und Fracht, es ist ein Graus,
 Daß schier erbebt das ganze Haus.
 Schau 's Bübchen in der Wiege an!
 Es schläft, und kehrt sich nicht daran.

Sie läuten drüben drauf und drauf,
 Ja, und's hört darum doch nicht auf.
 's ist schon genug, wenn's donnern soll,
 Und's summt uns noch die Ohren voll. —
 O helf' uns Gott! — Das war ein Schlag!
 Siehst dort im Baum am Gartenhag?

Schau 's Bübchen schläft gleich wieder ein,
 Und läßt den Donner Donner seyn.
 Es denkt: „Das kümmert wenig mich,
 „Er hat die Augen sicherlich
 „Doch bei sich,“ und so legt's sich hott
 Auf's andre Dehrchen. Gönn' dir's Gott!

O siehst die hellen Streifen dort?
 O hör', wie's rasselt fort und fort!
 Es kommt. Gott woll' uns gnädig sehn!
 Geht hurtig, hängt die Läden ein!
 's ist wie vor'm Jahre, gebt nur Acht!
 Du schöne Erndte, gute Nacht!

Es rasselt auf dem Kirchendach,
 Und vor dem Haus' wie rauscht's im Bach,
 Und's läßt nicht nach — daß Gott erbarm!
 Jetzt sind wir wieder alle arm. —
 Zwar meinten wir das wohl schon oft,
 Und doch ging's besser, als man hofft'.

Schau 's Bübchen schläft in aller Ruh,
 Und hört dem Hagel ruhig zu!
 Es denkt: „Wozu das Weinen doch?
 „Er läßt mein Theil wohl übrig noch.“
 Nun ja, so lang's das Leben hat,
 Ward's stets zu rechter Zeit noch satt.

O geb' uns Gott doch Kinderinn!
 Es liegt viel Trost und Segen drin.
 Sie schlafen sanft in Gottes Hand,
 Wenn auch erbebt das ganze Land,
 Und er macht auch sein Sprüchlein wahr
 Mit seinen Engeln in Gefahr.

Wo blieb das Wetter denn nun da?
 Die Sonne lacht am Himmel ja.
 Zu spät zeigst uns dein Angesicht!
 „Nein“ sagt sie, „;u spät ist's noch nicht,
 „Es sieht im Feld' noch manche Aehr',
 „Und mancher Baum von Früchten schwer.“ —

Pok tausend, 's Kind ist auch erwacht,
 Sieh, was es große Augen macht!
 Es lächelt, weiß nicht, was geschah.
 Siehst Fritzchen, wie es aussieht da?
 Der Schelm hat selbst noch Freude dran;
 Geh', richt' ihm eins sein Süppchen an! —

A g a t h a

an der Wähe ihres Vathen.

Komm Agathchen, und fürcht' dich nicht,
Wisch' dir die Thränen vom Gesicht!
Sieh deinen Vathen noch einmal
In seinem Bettchen eng und schmal!

Wie liegt er da so freundlich doch!
Man meint er horch', und hör' mich noch,
Er lächelt noch wie sonst so still,
Als wenn er etwas sagen will.

Er war so krank, er litt so sehr.
Er sagt: „Ich leide nun nicht mehr,
„Der Tod hat meinen Wunsch erfüllt,
„Und alle Quaalen nun gestillt.“

Ihn drückte mancher Kummer schwer.
 Er sagt: „Ich fühl' ihn nun nicht mehr,
 „Und geh's auch noch so bunt jetzt zu,
 „Ich hör's nicht in des Grabes Ruh.“

Ein böser Nachbar plagt' ihn sehr.
 Er sagt: „Darán denk' ich nicht mehr,
 „Und was ihm fehlt, das geb' ihm Gott,
 „Und schenk' ihm auch 'nen sanften Tod!“

Auch seine Fehler hatte er.
 's thut nichts! Wir denken dran nicht mehr.
 Er sagt: „Fehl' ich auch wo und wie,
 „Aus bösem Herzen kam es nie.“

Er schläft, und sieht nicht an dich mehr,
 Und liebt' sein Pathgen doch so sehr.
 Er sagt: „Will's Gott, wir sehen schon
 „Uns wieder einst an Gottes Thron!“

Geh' Agathchen, und denk' mir dran!
 Dein Pathe war ein braver Mann.
 Geh' fromm und gut durch's Erdenthal!
 Dein Stündlein schlägt dir auch einmal.

Die Häfnet-Jungfrau.

Vetter, wo sind wir doch recht? Bald glaub'
 ich, wir seien verirret.
 Keine Uhr ist zu hören, es kräht auch nirgends
 ein Hahn nur,
 Und ein menschlicher Fußtritt ist vollends gar
 nicht zu sehen.
 Kommet den Weg da hinab! Wenn ich nicht
 irre, so sind wir
 Nicht mehr weit vom Häfnet-Hügel. Ich zittere
 sonst, wenn ich
 Drüber wohl muß; jetzt wäre ich froh. Der
 Sonne nach möcht' es
 Schier wohl Zehne schon seyn. Das möchte noch
 angehn, wir kämen
 Dann noch zeitig genug nach Steinen um Mit-
 tag zu essen. —
 Gelt, was hab' ich gesagt? Gott Lob, da sind
 wir am Häfnet,
 Und jetzt weiß ich Weg und Steg. Ihr habt
 doch gebetet

Heute früh, will's Gott, und habt euch doch
 auch gewaschen,
 Und habt euch die Haare gekämmt auch, wie's
 sich gebühret
 Mit dem Kamm. Oft müssen auch wohl die
 Finger den Dienst thun,
 Und ihr sehet mir schier so aus. Hört Vetter,
 ich warn' euch!
 Kommen wir hin zum Brunnen, man wird
 euch waschen und kämmen.
 's steht im Wiesenthal dort, und in den ein-
 samten Matten
 Noch ein Haus, man nennt es nur das
 Steinemer Schlöfchen.
 's thut den Handwerkseuten, und's thut den
 Bauern, die frohnten,
 Bis es fertig da stand mit seinem stattlichen
 Giebel,
 Auch kein Zahn mehr weh. Sie liegen jetzt
 ruhig im Grabe,
 Doch das Jüngferchen nicht, das vor undenk-
 lichen Zeiten
 In dem Schlöfchen gehauset hier hat mit Vater
 und Mutter.

's ist ein Zwingherr gewesen, bey dem des
 Frohnens kein End' war,
 Bald zur Treibjagd, bald zum Bauen, oder
 zum Aekern,
 Und selbst Nachts zum Hüten; und wußt' der
 Herr und die Zwingfrau
 Nichts mehr, wußte die Tochter noch was —
 ein zimperlich Dingchen
 Mit dem Zuckergesicht, und marzipanenen
 Hälschen.
 Bald hat einer gen Basel gemußt, und wohl
 selbst noch weiter,
 Salben zu holen, und dies und das zum
 Waschen und Kämmen,
 Schuh' mit gestickten Blumen, und festbare
 goldene Mützen
 Mit den herrlichsten Dressen, und seibene Hand-
 schuh' und Bänder.
 Meint ihr, daß sie nur ein Mal wäre nach
 Steinen zur Kirche
 Auf der Erde gegangen mit ihren papierenen
 Schuhen?
 Nein Flanell, so wahr, vom theuersten, den
 man kann finden,

Mußte man legen vom Schlöfchen bis ganz
 herunter nach Steinen,
 Und durch's Dorf bis zum Kirchhof, und über
 den Kirchhof zur Kirche,
 Und am Montag ihn waschen. Am nächsten
 Sonnabend hat alles
 Müssen so sauber stets seyn, wie neu vom Weber
 und Walker.
 Einmal da hat ein Greis in Silberhaaren, den
 niemand
 Kennen gewollt, gleich neben dem wollenen
 Teppich gestanden
 An der offenen Thüre des Kirchhofs. „Höret,
 ich warn' euch,
 „Jüngferchen,“ hat er gesagt, „'s ist mit dem
 Platz nicht zu spaßen.
 „Geht man so in die Kirche, und über die
 grassigen Gräber?
 „Wie heißt's in der Bibel? Ihr werdet wohl
 schwerlich es wissen,
 „Erde sollst du werden, aus Erde bist du
 genommen.
 „Jungfer ich fürchte, ich fürcht'!“ — Drauf set
 er plötzlich verschwunden.

Das Mal noch auf Flanell zur Kirche gegangen,
und nicht mehr!

Nein, 's muß Tuch nun her am folgenden
Sonntag mit rothen
Bänderchen rechts und links, und unten und
oben behändert.

O wie manchmal hatten die Leute den heimlichen
Wunsch doch:

„Nähme dich nur ein Mann im Elsas oder
im Dreisgau,

„Oder im Pfefferlande! Es sollt' dir von
Herzen gegönnt seyn.“

Aber es hat sie niemand gemocht. Nun starb
ihr die Mutter,

Drauf der Vater nun auch; sie liegen neben
einander;

Und's kommt endlich ein Gang, wo's Töchterchen
auch bis zum Kirchhof

Keinen Teppich mehr braucht, und doch die
Schuh' nicht beschmutzet.

Ward sie nicht ganz sanft im Sarge zu Grabe
getragen?

Thränen hat niemand vergossen. Ein Vater
unser hat freilich

Jeder gebet't und gesagt: „Gott geb' dir
ewigen Frieden.“

Denn der Tod söhnt alles ja aus, wenn's nur
nicht zu spät wär'.

Aber der alte Mann stand das Mal wieder am
Kirchhof,

Wo er früher schon stand, und sagt' mit be-
deutsamen Worten:

„Hast du den Platz nie berührt, so soll dich der
Platz auch nicht dulden.

„Wo du hin nur gehörst, weiß bloß des Geitz-
ligers Schwarzkopf.“

's kam auch so. Den anderen Morgen, als
man ins Feld geht,

Steht des Jüngferchens Sarg da außen neben
der Mauer.

Wer vorbei ging, hat ihn gesehn, und's heist
überdies noch,

Daß auch Raben in Menge drauf saßen, und
pickten am Luche,

Wie man's macht. Wenn etwas nur ist, so
lügt man noch mehr zu.

Man hat's wieder probirt, und hat sie noch
tiefer vergraben

An ein anderes Plätzchen. Doch das auch hat
nicht geholfen.

Endlich da sagt der Vogt: „Wir müssen nur
Geitliger's Schwarzkopf

Fragen, wohin sie gehört.“ Man rüstet darauf
einen Wagen,

Spannt die Stiere hinein, und setzt den Sarg
auf den Wagen.

„Laufet, wohin ihr wollt!“ Sie ließen's nicht
zwei Mal sich sagen.

Auf und fort zum Häfnet-Hügel. Dort blieben
sie stehen

In der Nähe des Brunnens (Ihr wisset es), wo
wir vorbei sind.

In dem Brunnen nun sitzt sie. Doch steigt sie
an sonnigen Tagen

Manchmal heraus ans Land, kämmt sich die
goldenen Haare,

Und wenn einer nun kommt, der wohl an
selbigem Morgen

's Beten vergaß, und sich nicht wusch, die
Haare nicht kämmt,

Oder auch junge Bäume verderbte, und Andern
das Holz stahl,

Sagt man, sie nehm' ihn, und zieh' ihn hinab
 in die Tiefe des Brunnens.
 Besser ich glaub' das nicht. Man sagt so wegen
 der Kinder,
 Daß sie reinlich sich halten, und Niemand
 etwas verderben.
 Besser wär's so, beim Kukul, euch hätt' sie
 beim Schopfe genommen,
 Als wir vorüber da gingen, und tüchtig ge-
 waschen im Brunnen,
 Und auch wieder gekämmt einmal. — Mein
 horchet, was hör' ich?
 Läuter's nicht Mittag zu Steinen? Bald sind
 wir draußen im Freien.
 Wie im Gehn doch die Zeit so kurz wird, wenn
 man auch etwas
 Mit einander zu reden nur weiß, und sich zu
 erzählen.
 Sei es denn auch nicht wahr, es ist nicht besser,
 wenn's wahr ist.
 Seht ihr jetzt da das Schlöfchen mit seinen
 eckigen Siebeln?
 Und das Dorf ist Steinen. Da vor auch zieht
 sich der Kirchweg.

Auf den Tod eines Zechers.

Da hat man einen Mann begraben;
 Wohl Schad' um seine großen Gaben.
 Geh' wo du willst, und such' so ein'n!
 Es ist umsonst, du findest kein'n.

Ein großer Astronom war er.
 In allen Dörfern hin und her
 Hat er geschaut von Haus zu Haus,
 Ob nirgends wo ein Stern hing aus.

Ein tapfrer Ritter auch war er.
 In allen Dörfern hin und her
 Hat er gefragt: „Sind denn etwa
 „Nicht Löwen oder Bäre da?“

Ein guter Christ dabei war er.
 In allen Dörfern hin und her
 Hat er bei Tage und bei Nacht
 So manchen Gang zum Kreuz gemacht.

Sein Name ist in Stadt und Land
 Bei großen Herren wohl bekannt.
 Am öft'sten und am liebsten war
 Er selbst bei den drei Kön'gen gar.
 Jetzt schläft er, und weiß nichts davon.
 Die Zeit kommt für uns alle schon.

Der Wegweiser.

Guter Rath zum Abschied.

Weist, wo der Weg zum Mehlfas ist,
Zum vollen Fas? Durch's Weizensfeld
Mit Karst und Pflug vom Morgenroth
Bis 's Sternlein steht am Himmelszelt.

Man hackt, so lang' der Tag mithilft,
Sieht sich nicht um, und bleibt nicht stehn;
Drauf geht der Weg durch's Scheunenthor
Der Küche zu; da hat man's denn!

Weißt, wo der Weg zum Thaler ist?
 Dem Dreier nach; merk' dir die Lehr'!
 Denn wer nicht auf den Dreier sieht,
 Der kommt zum Thaler nimmermehr.

Wo ist der Weg zur Sonntags-Freud'?
 Geh' nur dem Werktag ruhig nach
 Durch Werkstatt und durch's Ackerfeld,
 Der Sonntag kommt dann allgemach.

Am Samstag ist er nicht mehr weit.
 Was deckt er wohl im Körbchen zu?
 Nicht wahr? ein Pfündchen Fleisch, und selbst
 Vielleicht ein Schöpplein Wein dazu?

Weißt, wo der Weg zur Armuth geht?
 Schau stets nach Wirthshaus-Schildern hin!
 Geh' nicht vorbei, 's giebt guten Wein,
 Und nagelneue Karten drin.

Im letzten Wirthshaus hängt ein Sack,
 Und wenn du fortgehst, häng' ihn an!
 „Du alter Lump, wie steht dir nicht
 „Der Bettelsack so zierlich an!“

Es ist ein hölzern Becher drin;
 Gib Acht, daß er sich nicht verler'!
 Und kommst du an ein Wasser wo,
 Und hast dann Durst, so schöpfe dir!

Wo geht der Weg zu Ruh und Ehr,
 Der Weg zum frohen Alter hin?
 Gerade zu in Mäßigkeit,
 In Pflicht und Recht mit stillem Sinn.

Und kommt ein Kreuzweg; weist du nicht,
 Ob rechts du oder links sollst gehn:
 Halt still, frag' das Gewissen erst,
 's kann Deutsch, Gott Lob! du wirst's verstehn.

Wo mag der Weg zum Kirchhof seyn?
Was fragst noch lang'? Geh' wo und wie!
Zum stillen Grab' im kühlen Sand
Führt jeder Weg; man fehlt ihn nie.

Doch wandle du in Gottesfurcht!
Ich rath' dir, was ich rathen kann.
Das Grab hat 'ne geheime Thür,
Und's gränzt noch jenseits manches dran.

Druckfehler.

Seite 50 letzte Zeile lies: Kathvinnen anstatt Kathar-
vinnen

- 61 Z. 4 l. schmähet anst. schwaiget
 - 62 Z. 8 l. verleidet anst. verleitet
 - 66 Z. 2 l. denn anst. dann
 - 116 Z. 9 l. allmätig anst. allmätlich
 - 140 Z. 7 l. lahmem anst. lahmen
 - 146 Z. 3 l. vom anst. von
 - 156 Z. 12 l. sie anst. sich
-

Verzeichniß der neuesten Verlagsbücher
 Johann Friedrich Hartknoch's,
 welche sowohl bei ihm als in allen
 guten Buchhandlungen zu haben sind.

- Blum, Adolph, der Eteufel auf Reisen, komische
 Novelle aus dem Geisterreiche. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.
- Büschings, J. G., Reise durch einige Münster
 und Kirchen des nördlichen Deutschlands, im
 Spätjahr 1817. Mit 4 Kupfertafeln. 8.
 2 Rthlr. 16 Gr.
- Auf Velinpap. 3 Rthlr. 12 Gr.
- Büschings, J. G., die Alterthümer der heid-
 nischen Zeit Schlesiens. I. u. II. Hest. gr.
 Fel. Jedes Hest mit 3 großen Steindrücken
 à 1 Rthlr. 8 Gr. (in Commission.)
- Fröblichshheim, Felix von, Kagensprung von
 Frankfurt a. M. nach München, im Herbst
 1820. 8. brochirt 18 Gr.
- Girardet, Fr., Predigten über das Gebet des
 Herrn und andere freie Texte. gr. 8.
 1 Rthlr. 8 Gr.
- Hacker, M. J. B. N., meine Vorbereitungen
 zum Tode. Ein Erbauungsbuch für Kranke
 und Bejahrte. Nebst der Jugendgeschichte
 des Verfassers, herausgegeben von J. G.
 Trautschold. 8. 20 Gr.
- Auf Schreibpap. 1 Rthlr. 4 Gr.
- Hacker's, D. J. G. N., religiöse Amtsreden, in
 Auszügen und vollständig. (Fortsetzung der
 Formulare und Predigtentwürfe.) 4tes 5tes
 und 6tes Bändchen à 16 Gr.

- Hacker's, D. J. G. A., Formulare und Materialien zu kleinen Amtesreden an Personen aus den gebildeteren Ständen. 1tes und 2tes Bändchen. Zweite Auflage. 8. à 16 Gr.
- Hammann's, J. G., Golgatha und Sechlimini! Von einem Prediger in der Wüste. In verbesserter Ausgabe mit Vorrede und Anmerkungen von Taschem, sonst genannt Imo. 8. 12 Gr.
- Harriott's, John, Reiseabenteuer in vier Welttheilen. Herausgegeben von Ehn. Aug. Fischer. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
Auf Velinpap. 2 Rthlr. 16 Gr.
- Hell, Th., Theodor und Zoe, oder Constantinopels Fall. Trauerspiel in 5 Aufzügen. (Auf den Bühnen zu Dresden und Wien dargestellt.) Taschenformat. 1 Rthlr.
- Herder, J. G. von, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Neue rechtmäßige Ausgabe in 2 Bänden mit einer Einleitung von Heinrich Luden. Zweite Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.
- Hillebrand, Jos., Eugenius Severus, oder einige Stationen aus der Lebensreise eines Philosophen. 2 Thle. 8. 2 Rthlr.
- Isaac Martin, eine spanische Inquisitionsgeschichte, mitgetheilt von Man. Mendozay Rio. Aus der span. Handschrift übersetzt von D. Fr. Hebenstreit. 8. 20 Gr.
- Kind's, Fr., Gedichte. 4 Bändchen. 2te verb. und vollständige Auflage. Mit 4 Kupfern nach Ramberg von Jurz und Umschlag von Subiz. Taschenformat.
1tes Bändchen 1 Rthlr. 16 Gr.
2tes — — 1 Rthlr. 8 Gr.

- 3tes Bändchen. 1 Rthlr. 16 Gr.
 4tes — — 1 Rthlr. 16 Gr.
 alle 4 Bände 6 Rthlr. 8 Gr.
 Auf Velinpap. 10 Rthlr. 16 Gr.
 Kind's, Fr., Lindenblüthen (Fortsetzung der
 Tulpen und Roswitha). 4 Bände mit 4 Kupf.
 nach Ramberg von Jury. 8.
 1ter Band. 1 Rthlr. 16 Gr.
 2ter Band. 1 Rthlr. 12 Gr.
 3ter Band. 1 Rthlr. 16 Gr.
 4ter Band 1 Rthlr. 16 Gr.
 alle 4 Bände 6 Rthlr. 12 Gr.
 Auf Velinpap. 11 Rthlr. 16 Gr.
 Körner, Theod., poetischer Nachlaß. 2 Bände.
 5te Aufl. Taschenform. 2 Rthlr.
 Komus. Ein Taschenbuch in 3 Jahrgängen mit
 Beiträgen von L. v. Germar, Fr. Kind,
 Fr. Kuhn, A. F. E. Langbein, Fr.
 Laun, Gustav Schilling, St. Schüke,
 H. Streckfuß u. a., herausgegeben von
 Theod. Hell. Mit Kupfern nach Ram-
 berg'schen Zeichnungen von W. Böhm und
 Jury. Taschenform. Jeder Jahrgang in
 Futral mit goldnen Schnitt 1 Rthlr. 12 Gr.
 Kronesler, A. E. fürstlicher Ernst und Scherz;
 zwei Bühnenstücke. Entw. 1) Zaubereien am
 Tonfeste, Lustspiel in 2 Aufzügen; 2) Das
 öffentliche Gericht, Schau- und Redenspiel in
 1 Aufz. 8. 14 Gr.
 Kruse, D. Fr., Hudorgis, oder das alte Schlessen
 vor Einführung der christl. Religion, besonders
 zu den Zeiten der Römer, nach gefundenen
 Alterthümern und einigen Angaben der Alten.
 Mit 1 Karte und 2 Abbildungen wichtiger Al-
 terthümer. gr. 8. (in Commis.) 1 Rthlr. 8 Gr.

- c/7
- Laun, Fr., Glitts gefellige Abende. 4 Bände.
6 Nthlr. 8 Gr.
- Die Reise zur Hinrichtung u. s. w. oder
Kleinigkeiten. 3tes Bändchen. 8. 1 Nthlr. 8 Gr.
- Mendoza y Rios, Manuel, Geschichte meines
segenvollen Uebertritts zur evangelischen Kirche.
Aus der span. Handschrift übersetzt von D. Fr.
Hebenstreit. 8. 14 Gr.
- die wahre Kirche
Jesu Christi. Aus der span. Handschrift, über-
setzt von D. Fr. Hebenstreit. 8. 1 Nthlr. 4 Gr.
- Orloff, Graf G. von, das Königreich Neapel
in historischer, politischer und literarischer Hin-
sicht, herausgegeben von Amaury Duval. Aus
dem Franz. übersetzt von Belmont. 1ster Band.
gr. 8. 2 Nthlr.
- Reise von Livorno nach London im Som-
mer und Herbst 1818. Herausgegeben von
Chr. Aug. Fischer. 8. 2 Nthlr.
- Auf Velinpap. 3 Nthlr.
- Schüke, Cr., Versuch einer Theorie des Ko-
missen 8. 1 Nthlr.
- Auf Velinpap. 2 Nthlr.
- Seume, J. G., Spaziergang nach Syrakuz.
1r u. 2r Thl. 4te neu durchgesehene Aus-
gabe, mit Anmerkungen v. von Clodius. gr. 8.
Mit 1 Kupfer. 2 Nthlr. 8 Gr.
- Ohne das Kupfer 2 Nthlr.
- Spaziergang nach Syrakuz.
3ter Theil. 4te neu durchgesehene Ausgabe,
mit Anmerkungen v. von Clodius, (auch
unter dem Titel: Apokryphen. gr. 8.
1 Nthlr. 8 Gr.





3

A 991/63
765

BLB Karlsruhe



51 44626 4 031

